C 1938

NLB Hannover/ZB 35
021 151 768

Zum 700jähr. Jubiläum der hl. Elisabeth

1231 — 1931

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

5. Jahrgang

1. Heft — 1931

Inhalt:

Seite

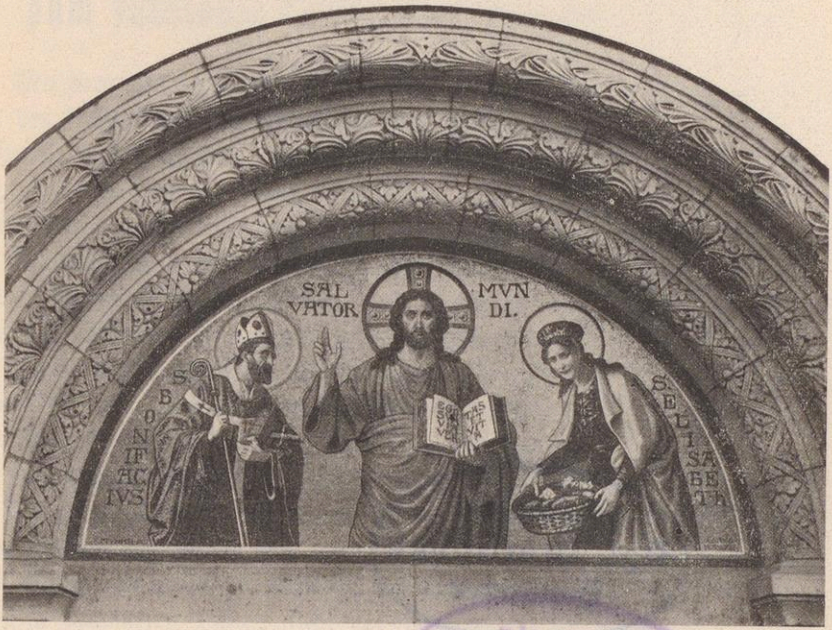
Einleitungsworte des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Nikolaus Bares . . 3
Lebenslauf der hl. Elisabeth von Dr. Mertens, Hannover 8
Die hl. Elisabeth von Thüringen und das Bistum Hildesheim. Von Professor Dr. Machens, Hildesheim 23
Die Verehrung der hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen in der Diözese Hildesheim in Kult und Bild. Von Pastor Franz Maulhardt, Hildesheim . . 28
Die Elisabethkirchen in unserer Diözese. Von Geh. Reg. Rat Herzig, Hildesheim 46
Miszellen: Der Sarg der hl. Elisabeth und seine Bewahrung durch den Hildesheimer Weihbischof v. Wendt 54
Elisabeth, du Fürstin mild 55
Die hl. Elisabeth in der Liturgie 55
Hymnus 56

St. Elisabeth vom Riemenschneider-Altar
jetzt in der St. Michaeliskirche in Hildesheim

Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

Zum 700jähr. Jubiläum der hl. Elisabeth

1231 — 1931



Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

1. Heft 5. Jahrgang

Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

1931. 586

Zum Jubiläum der hl. Elisabeth von Thüringen

Mit dem 17. November d. J. sind 700 Jahre verflossen seit dem Sterbetage der lieben heiligen Elisabeth von Thüringen, und noch lebt ihr Gedenken in den deutschen Landen so frisch, als hätte erst jüngst die fürstliche Magd ihre Augen im Tode geschlossen. Zwar sind es keine politischen Kräfte gewesen, die von dem stillen Ungarkinde ausgingen und das Antlitz von Deutschland erneuerten, wohl aber Ströme des Trostes und der Hilfe, die von ihrem ehrwürdigen Bilde sich in die Lande ergossen, wohl aber die starken Kraftströme eines ganz in Gott ruhenden und sich ganz im Dienste der Armen verzehrenden Lebens, welche bis zur Stunde ungezählte hochgemute Seelen zu selbstloser, hingebender Nächstenliebe fortreißen. Auch das Edle und Gute wirkt ja, gottlob, ansteckend.

Wenn daher in diesem Jubeljahre unsere Heimatzeitschrift der Herrin von Thüringen und der Wartburg einige Zeilen widmet, so tut sie es in der stillen Hoffnung und mit dem lauten Wunsche, daß das siebente Zentenarium ihres Todes an unserem politisch bedrängten, sozial zerrissenen und wirtschaftlich bedrückten Lande nicht vorübergehen möge ohne einen besonderen Segen des Engels der Barmherzigkeit für die Mühseligen und Beladenen, für die Gequälten und Verzweifelnden. Die liebe Heilige kann doch nicht sein, nicht leben, sei es im Himmel, sei es auf Erden, ohne Gutes zu tun.

Darf zu diesem Grund noch ein Moment hinzutreten mit Hildesheimscher Lokalfärbung? Wer im Dom zu Hildesheim das Wunderwerk des ehernen Taufbeckens betrachtet und an ihm das Bild der Misericordia, die als fürstliche Erscheinung hochthronend inmitten der leidenden Brüder Christi die Werke der leiblichen Barmherzigkeit übt, der findet die Hypothese des feinsinnigen Kunsthistorikers, — die allerdings neuestens vielfach bestritten wird — wahrscheinlich: „Möglich, daß dem Künstler bei der Konzipierung das Lebensbild der hl. Elisabeth vorschwebte, die gerade zur Entstehungszeit des Taufbeckens unter Vermittlung des Hildesheimschen Bischofs Conrad II. kanonisiert und von ganz Deutschland mit enthusiastischer Liebe als ideales Vorbild caritativen Wirkens begrüßt wurde." — Ad. Bertram: „Das eherne Taufbecken im Dome zu Hildesheim". — Laufen nicht viele Fäden von Hildesheim hinüber zu der Wartburg und verschlingen sich mit

dem Leben unserer Heiligen? Ein Franziskaner aus Hildesheim, Rodeger, vermittelt ihr das franziskanische Lebensideal der freiwilligen Armut, das in ihrem Leben eine so große Rolle spielt. Ein Bischof von Hildesheim war es, der ihrem Gemahle „die Blume Christi", das Kreuz der Kreuzfahrer umhängte. Derselbe Bischof Conrad II. war es auch, der nach dem Tode des Meisters Conrad von Marburg ihre Kanonisation bis zu deren Abschluß in Perugia mit besonderem Eifer betrieb. So wird der Leser es verstehen, wenn „Unsere Diözese" der großen Heiligen in dankbarer Liebe gedenkt und der deutschen Heiligen, der sozialen Heiligen und der häuslichen Heiligen den schuldigen Tribut der Verehrung in Demut darbringt.

St. Elisabeth, eine deutsche Heilige — ob wohl diese Bezeichnung anwendbar ist auf dieses landfremde Königskind aus Ungarn? Kenner unserer Geschichte bezeichnen es als eigentlich deutsches Schicksal, daß dieses Volk im Herzen Europas stets den fremden Einflüssen von allen Seiten offen stand, daß es aber das Fremde, das es angenommen, verwandelt und gesteigert der Welt zurückschenkte. Auf diese Folie darf man auch schreiben, daß diese deutsche Heilige ursprünglich nicht deutsch war, sondern als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. in Preßburg das Licht der Welt erblickte. Dennoch war St. Elisabeth deutsch durch ihre Lebensgeschichte: vom 4. Lebensjahre an, da das Kind Elisabeth zur Wartburg nach Eisenach an den Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen gebracht wurde, um mit ihrem künftigen Bräutigam Ludwig erzogen zu werden, bis zum Tode der 24jährigen Witwe in Marburg vollzog sich ihr ganzes Lebensschicksal auf deutschem Boden. Da, wo ihre Gebeine zur letzten Ruhe bestattet wurden, kündet noch heute die Grabinschrift, daß Mitwelt und Nachwelt mit freudigem Stolze auf sie schauen als auf die unserige, die gloria Teutoniae. Und deutsch war sie vom Blute her: Ihre Mutter Gertrud, Ungarns Königin, stammte aus dem Hause Andechs, dem süddeutschen Herzogsgeschlechte von Meran. Durch sie führten viele Fäden naher Verwandtschaft ins Deutsche Reich. Egbert, der Königin Bruder, saß auf dem Bischofsstuhl in Bamberg. Mechtildis, die Schwester, führte den Aebtissinnenstab in Kitzingen am Main. Im gleichen Kloster empfing ihre Erziehung eine andere Schwester der Königin, Hedwig von Meran, die später die große Heilige des schlesischen Landes wurde. Ob nicht mit dem mütterlichen Blute ihr das bedeutsame Seelenerbe eines gewaltigen Gottesdranges mitgegeben wurde, der in dem wunderbaren 13. Jahrhundert in Deutschland mächtige Nahrung und För-

derung erfuhr? Oder täusche ich mich? Jene große Zeit, deren Gottesdrang sich verkörperte in dem steinernen Himmelssturm ihrer gotischen Kathedralen mit einem ganzen Himmel von Madonnen und Heiligen in Stein und Erz und Edelmetall und der sein sprechendes Symbol fand in den leuchtenden Glasfenstern und Rosetten, durch die die goldene Sonne brach und Himmelsherrlichkeit ins Gotteshaus zauberte, deren Gottessehnen in den Werken der großen Scholastiker und Mystiker des Jahrhunderts einen so beredten Ausdruck fand, deren Gottesliebe ein ganzes Volk in Bewegung setzte, um über Meer „ins Elend" zu fahren und als Kreuzfahrer das hl. Grab aus der Hand des Unglaubens zu befreien — soll diese große Zeit nicht auch ihren Widerhall gefunden haben im empfänglichen Gemüt der gottminnenden Jungfrau und Gattin und Mutter? Was in Deutschland lebte und mächtig wirkte, das zündete gerade in ihrem Herzen und entflammte zu den staunenerregenden Taten der Gottes- und Nächstenliebe.

So wird die deutsche Heilige *zur sozialen Heiligen*. Das Gebet, so heißt es im Koran, weist den Weg zum Himmel, das Almosen öffnet die Pforte. War St. Elisabeths erstes Wort ein Gebet, so war ihr erstes Werk ein Almosen. Und dieses erste Werk war vorbedeutend für ihr ganzes Leben. Als Kind auf der Wartburg gab sie alles Geld, das sie von den künftigen Schwiegereltern erhielt, den Armen. Wie ein Vogel, der für die Jungen Nahrung sucht, durchstreifte sie Küche und Keller der Burg, um für ihre Armen etwas zu erobern.

Ebenso hielt sie es als Fürstin. Sie eilt, eine wahre Ahnfrau der christlichen Caritas, mit ihrer Armenfürsorge ihrer Zeit voraus. Sie hat keine Sorge, daß unter der Liebe für die Armen ihre weibliche und fürstliche Würde leide. Sie hat den Mut, mit den kleinlichen Anschauungen von Rang und gesellschaftlicher Stellung zu brechen, zum großen Aergernis von vielen aus ihrer höfischen Umgebung. Sie hat die heilige Rücksichtslosigkeit, alle trennenden Schranken, Stand, Habe, Macht wie Spinngewebe zu zerreißen und von sich zu werfen, um nichts zu sein als nur Schwester den ärmsten Brüdern, ganz eins mit ihnen in freiwilligem, lächelnd gebrachten Opfer. Ihres Herzens Maß ist eben das Uebermaß. In einer Zeit, wo die Not der Erde wie Zentnerlast auf den Schultern des niederen Volkes wuchtete, wo Hunger und Elend, Aussatz und Pest mit Ungezählten am ungedeckten Tische saßen, da drang die Kunde durch das Land, daß eine gekrönte Frau herniedersteige in des Lebens Niederungen, daß sie Kranke, ja Aussätzige pflege, Nackende kleide, Hungernde speise, daß sie, die glückliche, fürstliche Frau, weine mit dem Elend. Nie ward das gesehen seit

den Tagen, da unser Herr Wohltaten spendend durch die Lande ging. Noch nicht 20 Jahre alt stand sie wie ein Engel segnend über ihrer Zeit und ehe sie noch Mutter ihrer Kinder ward, trägt sie schon den rührenden Ehrentitel „Mutter der Armen". Hier trat dem Volk in greifbarer Form Heiligkeit und Widerschein des Göttlichen entgegen, und es ist bezeichnend für den gesunden Instinkt des Volkes, daß nicht die späteren Tage der Witwe Elisabeth in Marburg, wo sie im Elend des eigenen Lebens das Elend anderer linderte, sondern fast nur die glänzenden Jahre der Wartburg im Andenken des Volkes haften, wo sie die klang- und sangvolle Burg verließ und sich zum Erdenjammer im Tale herabließ, die Hohe zu den Niedrigen, die Fürstin zu den Enterbten, die gute Frau im Gewande der Fürstin und mit dem Herzen einer demütig dienenden Magd. Eine solche Liebe, meint Zurbonsen — Frankfurter zeitgemäße Broschüren N. F. 26 1907 301 — kann nicht untergehen, und in rührender Weise glaubte die Sage noch in unserm Zeitalter, als die Wartburg in neuem Glanze erstanden war, an die Wiederkehr der großen Landgräfin. Von Sockeln und Altären sonder Zahl, vom prunkvollen Dom bis zur ärmlichen Dorfkapelle, wo das mühsalbeladene Mütterchen im stillen Winkel der Heiligen die Not ihres engen Lebens klagt, schaut St. Elisabeth tröstend herab auf das Wirrsal unserer Tage. Ihr Bild, das schon vor 4 Jahrhunderten deutsche Fürsten auf ihre Münzen schlugen, lächelt als bescheidener Stich herab auf den Frieden zahlloser Familien und schaut aus groben Farben tröstend auf die Aussätzigen von Molokai, die ihre von der Lepra zerfressenen Hände zitternd emporheben zu der fürstlichen Pflegerin in ihrer furchtbaren Krankheit: „Heilige Elisabeth, bitte für uns!"

Und diese Mutter der Armen war, wie es sich nicht anders denken läßt, eine Gattin und Mutter voll hingebender Zärtlichkeit und treuester Pflichterfüllung, eine häusliche Heilige. Der innerhäusliche Kreis wird ja zu allen Zeiten für die meisten Frauen das gelobte Land bleiben, in dessen Boden sich die besonderen Gaben des Schöpfers an das weibliche Naturell fruchtbar entfalten. In dem goldenen Alphabet des A. T. — Sprüche 31, 10—31 — in dem das Hohe Lied auf Frauenwert und Frauentugend gesungen wird, heißt es von der Frau: „Wo findet man eine tüchtige Frau? Vertrauen kann ihr ihres Mannes Herz, und an Gewinn fehlt es ihm nicht. Sie erweist ihm Gutes und kein Leid alle Tage ihres Lebens." So steht St. Elisabeth vor uns in ihrem häuslichen Kreise, und der romantische Geschichtsschreiber ihres Lebens, Graf Montalembert, bemerkt wohl mit Recht, daß unter allen heiligen Frauen keine in so hohem

Grade wie Elisabeth das Urbild einer christlichen Gattin dargestellt habe. — Histoire de Ste. Elisabeth de Hongrie (Paris 1849) 224—33 —. Die erste schwesterliche Liebe zu dem Landgrafen verband sich mit der Liebe der Braut und erreichte ihren Höhepunkt in der Liebe der Gattin, aber über dieser dreifachen Liebe schwebte wegweisend das Wort des hl. Augustinus: si placent animae, in Deo amentur. Und so zog alle diese irdische Liebe die treue Gattin nicht von Gott ab, sondern bildete die Vorstufe zu jener himmlischen Liebe, die den Abend ihres jungen Lebens verklärte. Beweis ist jene Szene, die uns die Geschichtsquellen berichten, als eines Abends Elisabeth mit ihrem Gemahl in trautem Gespräch zusammensaß. Da gewahrte sie an der Tasche des Landgrafen etwas wie ein rotes Tüchlein. Im neckenden Spiel griff sie danach. Mit einem jähen Aufschrei sank sie zu Boden. Ihre Hände hielten das Kreuz, das die Ritter nahmen, die den Kreuzzug gelobt hatten. Als sie wieder zu sich kam, „tröstete sie der Fürst mit der Hl. Schrift". Sie aber bat: „Lieber Bruder, wenn es nicht wider Gottes Willen ist, so bleib bei mir, doch wider seinen Willen wollte ich dich nicht haben . . ." Und der Gatte entgegnete: „Liebe Schwester, gönne mir, daß ich hinfahre, denn ich habe es gelobt." Worauf sie: „Gegen Gottes Willen will ich dich nicht zurückhalten, ich habe dich und mich ihm zum Opfer gebracht. Gottes Milde und Seligkeit sei mit dir ewiglich! Reite fort in Gottes Namen!" Und er ritt fort und kam nicht wieder, in Süditalien raffte ihn die Pest dahin. Es war eine entsetzliche Stunde, als die Todeskunde sie erreichte, aber auch über dieser Stunde stand, das Leid bemeisternd, die Liebe Gottes, die sie sprechen ließ: „Du weißt es, o Gott, ich hätte gern mein ganzes Leben lang mit ihm in Elend und Not leben, hätte von Tür zu Tür mein Brot mit ihm betteln mögen, nur um das Glück zu besitzen, mit ihm zusammen zu sein, hättest du, o Herr, es erlaubt. Aber du bist auch mein Zeuge, daß ich auch nicht um den Preis eines einzigen Haupthaares den Verstorbenen zurückrufen möchte, wenn es gegen deinen Willen wäre. Ihn und mich übergebe ich deiner Gnade. Uns geschehe nach deinem Wohlgefallen!" Daß eine so treue Gattin auch eine liebende Mutter ihrer 3 Kinder gewesen, ist eigentlich selbstverständlich, ob auch gleich moderne Elisabethforscher daran Anstoß nehmen, daß sie, um Gott aus ganzem Herzen dienen zu können, sich von ihren Kindern trennte und diese in fremde Hände zur Erziehung gab. Die Kinder selbst haben in dieser Trennung eine Verletzung der Mutterliebe so wenig empfunden, daß sie in Urkunden die Eigenschaft als „Sohn" oder „Tochter" der hl. Elisabeth allen Fürstentiteln voranstellen.

Die vier Jahre ihres Witwenstandes verbrachte sie, von der Wartburg entfernt, auf ihrem Witwensitz in Marburg, einzig und allein ihrem Gott und ihren Armen lebend. Erst 24 Jahre zählend vollendete sie ihr Leben und als ärmste Tochter des armen Franz von Assisi, auf dürftige Spreu gebettet, schlummerte sie hinüber, sanft wie ein Kind, das in ruhigen Schlaf sinkt.

Vor solchem Leben neigt sich der Mensch in Ehrfurcht und Bewunderung, und schwer ist es, die Heilige zu kennen und kein Loblied auf sie zu singen. So hat der Geschichtsschreiber Leo in seiner Deutschen Geschichte recht geurteilt, wenn er schreibt: „Sollte je die Erinnerung an dieses edle, dieses reine christliche Leben in unserer Nation erlöschen, dann soll man auch ruhig Germaniens Wappen zerbrechen und ihm nachwerfen ins Grab!" Möchte unser armes, gequältes und zerrissenes Volk sich einmütig zu ihren Füßen finden und in ihr das wiederfinden, was sie der zeitgenössischen Welt gewesen, die liebe heilige Elisabeth!

Dr. Nikolaus Bares,
Bischof von Hildesheim.

Die heilige Elisabeth

Ein geschichtliches Lebensbild

Dr. phil. Hans Mertens

„Das deutsche Volk kennt keine Frau des Mittelalters, die ihm lieber und vertrauter wäre als die hl. Elisabeth." So schrieb ein Geschichtsforscher im Jahre 1907 zur Siebenhundertjahrfeier ihres Geburtstages. Das gilt auch für das Jahr 1931, in dem wir der siebenhundertsten Wiederkehr ihres Todestages gedenken. Bekannt und vertraut ist vor allem das Lebensbild der Heiligen, wie es die Legende im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat. Kleiner ist der Kreis derer, die bemüht sind, das Elisabethleben aus dem großen ernsten Buche der Geschichte zu erforschen. Wer so forscht, möchte darum keineswegs die lieben alten Legenden missen, die sich um die Gestalt der Heiligen gerankt haben. In manchen zeigt sich eine so treuherzige Verehrung und auch ein so feines Verständnis, daß kein Historiker, der mit Leib und Seele bei der Sache ist, diese Schule des Herzens entbehren möchte. Er hält es aber auch für seine Pflicht, zu unterscheiden zwischen dem, was unmittelbar quellenmäßig verbürgt ist, und dem, was Eigengut der Legenden-

schreiber ist. Die Zeichnung des geschichtlichen Lebensbildes wird einen Einblick in diese Arbeit gewähren.

Elisabeth selbst hat uns nichts Schriftliches hinterlassen, doch aus ihrer unmittelbaren Umgebung haben wir zuverlässige schriftliche Kunde von ihrem Leben, nämlich vor allem durch die Aussagen ihrer Gefährtinnen und Dienerinnen und durch einen Brief, in dem ihr Beichtvater Konrad von Marburg dem Papst die letzten fünf Jahre ihres Lebens schildert. Diese schriftlichen Zeugnisse stammen aus dem Heiligsprechungsprozeß, der bereits 1232 eingeleitet wurde und Pfingsten 1235 zum Abschluß kam. Dieser Ursprung ist natürlich von erheblichem Einfluß auf die Eigenart dieser Quellen. Die Aussagen sind eidlich beschworen in feierlich-ernster Stunde. Das erhöht ihre Zuverlässigkeit, doch dadurch ist auch eine gewisse Auswahl und Zielsetzung der Aussagen gegeben. Das Schreiben Meister Konrads ist zweifelsohne zuverlässig. Es ist aufschlußreich für das Heiligkeitsstreben in den letzten fünf Jahren. — Daher ist es wertvoll, daß auch die Quellen aus zweiter Hand in den letzten Jahrzehnten genau durchforscht sind. Von Vorteil ist ferner, daß die Angehörigen und Verwandten der hl. Elisabeth Fürsten und Fürstinnen sind, deren Leben sich im Lichte der Geschichte abgespielt hat. Dadurch lassen sich manche Züge des Lebensbildes deutlicher kennzeichnen.

In eine bewegte Zeit fällt das Leben der heiligen Elisabeth. Es war die Zeit des Kampfes zwischen dem Kaiser Friedrich II. und Papst Innocenz III., es war die Zeit der geschäftigen Bündnis-Politik beider Parteien, es war eine Zeit blutiger Waffengänge im Innern des Reiches und starker Verteidigungskämpfe an den Grenzen. Es war andererseits die Zeit, wo die Flammen der Begeisterung in den Kreuzzügen hochschlugen. Es war die Zeit, wo der Orden des Armen von Assisi mit den Bußbruderschaften und dem dritten Orden zur Erneuerung des religiösen Lebens breite Furchen sich grub, wo die großen Ritterorden: Johanniter, Templer und Deutschorden ihren Wirkungskreis ausdehnten. Es war die Zeit, wo der Schwerpunkt der weltlichen politischen Macht sich allmählich vom Kaisertum weg mehr und mehr in das Territorium verlagerte und Fürsten und Städte die Hilfe, die sie dem Kaiser leisteten, sich mit Hoheitsrechten bezahlen ließen, eine Politik, der auch Elisabeths Gemahl Ludwig von Thüringen, huldigte. Die Fürstenhöfe waren der Sitz der hohen höfischen Kultur der damaligen Zeit. Daß der Thüringer Hof unter Ludwigs Vater, dem Landgrafen Hermann, besonderen Glanz entfaltete und des öfteren die berühm-

ten Sänger jener Zeit, Walter v. d. Vogelweide, Wolfram v. Eschenbach, Raimer v. Zweter u. a. als Gäste sah, was zu der Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg Anlaß gab, ist ja bekannt. Es war sodann die Zeit, wo der Bürgerstand in den Städten im Aufstiege begriffen war, während die breite Masse des Volkes, der Bauernstand, der durch Kriegszüge und Fehden besonders zu leiden hatte, großenteils in drückende Abhängigkeit und große Armut geriet.

Die Wanderung durch das Leben Elisabeths führt uns hin über die Höhen fürstlichen Glanzes wie durch die Tiefen menschlichen Elends.

Dem König von Ungarn, Andreas II., und seiner Gattin Gertrud, einer Deutschen aus dem Fürstenhaus der Meranier, wurde im Jahre 1207 eine Tochter geboren. Ob der Ort der Geburt die Burg in Saros-Patak am Oberlauf der Theiß oder das Schloß in der alten Krönungsstadt Preßburg war, ist nicht sicher, da die königliche Familie den Aufenthaltsort mehrfach wechselte. Wichtiger ist die Frage, welche Wesenszüge das Kind wohl bereits als Ahnenerbe auf den Lebensweg mitbekommen hat. Andreas II. war ein Gewaltmensch, der sich im Kampf gegen seinen älteren Bruder und dessen Sohn den Weg zum Throne gebahnt hat. Gertrud soll ihn dazu ermuntert und dabei unterstützt haben. Ihre Bevorzugung der Deutschen und der leidenschaftliche Eifer, mit dem sie Schätze für ihre Söhne und Töchter zusammenraffte, haben sechs Jahre nach Elisabeths Geburt, zwei Jahre nach dem Fortzug des Kindes zur Wartburg, zur Ermordung der Königin geführt. Es ist schwer, in Elisabeth Züge der Eltern wiederzuerkennen. Sie gleicht dem Wesen nach in einigen Zügen der Schwester der Mutter, der großen hl. Hedwig, der Herzogin von Schlesien und Polen. Von den Eltern vererbt hat sich scheinbar nur die großzügige Art, die auf das Ganze geht und alles für ein Ziel hingibt, und der tapfere Sinn, der es wagt, in einer fremden Welt ein eigenes Leben zu leben. — Dem Aeußeren nach soll das Kind braun und schön von Angesicht gewesen sein. Ueber die erste Jugendzeit in Ungarn wissen wir nichts. Wir können annehmen, daß Elisabeth zusammen mit ihren Geschwistern aufgewachsen ist. Der Vater war viel auf Reisen und Kriegszügen, und die Mutter wird ihn häufig begleitet haben. — Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß Franz Johannes Weinrich, der in seinem Elisabethbuche diese erste Jugendzeit, das Spiel mit den Brüdern und das Verhältnis zu den Eltern mit starker dichterischer Kraft erstehen läßt, das Rosenwunder in diese Zeit verlegt, ohne jedoch zu wissen, daß ein Elisabethleben aus dem 13. Jahrhundert das

Gleiche tut. Da dies Elisabethleben aber auch mehr Legende als Geschichte ist, kann der Historiker das Rosenwunder nicht als verbürgte Tatsache berichten. Die frühzeitige Verlobung der kleinen Elisabeth mit dem Erben Thüringens hat wahrscheinlich einen politischen Hintergrund gehabt. Bischof Eckbert von Bamberg, ein Bruder Gertruds, war der Teilnahme an der Ermordung von König Philipp von Schwaben beschuldigt. Er war nach Ungarn geflohen und betrieb dort ein Bündnis der dem Kaiser Otto IV. feindlich gesonnenen Fürsten. In einer Fürstenversammlung in Bamberg finden wir den politisch immer schwankenden und auf den nächsten Vorteil bedachten Landgrafen Hermann auf Eckberts Seite. Auch der König von Böhmen gehörte zu dieser Gruppe und betrieb die Festigung des Bündnisses durch eine politische Heirat.

Im Jahre 1211 kam eine Gesandtschaft des Landgrafen Hermann von Thüringen zu der königlichen Feste Preßburg, um die kleine Braut zu holen. Die Führung der thüringischen Ritter und Edelfrauen soll Herr Walter von Vargila gehabt haben, und er soll in guten und schlimmen Zeiten der treue Beschützer des Königskindes gewesen sein. Die zahlreichen, nach dem Tode der Heiligen erschienenen Lebensgeschichten wissen viel von den Schätzen zu erzählen, die Königin Gertrud dem Kinde mit auf den Weg gab, von der silbernen Wiege, der kleinen silbernen Badewanne, den goldenen Kronen und kostbaren Gewändern und den tausend Mark feinem Gold. Und dazu soll sie zur Hochzeit noch viel mehr Gaben versprochen haben. Sichere Zeugnisse haben wir hierfür nicht. — So kam Elisabeth an den Hof des Landgrafen Hermann, an dem Sangesfreude und Lebenslust fröhliche Urständ feierten. Zur Kennzeichnung dieses Hofes pflegt der strenge Beurteiler meist einen Spruch zu zitieren, in dem Walter v. d. Vogelweide tadelt, wie am Thüringer Hof in überlauter Festesfreude und wahlloser Gastfreundschaft Tage und Habe verjubelt werden. Doch diesem Spruch steht ein anderer gegenüber, in dem er den milden Hausherrn der Wartburg als treuesten Gönner preist. — Wir glauben den Chronisten gern, daß der Landgraf sich über das neue Töchterchen herzlich gefreut hat. — Die neuere Forschung hat das Bild der Landgräfin Sophie, die in der Legende oft zur bösen Schwiegermutter gestempelt wurde, ganz neu gezeichnet. Sophie steht vor uns als eine fromme Fürstin, die um das Seelenheil ihres Gatten in großer Sorge ist, und die nach seinem Tode, als ihr Sohn heiratete, in das Zisterzienserinnenkloster St. Katharina zu Eisenach eintrat. Sie wird der kleinen Elisabeth eine gute Mutter gewesen sein und wird auch die religiöse

Entwicklung des Kindes eher gefördert als beeinträchtigt haben. Die Frage, ob Elisabeth dem jungen Ludwig oder seinem Bruder Hermann ursprünglich zugedacht war, ist noch nicht geklärt, weil man nicht genau weiß, ob Hermann, der 1216 starb, der ältere war. Ludwig war sieben Jahre älter als Elisabeth. Zum Kreise der Gespielen gehörte neben Ludwigs Schwester Agnes auch Guda, die treue Gefährtin Elisabeths, deren Aussagen von dieser Zeit berichten. Guda war nur ein Jahr älter als Elisabeth. Sie machte ihre Aussagen im Jahre 1235 im Heiligsprechungsprozeß. So ist es verständlich, daß es Einzelzüge aus dem Leben Elisabeths sind, die in der Erinnerung haften blieben, und daß sie vorwiegend die religiösen Züge schildert. Die Schloßkapelle und das Gebet waren schon früh ganz große, leuchtende, heilige Dinge im Leben des Kindes, und auch die Freude am Schenken, ja sogar die am Verzichten, ist früh entwickelt. Die Fünfjährige legte den Psalter vor sich, als könnte sie lesen, und dabei kannte sie „noch" keinen Buchstaben, so hebt Guda hervor. Es scheint also selbstverständlich, daß die Kinder einige Zeit später lesen lernten. Elisabeth wurde vertraut mit der biblischen Welt und erwählte sich Johannes, den Lieblingsjünger, als besonderen Patron. Sie macht kleine kindliche Gelübde. So will sie an Festtagen keine Prunkärmel an ihr Kleid nähen oder nicht bereits am Sonntagvormittag Reigen tanzen. Wir sehen, sie wird eingeführt in die Sitten der höfischen Welt. Wir können uns auch vorstellen, daß dies Verhalten Elisabeths bei manchen Gespielen und sicher auch bei den Hofleuten, denen die Ausbildung der Kinder oblag, oft Unwillen erregte, zumal mit zunehmendem Alter Elisabeths Widerstand gegen den weltfreudigen Geist des Thüringer Hofes immer deutlicher hervortrat. Direkte Verfolgung und Bedrückung wird dies kaum zur Folge gehabt haben, doch ist es möglich, daß das Kind bei der Unterweisung und im Umgang mit den Hofleuten unter versteckten Feindseligkeiten zu leiden hatte.

Eine Verstärkung und Vertiefung des ersten religiösen Zuges in Elisabeth bedeutete auch die Einkehr des Todes in der Familie. Die Ermordung ihrer Mutter, der Königin Gertrud, wird der geweckten Sechsjährigen nicht verborgen geblieben sein. Zum zweiten Male hielt der Tod im Jahre 1216 in der Familie Einkehr, als Ludwigs Bruder Hermann starb. Ein Jahr später starb Landgraf Hermann nach längerer Krankheit, und zwar zum tiefen Schmerz seiner Gattin Sophie als Gebannter. Später hat Ludwig, sein Sohn und Nachfolger, vom Mainzer Erzbischof die Aufhebung des Bannes erzwungen. Elisabeth war damals zehn Jahre alt und an see-

lischer Reife ihrem Alter voraus. Da wird sie an den Sorgen der Landgräfin Sophie getreulich Anteil genommen haben.

Mit einem Schlage ändert sich jetzt das Leben auf der Wartburg. Die fröhlichen Feste haben ein Ende. Es wird still auf der Wartburg. Der Gesang der Minnesänger tönt nicht mehr durch die Halle. Doch ganz verklungen ist es nicht. Leise, aber doch dem Ohr der Liebenden vernehmbar, kommt er zum Klingen in Ludwigs tapferem Herzen, und in der frommen Seele seiner Braut. Die Legende weiß aus der Brautzeit viel zu berichten von der reinen, männlichen Festigkeit Ludwigs und der Geduld und Liebe Elisabeths. Doch dem Historiker fehlen zuverlässige Quellen. Die tatkräftige politische Tätigkeit des jungen Landgrafen ist bezeugt, sie ist hier aber nicht näher zu schildern.

Im Jahre 1221 war die Hochzeit. Im September wird Elisabeth als Frau und Landgräfin in den Quellen genannt. Der Ehe sind drei Kinder entsprossen. 1222 wurde der Thronerbe geboren und sicher in Erinnerung an die beiden Verstorbenen Hermann genannt. 1224 kam Sophie, die spätere Herzogin von Brabant, zur Welt, und 1227, als Elisabeth gerade Witwe geworden war, schenkte sie einem zweiten Mädchen, zur Erinnerung an ihre Mutter Gertrud genannt, das Leben. — Die Aussagen von Isentrud von Hörselgau, die seit 1222 Elisabeths vertraute Gefährtin und Freundin war, sind für diese Zeit die zuverlässigste Quelle. Das tiefe, innige, tatenreiche Leben, das uns da gezeichnet wird, erweckt Staunen. Die Grundhaltung und Grundstimmung dieses Lebens ist die des Gebetes. Das Gebet ist für Elisabeth eine schier unversiegliche Quelle, ein klarer Strom, der ringsum alles Land fruchtbar macht. Ihre Frömmigkeit erwächst aus dem Leben mit der Kirche, aus der Liturgie des Kirchenjahres und aus dem Vorbild der klösterlichen Frömmigkeit z. B. der Benediktiner im nahen Reinhardsbrunn, der Zisterzienserinnen in Eisenach, vor allem aber seit etwa 1223 aus der franziskanischen Frömmigkeit. Elisabeth legte sich vielerlei Entbehrungen und Bußübungen auf. Häufig steht sie des Nachts zum Gebet auf, obwohl Ludwig sie bat, sich nicht zu sehr zu ermüden. „Manchmal hielt er selbst ihre Hand in der seinen, solange sie betete, und bat sie, besorgt um ihre Gesundheit, ins Bett zurückzukehren.“ So erzählt Isentrud. In der Fastenzeit und an Freitagen ließ sie sich zuweilen in einer entlegenen Kammer von ihren Mägden geißeln. Als Meister Konrad 1225 ihr Beichtvater wurde, geschah das häufiger. Bei Abwesenheit des Gatten verbrachte sie viele Nächte mit Nachtwachen, Geißelungen und Gebeten. An den Bittagen schloß sie

sich barfuß in wollenem Gewand der Kreuzprozession an und stand bei der Predigt unter den ärmsten Frauen. Zum ersten Kirchgang nach der Geburt eines Kindes stieg sie gleichfalls barfuß von der Wartburg herab, ihr Kind auf dem Arm. Kamen weltliche Frauen zu Besuch, so lenkte sie das Gespräch bald auf religiöse Dinge. Sie versuchte in frommem Eifer ihren Besuch zum Verzicht auf „Eitelkeiten der Welt" und „Ueberflüssigkeiten", z. B. Reigentänze, seidene Bänder und Haar- und Kopfschmuck zu veranlassen. — Die Einzelzüge dieser strengen mittelalterlichen Frömmigkeit fügen sich erst zu einem Gesamtbild zusammen, wenn wir zugleich die wahrhaft kindliche Selbstverständlichkeit und Fröhlichkeit gewahren, die Elisabeths Sein und Wirken durchleuchtet. Das wird in den Quellen immer wieder hervorgehoben. Ihr Verhalten ist so fern von aller Selbstwichtignahme, wie das ihres großen Zeitgenossen Franziskus. Beider Leben hat gewaltiges Aufsehen erregt, doch ein Aufsehen, das zugleich Erschütterung und Selbsteinkehr bedeutet.

Die tiefe Frömmigkeit hat aus Elisabeths Herzen die innige Liebe zu ihrem Gatten nicht verdrängt. Sie hat sie geläutert und verklärt. — Auf den Fahrten, die in weitere Ferne gingen, nach Meißen, zur Ostmark oder nach Italien konnte Elisabeth den Gatten nicht gut begleiten. Von weiteren Fahrten hat sie wohl nur die nach Ungarn 1222 mitgemacht. Doch an den kürzeren Reisen hat sie vielfach teilgenommen und lange Ritte nicht gescheut. So nahm sie Anteil an seiner Tätigkeit und hat sicher oft mäßigend auf ihn eingewirkt. Ludwig arbeitete zielbewußt und tatkräftig an der Erweiterung seiner Macht. Er war der Freund Kaiser Friedrich II., und trotz seiner Jugend galt sein Wort etwas im Rate der Fürsten. Zwischen ihm und Elisabeth bestand gutes Einvernehmen. Er verstand Elisabeths Streben, innerlich weiterzukommen, ihr Streben nach Vollkommenheit. Wenn er sie vor Ueberanstrengungen warnte, so tat er als Gatte und Vater nur seine Pflicht. — Das Rosenwunder ist nicht in Uebereinstimmung zu bringen mit der historischen Gestalt Ludwigs, der gerade auf dem Gebiet der Liebestätigkeit seiner Gattin in großzügiger Weise Freiheit gelassen hat.

Schon als Kind hatte Elisabeth große Freude am Helfen und Wohltun. Als sie Herrin der Wartburg und Landesmutter wurde, entfaltete sie eine unermüdliche Wirksamkeit für die Armen und Kranken. Meister Konrad sagt in seinem schlichten, beinahe wortkargen Bericht an den Hl. Vater: „Es war ihre Gewohnheit, zweimal am Tage, früh und abends, alle ihre Kranken persönlich zu besuchen, und zwar so, daß sie die abstoßendsten unter ihnen

persönlich pflegte, einige ernährte, andere bediente und andere wieder auf ihren Schultern trug und viele andere Leistungen für sie verrichtete. Der Wille ihres Mannes war dem nicht entgegen." Sie griff also selbst zu bei ihren Krankenbesuchen. Einmal wollte sie sogar an einem entlegenen Orte eine Kuh melken, um dem Wunsche eines Armen nach Milch zu willfahren, aber die Kuh schlug aus und ließ sie nicht zu. Sie sorgte für arme Wöchnerinnen, nähte Kleider für die Täuflinge und übernahm die Patenschaft. Auch für das Leichenbegängnis der Armen machte sie eigenhändig Kleider, bekleidete die Toten und war bei dem Begräbnis anwesend.

Es wird einiger Zeit bedurft haben, bis die junge Landgräfin ihr Leben so eingerichtet hatte. — Sicherlich war sie schon mit der franziskanischen Gedankenwelt innerlich verbunden, ehe die Wogen der großen franziskanischen Bewegung nach Deutschland und auch nach Thüringen herüberschlugen. Dennoch muß es ein bedeutungsvolles Ereignis gewesen sein, daß sie so um 1224 den Franziskanerbruder Rodeger kennen lernte, der dann zeitweise ihr Beichtvater war und sicher auch in ihrer Seele Begeisterung für das franziskanische Lebensideal weckte. Die Art ihrer Bußübungen deutet schon an, daß sie die „Barfüßler" ins Herz geschlossen hatte. In vielen ihrer Aussprüche zeigt sich die Sehnsucht, ganz arm zu sein und vom Betteln zu leben. 1225 gründeten die Franziskaner eine kleine Niederlassung in Eisenach. Die Franziskanerkapelle wird Elisabeth eine teure Stätte, und die Brüder gehören fortan zu ihren Schützlingen.

Noch im Jahre 1225 oder zu Beginn des Jahres 1226 wurde Meister Konrad von Marburg Elisabeths Beichtvater. „Er war gelehrt, rein an Wandel und evangelischem Leben, überströmend an weiser Lehre, ein Eiferer für den katholischen Glauben und der gewaltigste Bekämpfer häretischer Bosheit," so heißt es in einer Chronik. Man weiß nicht, ob er Ordensmann oder Weltgeistlicher war. Nach Abschluß seiner Studien hatte er keine Pfründe angenommen, sondern er lebte arm und in strenger Selbstzucht. Er wirkte in Deutschland als Kreuzprediger, Visitator und vor allem als unerbittlicher Verfolger der Ketzerei. Hierzu hatte er außerordentlich weitgehende Vollmachten von Rom. Er hat sie schließlich so gebraucht, daß man sich in Rom, als Konrads schroffes und unrechtmäßiges Vorgehen bekannt wurde, über die Langmut der Deutschen wunderte und sich zu energischem Eingreifen entschloß. Doch ehe dieser Entschluß ausgeführt werden konnte, kam die Kunde von Konrads Ermordung. Das war 1233, zwei Jahre nach Elisabeths Tode. — Als dieser Mann 1225 oder 1226 Elisabeths Beichtvater wurde, war sein Ansehen noch unerschüttert, und auch sein Vorgehen

gegen die Ketzerei noch nicht so verbittert und maßlos wie in späteren Jahren. Wie es zur Wahl dieses Beichtvaters gekommen ist, wissen wir nicht genau. Elisabeth wählte ihn, weil er bettelarm war. Er erscheint auf der Burg, ehe Ludwig zu der weiten Fahrt zum Reichstag nach Cremono, der Ostern 1226 stattfand, aufbrach. Konrad berichtet, Elisabeth habe damals geklagt, daß sie durch die Ehe gebunden sei und das irdische Leben nicht in der Blüte der Jungfräulichkeit beschließen könne. War das Sehnsucht nach dem franziskanischen Lebensideal? Konrads Verhalten ist streng, klar und folgerichtig. Im Einverständnis mit Ludwig gelobt ihm Elisabeth Gehorsam unter Wahrung der Rechte ihres Gatten. Ferner gelobt sie, sich nicht wiederzuverheiraten, wenn sie ihren Gatten überleben sollte. Nach diesen Gelöbnissen befiehlt ihr Meister Konrad, ihren Unterhalt nur aus solchem Besitz zu bestreiten, von dessen Rechtmäßigkeit sie im Gewissen überzeugt sei. Darin lag eine scharfe Kritik an den Einnahmequellen des Thüringer Hofes. Zudem bereitete die Durchführung dieses Befehls erhebliche Schwierigkeiten. Es ist für den Charakter Ludwigs bezeichnend, daß er dieser Maßnahme bereitwillig zustimmte, sogar eine Aenderung seiner eigenen Lebensweise erwog. Elisabeth und ihre Gefährtinnen lebten also in der Folgezeit — selbst beim gemeinsamen Mahl — von dem Ertrag der Güter, die Elisabeth als besonderes Wittum bestimmt waren. Auf Reisen und bei Besuchen machte dieser Befehl natürlich ganz besondere Schwierigkeiten, und oft wird nur die fröhliche Liebenswürdigkeit, mit der die Landgräfin alle Entbehrungen ertrug, ernste Verstimmungen vermieden haben. Aus der späteren Entwickelung wird deutlich, daß man am Hofe nur mit geheimem Widerwillen sich diesem Speiseverbot fügte. — Es ist kaum anzunehmen, daß die Kunde von diesen Vorgängen nicht auch über die Mauern der Wartburg hinaus gedrungen ist. Elisabeth galt darum vielen, zumal den unter hartem Frondruck stehenden Schichten auch als Anwalt ihres gekränkten Rechtes, nicht nur als gütige Almosenspenderin.

Als Ludwig in Cremona weilte, brach in Thüringen, wohl durch Mißernte verursacht, eine Hungersnot aus, deren Folgen noch jahrelang andauerten. Elisabeth spannte alle Kräfte an, und Konrad stand ihr mit klugem Rat zur Seite. Am Fuß der Wartburg wurde ein Spital gebaut, vor allem für Sieche und für Kinder. Im ganzen Herrschaftsgebiet bekamen Scharen von Notleidenden täglich ihren Lebensunterhalt aus den landgräflichen Getreidekammern angewiesen. Elisabeth ließ ihren Schmuck und ihre kostbaren Kleider zum Nutzen der Armen verkaufen. Vor der Wartburg wurden die Reste des Mahles und entbehrliche Kleidungsstücke verteilt. Als es galt, die neue Ernte einzubringen, sorgte Elisabeth, daß die Arbeitsfähi-

gen Kleidung und Schuhe hatten und bei der Ernte mithelfen konnten, um so von eigener Arbeit leben zu können. — Das war in der Tat eine Hilfsaktion unter Einsatz aller Mittel. Wir kennen Ludwig schon und wundern uns nicht, daß er im Herbst bei seiner Heimkehr Elisabeths Vorgehen billigte. — Bereits im Sommer des Jahres 1227 brach er wiederum auf zu langer Fahrt, zur Kreuzfahrt ins heilige Land. Bischof Konrad von Hildesheim hatte ihn veranlaßt, das Kreuz zu nehmen.

Ludwig hat das hl. Land nicht erreicht, am 11. September ist er im Hafen von Otranto einer Seuche, die unter den Kreuzfahrern herrschte, erlegen. Vermutlich am 29. September kam Elisabeths drittes Kind, die kleine Gertrud, zur Welt. Mitte Oktober wird die Kunde von Ludwigs Tod Elisabeth erreicht haben. Ueber die Wirkung auf Elisabeth schweigen die unmittelbaren Quellen sich aus. Doch sie berichten Näheres über Elisabeths Verhalten, als etwa Anfang Mai 1228 die heimkehrenden Kreuzfahrer Ludwigs Gebeine brachten. Da betete sie weinend: „Herr, ich danke Dir, daß Du mich mitleidig getröstet hast durch die heißersehnten Gebeine meines Gatten. Du weißt, daß ich, so sehr ich ihn auch liebe, doch mich nicht betrübe darüber, daß der Geliebte sich Dir auf seinen und meinen Wunsch dem hl. Lande zur Hilfe dargebracht hat. Wenn ich ihn wieder haben könnte, würde ich ihn gegen die ganze Welt eintauschen und auf immer gerne mit ihm betteln. Aber gegen Deinen Willen möchte ich sein Leben, dafür rufe ich Dich zum Zeugen an, auch nicht um den Preis eines Haares erkaufen. Ihn und mich selbst empfehle ich Deiner Gnade, mit uns geschehe Dein Wille." Dies ist die gefaßte Sprache des Glaubens und die Sprache einer Gattenliebe, die stark ist wie der Tod. Wir spüren noch den heißen Kampf, in dem diese friedvolle Seelenstimmung errungen ist, und ahnen, was Ludwigs Tod für Elisabeths Leben bedeutet hat.

Elisabeth empfing die Todesnachricht auf der Wartburg. Sie hat nun noch im Laufe des Winters die Wartburg verlassen. Meister Konrad berichtet über diesen Vorgang nichts. Er scheint damals, was ja häufig vorkam, unterwegs gewesen und erst auf die Kunde von diesem Ereignis zurückgekommen zu sein. Der Grund für den Fortgang ist nach Aussage der Dienerin Irmingard darin zu suchen, daß Elisabeth ihren Lebensunterhalt nicht von der Plünderung und Erpressung der Armen bestreiten wollte. Sie konnte also Meister Konrads Befehl nicht mehr durchführen. Bei Isentrud, der schon oft genannten Gefährtin Elisabeths, ist von einer Vertreibung von allen Besitzungen ihres Wittums durch einige Vasallen ihres Gatten die Rede. Die Geschichtsforschung hat viel Mühe darauf verwandt, diesen Vor-

gang zu erhellen. Von der Rechtsgeschichte her ist gezeigt worden, daß die Sperrung der Wittumsgüter eine grobe Rechtsverletzung war. Wir werden sehen, daß es ja auch später nicht bei der Sperrung blieb. Es ist daran erinnert worden, daß Elisabeth durch ihre dritte Entbindung und den Tod des Gatten in einem Zustand großer Erregung war, also auch geneigt zu unberechenbaren Entschlüssen. Am überzeugendsten dürfte der Hinweis auf ihre nie erloschene Sehnsucht nach dem franziskanischen Lebensideal sein. Diese Sehnsucht brach mächtig hervor und wurde die Grundkraft ihres Daseins. Die Sperrung der Güter und die Feindschaft der Hofleute gaben den äußeren Anlaß für den Fortgang von der Burg. Für diese Deutung spricht auch die Tatsache, daß Elisabeth in der ersten Nacht nach dem Fortgang, die sie in Eisenach in einem armseligen kalten Raume zubrachte, gegen Mitternacht aufstand und zur Franziskanerkapelle ging und bat, bei der Matutin, zum Ausdruck der Freude und des Dankes für ihre Trübsal das Tedeum anzustimmen. — Ferner spricht für diese Deutung die Tatsache, daß keiner der reichen Bürger Eisenachs Elisabeth in sein Haus aufzunehmen wagte. Man fürchtete also, am Hofe Mißfallen zu erregen, und am Hofe glaubte man wohl, Elisabeth auf diese Weise zur Rückkehr und zur Nachgiebigkeit zwingen zu können. Elisabeth hatte die Burg zunächst ohne ihre Kinder, in Begleitung einiger Dienerinnen verlassen. Trotzdem sie nur einen ganz erbärmlichen Unterschlupf fand, kehrte sie nicht zurück. Da schickte man ihr am folgenden Tag auch noch die Kinder. Trotzdem blieb sie mit den Ihren in der erbärmlichen Behausung. Weil sie kein anderes Obdach fand, sandte sie dann die Kinder zu Verwandten. Sie selbst blieb den Winter hindurch in Eisenach und erduldete dort viele Drangsale. Inzwischen scheint Meister Konrad zurückgekehrt zu sein. In den ersten Monaten des Jahres 1228 wurde er vom Papst Gregor IX. mit der weiteren Seelenführung Elisabeths beauftragt. Elisabeth überlegte, ob sie als Einsiedlerin oder als Ordensschwester oder in einem anderen Stande leben sollte. Ihren Herzenswunsch, an den Türen betteln zu gehen, schlug ihr Konrad schroff ab. Da ging sie am Karfreitag in die Franziskanerkapelle. Als die Altäre entblößt waren, legte sie in Gegenwart einiger Brüder und Meister Konrad ihre Hände auf den Altar und verzichtete auf Eltern und Kinder, auf den eigenen Willen, auf den Glanz der Welt, auf alles, was der Heiland im Gespräch mit dem reichen Jüngling zu verlassen anrät. Als sie auf ihren Besitz verzichten wollte, hielt Konrad sie zurück. Sie sollte sich nicht aller Mittel zum Wohltun berauben und auch noch Schulden ihres Mannes zurückerstatten können. Was mit letzterem gemeint war, ist nicht recht ersicht-

lich. — Ehe diese Vorsätze nähere Gestalt gewannen, kam Elisabeths Tante, die Aebtissin Mechtild von Kitzingen, nach Eisenach und führte Elisabeth nach Bamberg, an den Hof Bischof Eckberts. Eckbert war ein Bruder ihrer Mutter und ist uns schon einmal als der vermutliche Bündnis- und Ehestifter zwischen Thüringen und Ungarn begegnet. Sein Verhalten in dieser Zeit erscheint beinahe als eine Bestätigung der früheren Vermutung. Er läßt Elisabeth und ihre Gefährtinnen wider ihren Willen zur Burg Pottenstein bringen und plant, seine Nichte zu verloben. Spätere Geschichtsschreiber wollen wissen, daß kein Geringerer als Kaiser Friedrich II. Elisabeths Gatte werden sollte. Doch das ist nicht quellenmäßig bezeugt. Bezeugt ist aber, daß Elisabeth, die gelobt hatte, sich nicht wiederzuverheiraten, ihrem Oheim drohte, ihr Gesicht durch Abschneiden der Nase zu verunstalten, wenn er sie zu diesem Schritt zwingen wollte.

Die fromme Isentrud nennt es eine Fügung Gottes, daß damals gerade die Kreuzfahrer mit den Gebeinen Ludwigs über Bamberg hinreisten. Als die thüringischen Edelleute Bischof Eckbert versprachen, daheim für Elisabeths Rechte eintreten zu wollen, ließ er sie mit ihnen ziehen. Im Benediktinerkloster Reinhardsbrunn, dem Hauskloster der Landgrafen, in dem Ludwig oft und gern geweilt hatte, fand die feierliche Beisetzung der Gebeine statt. — Den heimkehrenden Rittern ist es dann gelungen, wohl auch mit Hilfe Meister Konrads, die Sperrung der Wittumseinnahmen aufzuheben. Elisabeth verließ Thüringen und folgte Meister Konrad nach Marburg, um fern von aller Unruhe der Welt und fern von der Stätte des einstigen strahlenden Glücks ganz dem Dienste der Armen und Kranken zu leben. Im Sommer 1228 wohnte sie im Dorfe Wehrda in einer armseligen Hütte. Zusammen mit Guda und Isentrud nahm sie im Herbst 1228 auf Geheiß Meister Konrads, vermutlich in der Franziskanerkapelle in Marburg, das graue Schwesterngewand. Es ist umstritten, ob dieser Vorgang gleich bedeutend ist mit dem Eintritt in den Dritten Orden des hl. Franz, weil in Deutschland der Name dieser Institution erst 1239 auftaucht. Bezeichnenderweise ist Ludwigs jüngerer Bruder Heinrich, Elisabeths Schwager, der erste, der als Mitglied des Dritten Ordens in Deutschland bekannt ist. Als der Name dann auch in Deutschland zumal in den Niederlanden allgemein gebräuchlich wurde, wurde Elisabeth meist als Patronin verehrt, z. B. 1247 in Löwen. Da auch die innere Entwicklung Elisabeths ihre Verbundenheit mit der franziskanischen Bewegung deutlich zeigt, erscheint das Umstrittene mehr der Name als die Sache selbst zu sein.

Vom Thüringer Hof soll Elisabeth damals als Abfindung für Wit-

tumseinnahmen fast 2000 Mark erhalten haben. Außerdem war ihr Grundbesitz in und um Marburg verblieben. An einem Tage soll sie an eine ungeheuere Schar von Armen allein 500 Mark verteilt haben. Ein Teil des Geldes wird durch Meister Konrads Eingreifen zum Bau des schlichten, kleinen, dem hl. Franz geweihten Hospitals verwandt worden sein, das Elisabeth und ihre Gefährtinnen sicher noch vor Beginn des Winters bezogen haben. Der Dienst als barmherzige Schwester im Hospital war für Elisabeth nur eine Fortsetzung ihrer gewohnten Liebestätigkeit. Sie verrichtete die niedrigsten Handleistungen bei der Pflege der kranken Erwachsenen und der Kinder. Sie war aber auch in medizinischen Dingen nicht unbewandert. Sie kochte und wusch ab. Sie spann Wolle und verkaufte sie. Von dem Erlös und aus den Einnahmen, die ihr noch verblieben waren, beschenkte sie die Armen. Trotz aller Verdemütigungen und Erniedrigungen aber war sie die Seele der kleinen Gemeinschaft. Alles Tun und Lassen Elisabeths und der Ihren ist jedoch abhängig von ihrem Seelenführer und Zuchtmeister Konrad von Marburg. Er hatte sich zu diesem Amt nicht gedrängt. Es war nicht leicht, diese Frau und diese kleine Genossenschaft zu leiten, deren Haus den Armen und Notleidenden so freigebig offen stand, und deren Leben bei Adel und Bürgern soviel Aufsehen und Spott erregte. Konrads Wille und Befehl bestimmte, wer bei Elisabeth bleiben durfte. Er setzte die Höhe der Spenden fest, er achtete darauf, daß keine ansteckenden Krankheiten eingeschleppt wurden, und er strafte mit rücksichtsloser Härte, wenn seine Gebote nicht streng befolgt wurden.

Elisabeth hatte ihr jüngstes Kind, die kleine Gertrud, in Marburg zeitweise bei sich. Vielleicht hatte sie es kommen lassen, als sie ins Hospital zog. — Wir wissen leider sehr wenig von Elisabeths Verhältnis zu ihren Kindern. Vielleicht liegt es am Charakter unserer Quellen, vielleicht auch daran, daß die Kinder der Fürsten immer gleich von besonderen Personen betreut werden. Der Abschied von dem Jüngsten ist Elisabeth ganz besonders schwer geworden, doch Meister Konrad scheint sie überzeugt zu haben, daß das Zusammenleben mit ihrem Kinde bei ihrer Lebensweise und ihrem Lebensziel nicht möglich war. Das Kind wurde entfernt, ihre Gefährtinnen wurden entfernt. Kein menschlicher Trost sollte ihr bleiben. Ein Laienbruder führte ihre Geschäfte, eine fromme aber sehr unansehnliche Jungfrau und eine vornehme, taube, sehr strenge und abstoßende Witwe waren ihr Umgang. Wir hören, daß Konrad sie für Uebertretungen seiner Befehle mit einer großen langen Rute tüchtig geißeln läßt, und wir verstehen, daß Elisabeth ihn sehr fürchtete. Elisabeths Stimmung spiegelt der Ausspruch: „Wir müssen solche

Dinge gern ertragen. Denn wir sind wie das Schilf, das im Flusse wächst. Zur Zeit der Ueberschwemmung neigt und beugt sich das Schilf, und die Wasserfluten gehen darüber hinweg, ohne es zu verletzen. Wenn aber die Ueberschwemmung vorbei ist, richtet es sich empor und wächst in seiner Kraft froh und köstlich weiter. So müssen auch wir uns manchmal neigen und demütigen und dann froh und erfrischt aufrichten." Eines Tages kam eine Gesandtschaft ihres Vaters, um die Tochter aus ihrem elenden Leben zu befreien. Die Herren waren sprachlos, die Königstochter Wolle spinnen zu sehen, und noch sprachloser darüber, wie innig sie dieses arme Leben liebte. Sie dachte nicht daran, mitzuziehen. Wir sehen aus dem Ausspruch Elisabeths und aus dieser Begebenheit, daß sie trotz aller Furcht im Grunde Meister Konrads Weg und Ziel voll bejahte.

Als Irmingard noch bei ihr war, war sie schon häufig krank. Ende Oktober 1231 sagte sie Meister Konrad, der damals selbst schwer krank war, ihren baldigen Tod voraus. Vier Tage später erkrankte sie ernstlich. Meister Konrad war inzwischen soweit hergestellt, daß er ihr die Sterbesakramente reichen und ihren letzten Willen vernehmen konnte. Das Wenige an Kleidung und Gerät, das ihr noch geblieben war, vermachte sie den Armen. Weltliche Besucher wollte sie in den letzten drei Tagen nicht mehr um sich haben. Sie wollte über die letzten Dinge nachsinnen, über das letzte strenge Gericht und über den allmächtigen Richter. Meister Konrad und einige Mönche und Nonnen saßen um ihr Sterbebett. Verschiedene kurze Ausrufe ihrer letzten Tage und Stunden sind uns überliefert. Sie bezeugen eine friedliche, oft fröhliche, zuweilen beinahe jubelnde Gemütsstimmung. Elisabeth liegt ruhig, bei voller Besinnung, auf ihrem Lager. Sie singt sogar eine Weile still in sich hinein. Einmal taucht kurz der Gedanke an den Teufel auf, doch schnell ist er verscheucht. Die Gedanken wandern zum Weihnachtsgeheimnis, zum Stern von Bethlehem und zur Krippe und weiter zu Maria und Magda und zu den Tränen des Herrn bei der Auferweckung des Lazarus. Sie wandern zu den weinenden Frauen auf dem Kreuzweg und wieder zurück zum Weihnachtsgeheimnis, um von dort aus still und schweigend die letzte Fahrt anzutreten. Das war am 16. November 1231. Am 19. November, der später als Sterbetag angenommen wurde, ist sie in der Kapelle des Hospitals beigesetzt worden. Noch vor der Beisetzung kommen Nonnen, Mönche und Laien aus allen Gegenden zur Bahre Elisabeths in das Hospital, und sogleich setzen auch die beinahe zahllosen Wunderberichte ein. Ein Zisterzienser, ein blinder Knabe, eine Frau, ein Diener, ein Vornehmer, ein Stummer, eine Nonne, ein Schüler, ein blinder Fünfjähriger ... so beginnen die Berichte

der wunderbaren Heilungen, und es folgt dann die Angabe des Leidens und oft auch eine nähere Namensangabe. Wir sehen, Elisabeth wurde vom Volke sofort als Heilige verehrt. Der kirchliche Heiligsprechungsprozeß erlitt durch die Ermordung Konrads von Marburg eine Verzögerung. Konrad, Ludwigs jüngsten Bruder, der zur Buße für wilde Kriegszüge in den deutschen Ritterorden eingetreten war, arbeitete tatkräftig für die Fortsetzung des Prozesses, bei dessen Durchführung auch Bischof Konrad von Hildesheim mitwirkte. Am 1. Juni 1235 erließ Papst Gregor IX. die Heiligsprechungsbulle. Am 1. Mai 1236 fand die feierliche Erhebung der Gebeine unter Beteiligung einer ungeheuren Menschenmenge statt. Kaiser Friedrich II. war selbst zugegen, wie viele Quellen glaubwürdig bezeugen. Unter anderem bezeugt dies ein Brief, den er kurz darauf dem Franziskanerbruder Elias schrieb. Er erzählt von der erhebenden Feier und bekundet eine tiefe Verehrung der Heiligen.

Es ist ein ergreifendes Bild, wie bei dieser Feier angesichts echter heiliger Größe alle Gegensätze für eine Weile verstummen. Geistliche und Weltleute, Reiche und Arme fühlen sich als Glieder einer Familie.

Hiermit brechen wir unsere Wanderung ab. Die Geschichte der Verehrung der Heiligen ist ja speziellen Abhandlungen vorbehalten. — Die Geschichte der Elisabethverehrung und die Geschichte des Elisabethlebens sind selbständige, aber einander nicht fremde Bereiche. Verehrung ohne Kenntnis und Erkenntnis ist blind, und Erkenntnis ohne Ehrfurcht vor dem Verehrungswürdigen ist eitel und leer.

Anmerkung. Von den Quellen, Abhandlungen und Darstellungen werden nur einige wichtige genannt:

Albert Huyskens, der sog. Libellus de dictis 4 ancillarum. München 1911.
Derselbe, Quellenstudien. Marburg 1908.
Derselbe, Die Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Bd. 86—1908.
Derselbe, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Gesch.- und Altertumsvereine, 77. Jahrg. 1929. Oktober/Dezember.
Analecta Franciscana Bd. I: Quaracchi 1885 — Jordan a Giano.
L. Lemmens, in Mitteilungen des Histor. Vereins der Diözese Fulda, 4. Jahrgang 1901 — Rosenwunder.
H. Mielke, Zur Biographie der hl. Elisabeth. Diss. Rostock 1888.
K. Wenck, Histor. Zeitschr. Bd. 69 (1892) S. 209 f.
Derselbe, Die heilige Elisabeth von Thüringen. Tübingen 1908.
Derselbe, in der Zeitschrift „Hochland" 1907: Die hl. Elisabeth u. Papst Gregor IX.
E. Heymann, Zum Ehegüterrecht d. hl. Elisabeth. Zeitschrift d. Vereins f. Thüring. Geschichte. XXVII (1909).
Winkelmann, Acta Imperii inedita I, Nr. 338 (Brief von Friedrich II.)
Maria Maresch, Elisabeth von Thüringen, die Schutzfrau des deutschen Volkes. Bonn 1931.

Sehr lesenswerte dichterische Werke sind u. a.:

Franz Johannes Weinrich, Die hl. Elisabeth. München 1930 (Kösel-Pustet).
Peter Dörfler, Die hl. Elisabeth. München 1930 (Ars sacra).

Die heilige Elisabeth von Thüringen und das Bistum Hildesheim

Prof. Dr. Machens

Fern der Diözese Hildesheim verlief das Leben Elisabeths in Ungarn, Thüringen und Hessen, und doch verbanden durch mehr als ein Jahrzehnt mancherlei Beziehungen die hl. Landgräfin mit unserem Bistum. Im Jubiläumsjahre ihres seligen Scheidens dürfen wir nicht unterlassen, die Fäden wiederum aufzudecken, die von Hildesheim zu Elisabeth und von der edlen Frau nach Hildesheim hinüberspielten.

Woher der wundersame Geist, der St. Elisabeth beseelte? Wann war es je erhört in deutschen Landen, daß eine Fürstin in die Hütten ihrer Untertanen ging, um Armen und Kranken, und den ekelhaftesten voran, mit eigener Hand zu dienen? Woher ihre Liebe zur Schlichtheit und zur Einfachheit, für die sie unter ihren Standesgenossinnen so eindringlich warb? Wer hauchte ihr die unausrottbare Liebe zur Armut ein? Von Assisi ging es wie eine machtvolle Bewegung durch alle christlichen Länder, und ehe noch ein einziger Franziskaner die Alpen überstiegen, hatte sie manch empfängliches Gemüt für die Ideale des heiligen Franz gewonnen, und sicherlich auch St. Elisabeth. Wer aber war der erste Franziskaner, der sie über Sinn und Ziel der franziskanischen Bewegung belehrte und sie machtvoll auf dem einmal beschrittenen Wege vorwärts führte? Es war ein Mann, der in mehr als einer Hinsicht Hildesheim nahe steht, Bruder Rodeger.

Im Jahre 1223 kam er mit den ersten Franziskanern nach Hildesheim und wohnte mit diesen im Hospital von St. Godehard, später Nikolaihospital genannt, das derzeit im hinteren Brühl neben der einstigen Kirche St. Nikolai lag. Doch sollte seines Bleibens nicht lange in Hildesheim sein. Bald wird er Hildesheim wieder verlassen haben, denn in der Zeit zwischen 1223 und 1225 war er Beichtvater der hl. Elisabeth. Er lehrte sie, wie die Denkwürdigkeiten Jordans von Giano erzählen, „Keuschheit, Demut und Geduld zu üben, im Gebete zu wachen und im Guten nimmermehr zu ermüden." Von Hildesheim also kam der Mann, der in Elisabeths Leben eine neue Periode einleitete.

Noch mehr verband Bruder Rodeger mit Hildesheim. Im Jahre 1221 war er in Würzburg in den Orden aufgenommen, und zwar von keinem

andern als Caesarius von Speier. Caesarius war der Führer der Minderbrüder, die der hl. Franz nach der mißglückten Aussendung von 1219 im Jahre 1221 nach Deutschland geschickt hatte; er gründete die ersten Franziskanerklöster auf deutschem Boden und sandte auch die ersten Jünger des hl. Franz nach Hildesheim. Bevor Caesarius Franziskaner wurde, war er in Speier Schüler des späteren Bischofes von Hildesheim, Konrad II. (1221—1246), gewesen und hatte seinen Theologievorlesungen gelauscht. Ja, als Caesarius sich in seinen Predigten für die Armut begeisterte und darob von Speierer Bürgern der Haeresie geziehen wurde, hatte Konrad sich seiner angenommen und ihn gerechtfertigt. Das mochte wohl ein unzerreißbares Band um Konrad und Caesarius geschlungen haben. So kam es, daß Konrad als Bischof von Hildesheim die ersten Franziskaner, die in seiner Bischofsstadt erschienen, besonders liebevoll aufnahm, weil sie von Caesarius gesandt waren, darunter auch den Bruder Rodeger, den Caesarius für das Ideal von Assisi gewonnen.

Bruder Rodeger muß Elisabeths Herz für die franziskanische Sache stark entflammt haben. Als 1225 Franziskaner nach Eisenach kamen, baut sie ihnen die Kapelle und spinnt Wolle für ihre Habite. Da sie nicht mehr auf der Wartburg nach ihres Gatten Tode bleiben kann, läßt sie bei den Minderbrüdern in Eisenach in der Nacht das Te Deum singen (Januar 1228), verzichtet in der Franziskanerkirche auf alle Annehmlichkeiten der Welt und stirbt im Gewande des hl. Franz in dem Hospital zu Marburg, das sie Franziskanern anvertraut hatte.

1225 trat an die Stelle Rodegers der Magister Konrad von Marburg, allem Anschein nach ein Weltgeistlicher, der das franziskanische Armutsideal in der Welt übte. Rodeger ging als Guardian nach Halberstadt. Aber nicht Konrad von Marburg, sondern Rodeger war es, der die franziskanische Eigenart Elisabeths zuerst herausgebildet hat.

Elisabeth erwies sich dankbar gegen Hildesheim. Eine Chronik des Michaelisklosters in Hildesheim, die bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts reicht, berichtet kurz, daß unter der Regierung des Abtes Hugoldus († 1220) die hl. Elisabeth von Thüringen für einen Franziskaner, den Bruder Konrad von Hannover, Fürbitte einlegte, damit er in Hildesheim Grund und Boden erhalte für das Kloster St. Martini (am Stein gelegen, heute in das Roemermuseum umgewandelt); in diesem sei er auch begraben. Was ist Wahres an dem Bericht? Sicher ist bis zum Jahre 1220 — ein Jahr vor den ersten Klostergründungen der Franziskaner auf deutschem Boden — kein Franziskaner in Hildesheim gewesen. Erst recht kann es nicht Kon-

rad von Hannover gewesen sein, der nicht zu den ersten Franziskanern zählte, die 1223 nach Hildesheim kamen. Das Grundstück, auf dem die Franziskaner die Martinikirche bauten, erhielten sie erst 1242. Der Bruder Konrad von Hannover, der gemeint ist, ist kein anderer als der, den das Volk den heiligen Pater nannte und als Heiligen verehrte. Sein Grabstein im Chor der Martinikirche zeigte sein Bild im Hochrelief und dazu die Aufschrift „Sanctus Conradus". Noch um 1750 stand sein Bildnis auf der Innerstebrücke am Dammtore beim Johannishospitale. Er starb im 68. Lebensjahre 1260 oder 1261. Wenn die Landgräfin von Thüringen wirklich Fürbitte für Bruder Konrad eingelegt haben sollte, so kann es nur nach 1223, wo die ersten Franziskaner nach Hildesheim kamen, und vor Elisabeths Tode im Jahre 1231 gewesen sein. Gegen eine frühere Zeit spricht zudem Elisabeths Jugend. Geboren im Jahre 1207, war sie 1220 erst 13 Jahre alt und wurde erst 1221 durch ihre Vermählung mit Landgraf Ludwig Landgräfin von Thüringen.

Die Nachricht von Elisabeths Eingreifen zu Gunsten Konrads bedarf also zum mindesten einer Richtigstellung betreffs der Zeit. Beruht aber der Kern der Mitteilung auf Wahrheit? Möglich ist es an sich wohl, daß die Landgräfin, die einen Beichtvater aus den nach Hildesheim gesandten Franziskanern wählte und die Franziskaner in Eisenach so sehr begünstigte, ein gutes Wort für die Hildesheimer Niederlassung eingelegt hat. Das lag durchaus in der Richtung ihrer sonstigen Tätigkeit. Vielleicht haben wir aber in dem Bericht eine Legende vor uns. Wie Franziskus und Elisabeth nach der Legende sich im Leben trafen, so lag es nahe, die beiden heiligen Jünger des Armen von Assisi in Mittel- und Norddeutschland in anmutiger Erzählung zu verknüpfen. Sicherlich hatten auch die Hildesheimer Franziskaner, ehe ihre endgültige Niederlassung am Steine erfolgte, viel zu Elisabeth gebetet, nachdem sie 1231 gestorben und 1235 heilig gesprochen war. Vielleicht schrieb man die Erlangung eines günstigen Bauplatzes der Fürbitte St. Elisabeths im Himmel zu. Spätere Geschlechter konnten dann leicht dahin kommen anzunehmen, daß Elisabeth sich bereits zu Lebzeiten für die Hildesheimer Franziskaner eingesetzt habe. Genug, es gab in Hildesheim bis ins 18. Jahrhundert eine Tradition, daß die Gründung des Franziskanerklosters dem Eintreten Elisabeths für den Orden, besonders für den lange hochverehrten Bruder Konrad von Hannover, zu verdanken sei.

Aus Hildesheim kam Bruder Rodeger, der Elisabeth für das Ideal von Assisi begeisterte. Vom Hildesheimer Bischof Konrad II. kam der erste

Anstoß für Elisabeth, das Ideal des hl. Franz in ihrem Leben restlos zu verwirklichen.

Bischof Konrad war einer der tatkräftigsten und weltgewandtesten Oberhirten auf Hildesheims Bischofsstuhle. Er war Magister der Theologie, hatte an der Pariser Hochschule eine Professur bekleidet, war Scholastikus in Mainz gewesen und hatte als solcher das Schulwesen der Erzdiözese verwaltet, als Domdechant in Speier hatte er wiederum Theologie gelehrt. Zudem war er päpstlicher Kaplan und Poenitentiar und wiederholt Geschäftsträger der päpstlichen Kurie. Des öfteren war er vom Papste zur Predigt des Kreuzzuges gegen den Islam und gegen innere Feinde des Glaubens ausgesandt. So hatte er 1215 in Aachen den Kreuzzug gepredigt in den Tagen der Königskrönung Friedrich II., dessen Vertrauter er war. Er setzte seine Tätigkeit für den päpstlichen Stuhl und in Sachen der Kreuzzüge als Bischof von Hildesheim fort und zog nicht weniger als viermal während seines Pontifikates über die Alpen. Wieder predigte er als päpstlicher Legat im Jahre 1227 den Kreuzzug in Deutschland und gewann unter den deutschen Fürsten auch den edelsten, den Gemahl der heiligen Elisabeth, Ludwig von Thüringen. Damit ging der große Leidensweg Elisabeths an, der zugleich der Weg bis zum Zenith der Vollkommenheit sein sollte. Ludwig starb auf dem Kreuzzuge. Elisabeth, Witwe geworden, entsagte allem und setzte ihr Ideal in einem Maße in die Tat um, wie sie es im Glanze der Wartburg nie vermocht. Am Portale dieses letzten Abschnittes ihres heiligen Lebens steht als Paladin ein Hildesheimer Bischof, der große Konrad II.

Am goldenen Schrein der hl. Elisabeth zu Marburg ist am Dache das Leben der edlen Landgräfin in einer doppelten Reihe dargestellt. Die eine Reihe schildert Elisabeths Wirken bei den Armen und Kranken, die andere Reihe erzählt von den entscheidendsten Begebenheiten ihres Lebens. An erster Stelle steht die Szene: Ludwig, Elisabeths Gemahl, erhält das Kreuz aus der Hand des Bischofs Konrads II. von Hildesheim. Der Bischof mit Mitra und Stab steht links und hat die Rechte feierlich erhoben. Ihm gegenüber steht auf der Rechten Ludwig, das empfangene Kreuz hochhaltend, mit Pilgerkleidung angetan. Hinter dem Bischof steht ein Geistlicher, hinter dem Landgrafen ein Ritter, wie sein Herr in Pilgertracht. So ist die Diözese Hildesheim und ihr Bischof auch am Sarkophag der Heiligen vertreten. (Siehe Bildbeilage.)

Bischof Konrad hat diese Ehre auch aus anderen Gründen verdient. Elisabeth hatte sich als Witwe nach Marburg in das von ihrem Witwen-

schatz erbaute Hospital zurückgezogen und stand dort unter der geistlichen Leitung des Magister Konrad von Marburg, der auch den Schutz des Hospitals übernahm. Im November 1231 starb sie in diesem Hospitale. Zwei Jahre später traf den Schirmer ihres Erbes, Konrad von Marburg, der Mordstahl. Die Franziskaner, die das Haus verwalteten, mußten sich nach einem andern Schützer umsehen und erkoren keinen andern als Bischof Konrad II. von Hildesheim. Papst Gregor IX. ernannte ihn im gleichen Jahre offiziell zum Protektor des Hauses. Er blieb es, bis der Deutschherrenorden in den Besitz des Hauses kam.

Im Oktober 1233 ward Bischof Konrad II. ein noch ehrenvollerer Auftrag zuteil. Der Heiligsprechungs-Prozeß, der vor allem in der Hand Konrads von Marburg gelegen hatte, war mit dessen Tode ins Stocken geraten. Um ihn rasch zu einem guten Ende zu führen, legte Papst Gregor IX. die Untersuchung in die Hand Bischof Konrads von Hildesheim und zweier Aebte. Am 1. Jan. 1235 war dieser in Marburg, ließ die Zeugen die vorgeschriebenen Eide schwören und alsdann durch Gelehrte des kirchlichen Rechtes vernehmen, um schließlich den Protokollen sein Siegel anzufügen. Die Protokolle enthielten vor allem die Vernehmungen zweier Hofdamen und zweier Mägde St. Elisabeths und die Aussagen zahlreicher Zeugen über Wunder, die auf Elisabeths Fürbitte gewirkt. An der Spitze der Wunder stehen zwei, die die jetzige Diözese Hildesheim betreffen. Ein Mönch aus Amelunxborn bei Stadtoldendorf und ein zwölfjähriger Knabe aus Goldbeck in der Grafschaft Schaumburg — seit dem neuen Konkordat Teil der Diözese Hildesheim — waren nach den Aussagen vor dem Bischof von Epilepsie und fallender Krankheit auf Elisabeths Fürbitte geheilt. Es erübrigte sich nur noch die Absendung einer Gesandtschaft an den Papst, an der sich auch der inzwischen in den Deutschritterorden eingetretene Konrad von Thüringen, Elisabeths Schwager, beteiligte. Auf Grund der Akten Bischof Konrads II. von Hildesheim wurde Elisabeth von Papst Gregor IX. in Perugia, wo gerade der päpstliche Hof war, noch am Pfingstfeste 1235 zur Ehre der Altäre erhoben.

Wer so treu an Elisabeths höchster irdischen Ehrung mitgewirkt, durfte auch bei der Erhebung von Elisabeths Gebeinen im Jahre 1236 nicht fehlen. In Gegenwart Kaiser Friedrichs II. und zahlreicher Kirchenfürsten, nicht zuletzt ihres treuen Anwalts Konrads II., Bischofs von Hildesheim, ward ihre Gruft eröffnet. Auf dem sog. Elisabethaltare in ihrer Kirche in Marburg ist die feierliche Handlung dargestellt. Ob einer der beiden Bischöfe auf dem Bilde wohl unser Konrad ist?

So webt sich von 1223 bis 1236 ein sechsfaches Band um St. Elisabeth und das Bistum Hildesheim. Bruder Rodeger kommt von Hildesheim, um ihr Beichtvater zu werden. Elisabeth hinwieder müht sich für die Minderbrüder in Hildesheim. Bischof Konrad II. von Hildesheim reicht ihrem Gatten das Kreuz zum Kreuzzuge und legt dadurch St. Elisabeth ein Kreuz auf, das sie zu den lichtesten Höhen führt. Derselbe Bischof schützt ihr Hospital. Er fördert ihre Kanonisation mit Macht. Er eilt zur Erhebung ihrer sterblichen Ueberreste. Möge dieses sechsfache Band die Verehrung stärken, mit der wir ohnehin zu Elisabeth als einer der edelsten deutschen Frauen aufschauen, die nicht bloß ihrer Zeit, sondern auch der Gegenwart zu künden hat.

Literatur:

Bertram, A., Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. 1. Hildesheim 1899.

Chronicon coenobii S. Michaelis in Hildesheim. In: Leibnitius, Scriptorum Brunsricensia illustrantium tomus II. Hannover 1720.

Hoogeweg, H. Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe. Bd. 2. Hannover 1901.

Huyskens, Albert, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Marburg 1908.

Lauenstein, Joachim Barward, Hildesheimischer Kirchen- und Reformations-Historie sechster Teil. Von der Kloster-Kirche S. Martini. Braunschweig 1735.

Lüntzel, H. A., Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim. 2 Teile. Hildesheim 1858.

Mielke, Helmuth, Zur Biographie der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Rostock 1888.

Schmoll, Friedrich, Die heilige Elisabeth in der bildenden Kunst des 13. bis 16. Jahrhunderts. Marburg 1918.

Voigt, Georg, Die Denkwürdigkeiten (1207 bis 1238) des Minoriten Jordanus von Giano. Abhandlungen der philosophisch-historischen Classe der Königlichen Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 5 Nr. 6.

Zurbonsen, Friedrich, Die heilige Elisabeth von Thüringen in der neueren Forschung. Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Hamm 1907.

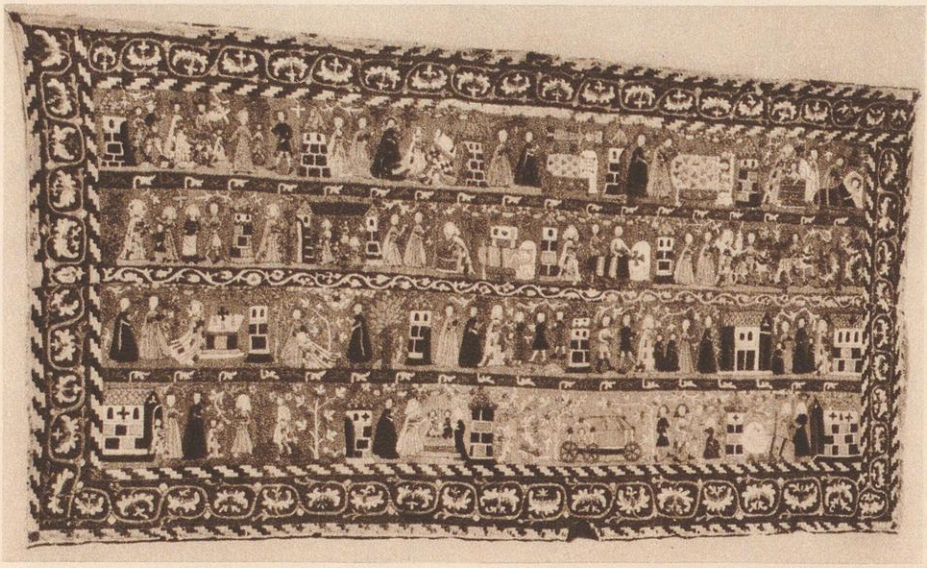
Die Verehrung der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen in der Diözese Hildesheim in Kult und Bild

Pastor Franz Maulhardt in Hildesheim

Friedrich Schmoll in Gießen sammelte die Darstellungen der heiligen Elisabeth von Thüringen in der bildenden Kunst. Er legte sich bei der Bearbeitung des Materials die örtliche Beschränkung auf, indem er hauptsächlich nur die deutsche Kunst berücksichtigte, eine zeitliche, indem er bloß die ikonographisch wichtigste Zeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts

Anna-Elisabeth-Teppich des Klosters Wienhausen (Staatliche Bildstelle)

Vormals Kgl. Bibliothek Hannover



(Photogr. Lehrer F. Engelhardt)

Elisabeth-Teppich aus dem Kloster Marienberg bei Helmstedt

(Photogr. Lehrer F. Engelhardt)

Teilaufnahme des Elisabeth-Teppichs im Kloster Marienberg

Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

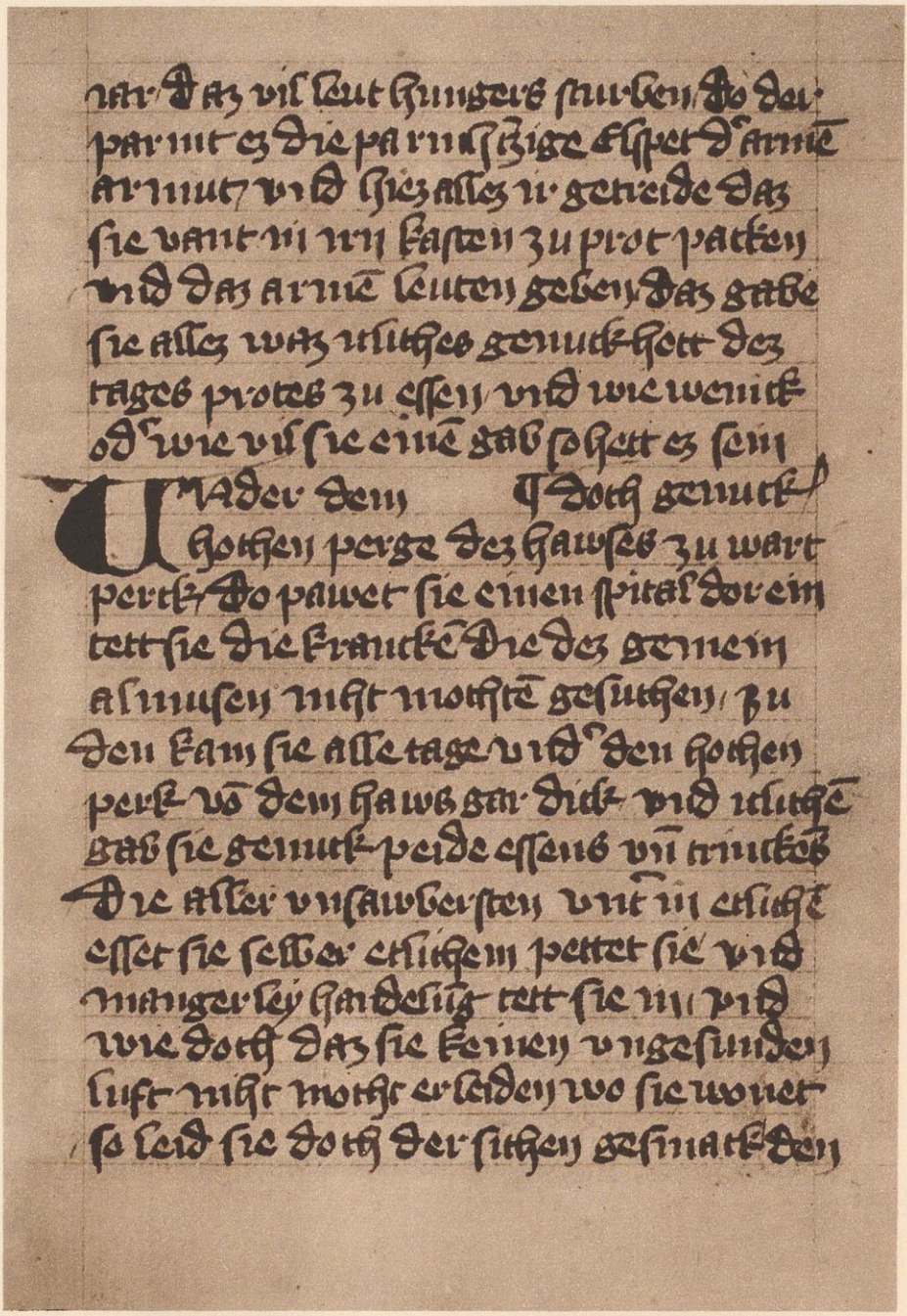
Bruchstücke der Staffel
des Göttinger Altares von 1424

Bild der heiligen Elisabeth
in der evangelischen Dorfkirche
von Grafelde bei Wrisbergholzen

St. Elisabeth am Altar
des Nonnenchores in Isenhagen

Aus dem Flügelaltar aus Nordstemmen
(um 1500) Provinzialmuseum Hannover

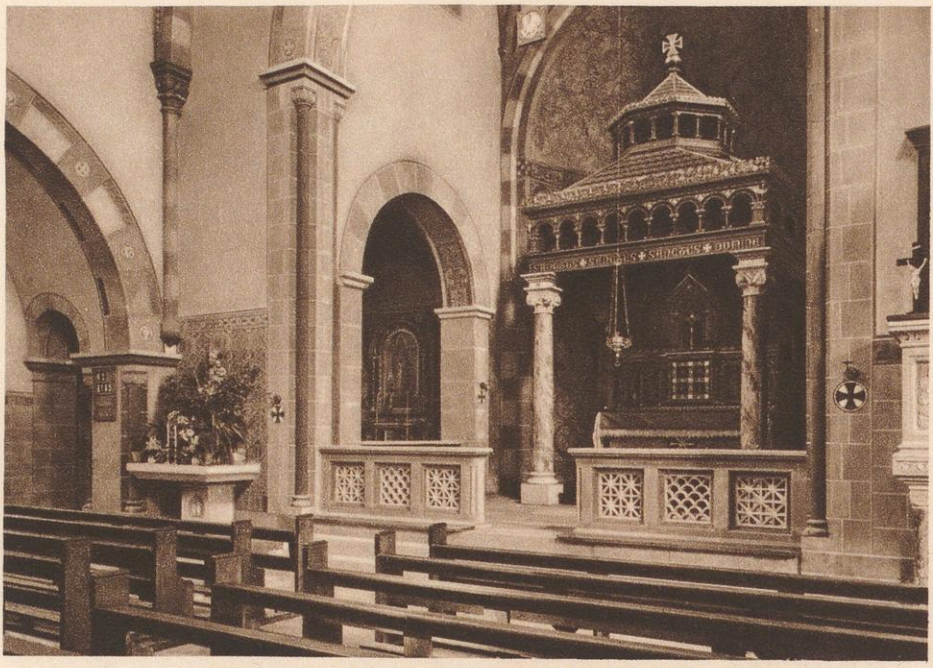
Bibliothek



Erste Veröffentlichung der niederdeutschen Handschrift des Lebens der heiligen Elisabeth der Wolfenbütteler Bibliothek Codex 33. 20. Aug. 4°

Vormals Kgl. Bibliothek Hannover

St. Elisabethkirche in Hildesheim



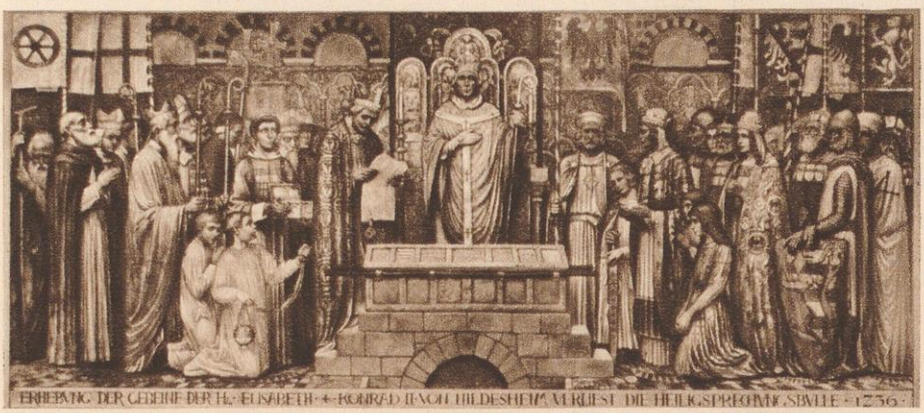
Altar der St. Elisabethkirche in Hildesheim

Elisabethkirche in Hann.-Münden

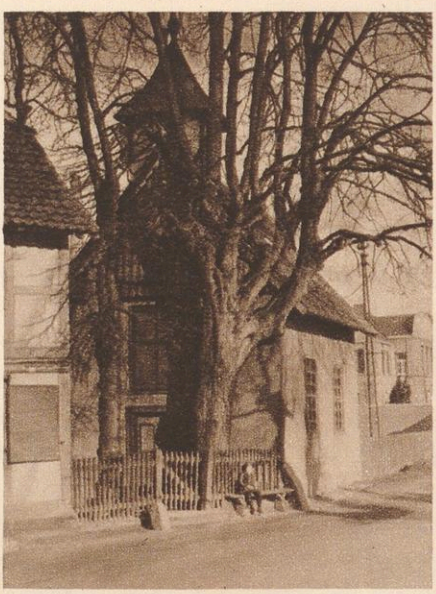
Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

St. Elisabethkirche in Hannover

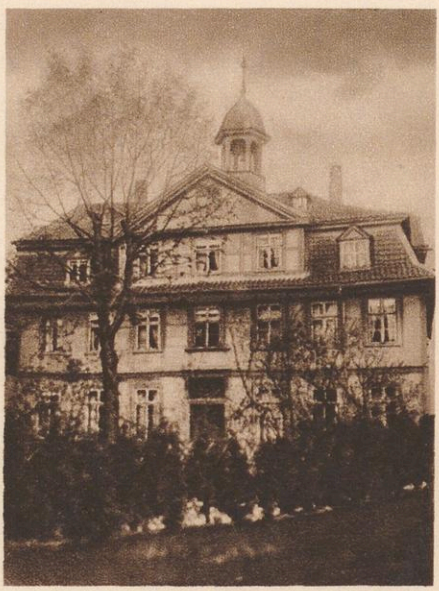
Inneres der Elisabethkirche in Hannover



Konrad II. von Hildesheim verliest die Heiligsprechungsurkunde
Wandgemälde in der Elisabethkirche in Hannover



Kapelle des Elisabeth-Hospitals
in Alfeld



Hospital St. Elisabeth
in Braunschweig, Fallersleberstr. 32

Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

behandelte. Und doch gibt er zu: „Hatte mir zu Anfang ein Fachmann geschrieben, daß sich wohl nicht allzu viele Darstellungen der Heiligen würden zusammenbringen lassen, so schwoll deren Zahl unter der Hand immer mehr an, und jahrelang konnte ich zu keinem Abschluß meiner Sammlung gelangen, deren Lückenhaftigkeit mir auch jetzt noch bewußt ist." Die außerordentlich große Beliebtheit und weitgehende Verehrung, welche die fürstliche Heilige genossen hat und gegenwärtig noch genießt, soll im folgenden für die Diözese Hildesheim aufgezeigt werden. Gewiß ist einerseits im Wechsel der Zeiten gar manches Zeugnis ihres Kultus und ihrer Verehrung verschwunden, und wir haben es nur noch mit Ueberresten zu tun, wenn auch dabei viel Neues hinzugekommen ist, aber es sind andererseits der Ueberreste auch in der Diözese Hildesheim noch reichlich genug vorhanden, um zu erkennen, wie groß die Verehrung der heiligen Landgräfin war und noch ist. Nachdem die höchste kirchliche Stelle, Papst Gregor IX., der die Heiligsprechung bereits vier Jahre nach ihrem Tode in Perugia am Pfingstfeste 1235 vollzog und der der warme Freund und Gönner der frommen Frau war, selbst zu ihren Ehren ein Meßoffizium verfaßte, gibt es keine Heilige, deren literarischer Kult und gottesdienstliche Verehrung so von den Zisterziensern, Dominikanern, Franziskanern, Brüdern vom gemeinsamen Leben, dem deutschen Ritterorden und den Zweigen ihrer Familie gefördert wurde wie bei der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen, keine, die die Phantasie des gläubigen Volkes so erfüllte.

Stadt und Stift Hildesheim

Die Legende erzählt, die hl. Elisabeth habe Hildesheim gekannt. Pater Konrad von Affida, genannt pater sanctus, sei im Auftrage des hl. Franz von Assisi schon 1217 mit etlichen Freunden nach Sachsen und auf Betreiben der heiligen Landgräfin nach Hildesheim gegangen.[1] Hier erstand schon 1223 der Konvent der Franziskaner, deren spätere Kirche die Martinikirche „am Stein", das heutige Roemer-Museum, war. In ihr befindet sich das Grab des als selig vom Volke verehrten Konrad von Affida. Auch nach einer anderen Legende hat Elisabeth von Hildesheim gehört. Ihr Bräutigam Ludwig nahm nämlich an einem Reichstag zu Hildesheim teil.[2] Und wie er es liebte, von seinen Reichsfahrten seiner Braut kleine Geschenke mitzubringen, so soll er ihr von dem Hildesheimer Reichstag einen kostbaren Spiegel verehrt haben. Der aus Basel gebürtige Maler Oktave Hauser, ein Zeitgenosse des berühmten Biographen der hl. Elisabeth, des Grafen Montalembert, ist wohl der einzige Künstler, der die Ueberreichung des Spiegels

bildlich dargestellt hat. Dieses Bild war noch 1839 in Paris ausgestellt, ist aber heute spurlos verschwunden.

Als unvergängliches Denkmal einer großen Zeit unseres Bistums und als charakteristischer Abschluß des in Hildesheim während der romanischen Stilzeit gepflegten Erzgusses steht im Dom das berühmte Taufbecken. Durch das eine Bild des Deckels ist die „Misericordia", die Barmherzigkeit, dargestellt, eine fürstliche Gestalt voll jungfräulicher Anmut auf hohem Thronsessel. Kardinal Bertram[3] spricht den Gedanken aus: „Möglich, daß dem Künstler bei der Anfertigung das Lebensbild der hl. Elisabeth vorschwebte, die gerade zur Entstehungszeit unsers Taufbeckens unter Vermittlung Konrad II. heiliggesprochen und mit enthusiastischer Liebe als ideales Vorbild caritativen Wirkens begrüßt wurde." Dann hätten wir in dieser Figur, bei der das lang wallende Haar unter der schön ornamentierten Krone reich hervorquillt und Brust und Schultern geziert sind von einem breiten, reich ausgezackten und durchbrochenen Besatzkragen, das älteste Bild der hl. Elisabeth in Hildesheim. Die letzthin etwas früher datierte Entstehung des Taufbeckens braucht diese Absicht nicht zu widerlegen, zumal ein Orden die hl. Elisabeth schon zu ihren Lebzeiten um Fürbitte bat und in Marburg auf diese Mutter der Armen bereits vor ihrem Tode Lieder gesungen wurden. „Nur das Herzensglück, das für den Geber aus dem Wohltun sprießt, sehen wir hier verkörpert. Wohl selten ist die herrschende Stellung, welche im Glaubensleben der Kirche die werktätige Liebe behauptet, in der Plastik so edel geschildert wie in dieser durch Nimbus ausgezeichneten königlichen Erscheinung, hochthronend inmitten der leidenden Brüder Christi."[4] Zu je zwei korrespondierenden Figuren sind rechts und links sechs Hilfesuchende um St. Elisabeth gruppiert, die Kardinal Bertram also umschreibt: „Kniend bewegen sich hier zum Throne ein hungriger Alter und ein dürstendes Weib. Diesem schüttet die Fürstin aus ihrem Kruge labenden Trank in die dargehaltene Schale, die Spende mit freundlichem Blick begleitend, und jenem reicht sie ein Brot. Hinter diesem knienden Paare erscheinen stehend ein Nackter und ein Fremder. Der Nackte, dessen Gesichtsverzerrung und Zähneklappern den beißenden Schmerz der Kälte schildert, schlüpft eben in ein Aermelkleid. Der Fremde, durch den Wanderstab, der mit Muscheln besetzten Tasche und durch Muscheln am Hut als Pilger bezeichnet, streckt die Rechte hin der Fürstin zu, Gestus der Bitte um Aufnahme ins Hospiz. Das dritte Elendpaar ist zu den Füßen des Thrones untergebracht. Auf Bettpfuhl und Kopfkissen liegt da ein Kranker, mit den Händen wie nach Linderung ringend. Wie er, so schaut daneben zum Thron des Erbarmens

hinauf der Kopf eines Gefangenen, hervorgestreckt aus dem begitterten Fenster eines kleinen romanischen Bauwerks mit Ecktürmen."

Im Kapellenkranze des altersgrauen Hildesheimer Domes ist nach der Seite des Kleinen Domhofes hin die zweite Kapelle der hl. Elisabeth geweiht. Ihr Bild prangt hoch oben über dem Altargemälde aus der Barockzeit. Ein besonderer künstlerischer Wert kommt dem Bilde jedoch nicht zu.

In der Kreuzkirche wird am 15. September 1288 eine Kapelle der hl. Elisabeth und Anna erwähnt. Giselbert, Erzbischof von Bremen, erteilt den Besuchern der neuerbauten Kapelle im Laufe des ersten Jahres nach der Weihe einen Ablaß von 40 Tagen.[5]

Aus der Zeit der Gotik steht auf dem früher Meister Raphon — Rebhuhn — aus Northeim, jetzt der Riemenschneider-Schule zugeschriebenen Altare in der hiesigen Michaeliskirche St. Elisabeth neben sechs andern Heiligen. Das Bild der hl. Landgräfin ist aus Lindenholz.[6] Der Altar stand früher in der Franziskanerkirche, dem heutigen Roemer-Museum. Von dort wird er etwa 1857 nach St. Michael gekommen sein. Elisabeth war ja in Deutschland die erste Tertiarin des hl. Patriarchen Franz von Assisi, dessen Regeln sie mit zarter Gewissenhaftigkeit beobachtete. Dadurch ist sie dann auch das Vorbild aller Tertiaren in Deutschland geworden. So war ein Bild der hl. Elisabeth, deren Leben erst recht verständlich wird durch den epochemachenden Zeithintergrund des hl. Franz und seiner Geistesrichtung, für eine Franziskanerkirche im allgemeinen und vor allem in Hildesheim eine Selbstverständlichkeit. Dieses Bildnis von der hl. Elisabeth ist als das künstlerisch wertvollste des ganzen Klappaltares anzusprechen. Der Künstler hat sie als Matrone mit Schleier und Mantel dargestellt. Der Schleier fällt ziemlich tief über die Stirn, nur ein Gesicht von zartem Schnitt freilassend. In dem Antlitze vereint sich ein milder sinnender Ernst mit dem Ausdruck großer Güte. Ueber dem Untergewand trägt die Heilige den mit Sprüchen an der Kante bestickten Mantel in reichem, malerischem Faltenwurf. Die schlanke, langfingrige Linke hält einen Teller mit Brot für die Armen. Vom rechten Arm, der die Kanne trägt, fällt der Mantel knitterig herunter, die vertikalen Falten des Untergewandes freilassend in Form von Dreieck von Pfeilspitzen. (Siehe Bildbeilage.)

Ueber dem Portal der Hildesheimer Elisabethkirche schuf Meister Stummel aus Kevelaer auf dem Mosaikbilde neben dem Heilande den hl. Bonifatius und die heilige Patronin, der das Gotteshaus geweiht ist im Jahre 1907, ihrem 700. Geburtsjahre. In einem Früchtekorb reicht

Elisabeth dem Heilande ihre guten Werke als Opfer dar. Die Züge Elisabeths sind die einer früh verstorbenen Jungfrau, deren Vater das Bild als Grabdenkmal der Verstorbenen stiftete. (S. Bild: Tympanon der Elisabethkirche in Hildesheim.) In der Elisabethkirche befindet sich ferner in der Katharinenkapelle die Heilige, die hier durch ein Glasgemälde als Fürstin der Nächstenliebe verherrlicht wird. Die Darstellung zeigt St. Elisabeth bei der Speisung von Hungrigen. Vor allem dadurch, daß hier in den Bedürftigen und Armen tiefes menschliches Elend geschildert ist, kommt auch der Segen zum Ausdruck, den die Heilige und diejenigen, die ihres Geistes sind, in dieses Leiden hineintragen. Die Elisabethfigur des Hochaltares ist moderne Arbeit eines Tiroler Meisters im Gröbener Tal. Ernst und streng sind die Falten der Gewandung, trotzdem haben sie einen sanften Fluß. Auf dem Haupte trägt Elisabeth Witwenschleier und Krone, in den Händen Gaben für die Armen und eine Kanne. Es mischen sich hier zwei Typen der Elisabethdarstellung. Die dem Mittelalter fast unbekannt gebliebene Darstellung des Rosenwunders erfreut sich dann im 19. Jahrhundert so außerordentlicher Beliebtheit, daß fast alle andern Darstellungsarten in den Hintergrund traten. Am Chorgestühl der St. Godehardikirche ist Elisabeth mit der Kanne dargestellt.

Die Hildesheimer Kreuzkirche hat im rechten oberen Chorfenster das Rosenwunder. In der gleichen Kirche ist an der Predella des Hochaltares eine Kopie des Hildesheimer Historienmalers Eltermann nach Schwind, Wartburgbild. Unter unbeschreiblichem Jubel werden die Gebeine Elisabeths in Marburg a. L. in Gegenwart Kaiser Friedrich II. von Kirchenfürsten, auch dem damaligen Bischof von Hildesheim, in den Dom von Marburg übertragen. Diese Ueberführung war eins der herrlichsten Freudenfeste des Mittelalters.

In der St. Josephskirche hat der durch seine feinsinnigen Illustrationen des Missale bekannt gewordene Maler Gottwald an der Chorwand Sankt Elisabeth als Patronin der Frauen und Mütter mit Rosen dargestellt, die sie dem Heiland als gute Werke mit beiden Händen reicht.

Das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Hildesheim bewahrt einen monstranzartigen Aufbau mit einer Reliquie der hl. Elisabeth.

Aber auch in der Umgebung von Hildesheim zeigt sich gar oft in mannigfacher Weise die Elisabethverehrung. Die Klosterkirche in Ottbergen hat ihre Elisabethstatue. Der Konvent der Franziskaner in Ottbergen gehört zur Ordensprovinz „St. Elisabeth". Ein Bild unserer Heiligen im Fenster und eine Statue von ihr am Hochaltare findet man in Ochtersum und Ach-

tum. Die Egenstedter Kirche hat das Rosenwunder im Fenster, und die Pfarrkirche in Adlum die Elisabethstatue, die Brot für die Armen in den Händen hält, am Hochaltar. Unter den zahlreichen Figuren in der Kirche von Itzum fehlt St. Elisabeth nicht.

Die älteste der hl. Elisabeth geweihte Kapelle aus neuerer Zeit stand in Harsum. Die kinderlose Witwe Engelbert Hartmanns schenkte testamentarisch am 7. Juni 1853 für Kranke aus Harsum und Machtsum die Dotation für die Anstalt. Diese Kapelle wurde durch ein großes Krankenhaus ersetzt, das ebenfalls der hl. Elisabeth geweiht wurde. An den Wänden der Kapelle sind die leiblichen Werke der Barmherzigkeit dargestellt, und an der Front befindet sich eine Statue der heiligen Landgräfin. Außerdem verehrt das Stift in Dorstadt und in Peine die Heilige als Patronin.

In der lutherischen Kirche in Grafelde bei Wrisbergholzen von 1512 steht in der Dorfkirche auf einem gotischen Hochaltar neben Maria, Katharina, Barbara und Anna auch St. Elisabeth. An der Seite ist ein Bettler, dem sie eine Gabe gereicht hat. Die Darstellung zeigt Elisabeth mit der Fürstenkrone auf dem Haupte und einem Buche in der Hand. (Siehe Bildbeilage.)

In Goslar, das zur Ballei Thüringen des Deutschen Ordens gehörte, stand das Elisabethhaus des Deutschen Ordens von 1456. Der Deutsche Orden verehrte Elisabeth neben Maria als Patronin und baute über ihrem Grab in Marburg die erste gotische Kirche Deutschlands[7]

In Alfeld trägt noch heute ein früheres Leprosenhaus, das heute alten Frauen und Männern als Wohnung dient, Elisabeths Namen. (S. Bildbeilage.)

In der Diözesanhauptstadt Hildesheim hat als Propst zu Moritzberg und Domkellner der spätere Bischof Otto II. das Fest der hl. Elisabeth durch eine Stiftung zu einem der höheren Feste des Domes erhoben und durch feierlichen Gesang ausgezeichnet.[8] Bischof Wilhelm gab diesem Feste die höchste Ehre durch die Erhebung zu einem Feiertage für die gesamte Diözese. Leider ist ja ihr Fest für viele ein schmerzliches Kriegsopfer geworden. Einer der schönsten Hirtenbriefe dieses Bischofs handelte von der „lieben heiligen Elisabeth".

In der Martinikirche der Stadt Goslar wurde seit 1353 das Elisabethfest gestiftet, das wie ein Apostelfest gefeiert werden sollte.[9]

Besondere Verehrung erwiesen der hl. Elisabeth die Kogelherren im Lüchtenhofe, dem heutigen Priesterseminar. Ihr Fest wurde feierlich begangen, und ein Frater Heinrich Ysenack — aus Eisenach —, der 1463

an der Pest in Hildesheim starb, schrieb ein Leben der hl. Elisabeth mit solcher Liebe und Begeisterung und Nachahmung ihrer Heilandsliebe, daß man ihn eine „altera Elizabeth" — eine zweite Elisabeth nannte.[10] Ob wirklich eine der Elisabeth-Handschriften in Wolfenbüttel die des Fraters Heinrich ist, läßt sich nicht mehr feststellen. In der alten Kirche befand sich vor dem Brande ein Altar, den heiligen Bekennern geweiht, unter ihnen Elisabeth und am 19. November war im Lüchtenhofe vorgeschrieben, den Altar festlich zu schmücken und den Flügel zu öffnen.

Lüneburger Heide

In den säkularisierten Klöstern Wienhausen bei Celle, Marienberg bei Helmstedt und Elisabethhospital in Braunschweig sind unter den bedeutendsten Schätzen mittelalterlicher Textilien aus katholischer Zeit, wie sie als Ganzes genommen im Kirchenbesitz anderer Länder kaum ihresgleichen haben, auch die Teppiche, die das Leben der heiligen Landgräfin Elisabeth darstellen. Der älteste der Elisabethteppiche wird der Marienberger Teppich sein, er ist wohl noch fünfzig Jahre vor den um 1480 entstandenen Anna-Elisabeth-Teppich in Wienhausen zu datieren. Während der Marienberger Teppich ohne Spruchbänder ist, erklären plattdeutsche Spruchbänder die einzelnen dargestellten Szenen in Wienhausen und die plattdeutschen Inschriften stellen ihre Entstehung im braunschweigisch-lüneburgischen Gebiet außer Frage. Daß sie von den Nonnen im Kloster Wienhausen und Marienberg gearbeitet sind, ist zwar nicht erwiesen, aber sehr wahrscheinlich.[1] Die Darstellung des Klosterpatrones St. Alexander trägt einen deutlichen Hinweis auf Wienhausen. (Siehe Bildbeilage.)

Trotz der dem Zeitstil folgenden Wandlung der Formen und Gewandung ist allen gemeinsam die Technik der Wollstickerei auf Leinengrund, die als Klosterstich bezeichnet wird. Auf der Leinwand sind die Konturen der Bilder schwerlich ohne die Hilfe von berufsmäßigen Malern oder Geistlichen, in schwarzer Farbe vorgezeichnet. Die Stickerei füllt die Flächen mit gefärbten, ein wenig gedrehten Wollfäden in der Weise, daß diese dicht nebeneinander dem Grundstoff aufgelegt und mit Ueberfangstichen des gleichen Fadens festgenäht wurden. Vom Leinengrund bleibt auf der Schauseite nichts sichtbar. Die Innenzeichnungen und die Umrisse werden in schwarzen oder farbigen Fäden, die mit den Farben der Flächenfüllungen kontrastieren, eingestickt. Da die sehr vergängliche schwarze Wolle an vielen Stellen zerfallen und verschwunden ist, erscheint die von vornherein schon ziemlich sparsame Innenzeichnung heute noch schwächer als sie ursprünglich war.

Möglich ist, daß die wahrscheinliche Färbung der Wollen mit Ruß nicht so dem Zahn der Zeit standhielt wie die andern Farben. „Die Gewänder sind im Gegensatz zu den gleichzeitigen Seidenstickereien der niedersächsischen Klöster durchweg ungemustert. Diese schlichte, kräftige Stiltechnik, die auf gegebener Vorzeichnung auch von Frauen ohne eigene zeichnerische Schulung ausgeführt werden konnte, ist für den Stil der in Frage stehenden Teppiche von entscheidender Bedeutung." Sie zieht viel engere künstlerische Grenzen, als die Bildwirkerei in der Gobelintechnik. Die Klosterstickerei auf unsern Teppichen muß sich begnügen, unmodellierte Farbflächen aneinander zu setzen. Sie strebt nicht nach Plastik, sondern nach deutlich erzählenden Bildern, die an Kraft der Farben die Bildwirkerei übertreffen. Da die rein flächenhaften Figuren der Klosterstickerei bei großem Maßstab in Gefahr kommen, leer zu wirken, erzwingt die Technik auch die Zerlegung der wandgroßen Teppiche in eine Folge übereinander geordneter wagerechter Streifen, in denen in Wienhausen wie in Marienberg, nicht in Braunschweig die einzelnen Bilder je durch einen gestickten Turm voneinander getrennt sind. Der Anna-Elisabeth-Teppich in Wienhausen ist über 7 Meter breit, obwohl die Randborten fehlen. Er enthält zwei Darstellungen: in den zwei oberen Streifen die Geschichte von Joachim und Anna und der Jugend der allerseligsten Jungfrau, in den zwei unteren sehr figurenreichen das Leben der hl. Elisabeth in kleinerem Maßstabe. Der Teppich entstammt der Spätgotik und diese bringt bei unveränderter Klostertechnik einen starken Stilwechsel: nicht nur in den spätgotischen Kostümen und Stabranken, sondern auch in einer freieren perspektivisch gesehenen Gruppenkomposition, in flatternden Spruchbändern und in einer weiten Verzweigung der Bäumchen, die den ganzen Hintergrund füllen.[2] Die vier Bildstreifen in Wienhausen beim Anna-Elisabeth-Teppich haben eine Höhe von 3,40 Meter und eine Breite von 6,80 Meter. Unter dem ersten und über dem letzten Bildstreifen läuft je ein spätgotischer Rankenstab auf graulich und rotem Grund. Der farbige Eindruck wird beherrscht durch den hellgrünen Grund und die hellgelbe Farbe des Bodens. Im einzelnen stellen die durch Türme von einander getrennten 17 Bilder folgende Szenen aus dem Leben und der Legende der Heiligen dar, auf dem Gesamtteppich sind es die Bilder von 16 bis 33. Elisabeth ist in ein graues Gewand gekleidet. Die dargestellten Frauen tragen enganliegende spitzausgeschnittene Taillen mit engen am Unterarm geöffneten und Stoffspangen zusammengehaltenen Aermeln. 3. Streifen: Das Leben der hl. Elisabeth: Ihre Geburt als Tochter des Königs Andreas von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud, ihr erstes Bad, ihre

Pflege, Spaziergang mit den Eltern; zu beachten ist, wie die Tiere des Waldes sie freudig umkreisen. Als vierjährige Braut wird sie im Wagen zu ihrem Verlobten, dem Landgrafen von Thüringen gebracht, der ihr aus einem Tor entgegenreitet. Auffällig ist, daß vor dem Wagen nur ein Pferd ist.[4] In dem Wagen sitzt Elisabeth rücklings und hält an einer Leine einen Affen. Auf dem Verdeck des Wagens ist ebenfalls ein Affe dargestellt. Es folgen das Gebet der hl. Elisabeth vor dem Altar und der Beginn der Krankenpflege, hierauf das Kruzifixwunder. Elisabeth hat einen Kranken in ihr Bett gelegt, der darüber erzürnte Landgraf sieht aber statt dessen den gekreuzigten Heiland. Ein Engel bringt der Fürstin einen roten Mantel. 4. Streifen: Elisabeth läßt sich geißeln, das im Mittelalter selten dargestellte Rosenwunder, sie wird in das Bett des Landgrafen gelegt (ein bei den Hochzeiten im Mittelalter beim Hochzeitsmahle geübter Brauch, den Sigrid Undset jüngst schilderte), sie wäscht den Armen die Füße, die fürstliche Tafel, die Fürstin verschenkt einen goldenen Mantel, Ausritt des Landgrafen ins Heilige Land, Elisabeth wird von der Wartburg verjagt, eine Frau, die viele Wohltaten von ihr empfangen hat, stößt die Vertriebene von einer Brücke. In der heute lutherischen Johanniskirche in Lüneburg wird um 1475[3] das heute nicht mehr vorhandene Elisabethbild erwähnt mit Kanne und Brot. Die frühere Kapelle der Heiligen an derselben Kirche ist heute in eine Sakristei verwandelt. Sie enthält keinerlei alten Bildschmuck mehr. Ebenso ist in der Lüneburger Nikolaikirche der Elisabethaltar nicht mehr vorhanden. Die Glocke im Rathaus von Lüneburg mit dem Namen der hl. Elisabeth mit Hexameter von 1516 ist 1833 verkauft und wahrscheinlich eingeschmolzen. Im Lüneburger Museum sind fünf Skulpturen aus Eichenholz geschnitzt vom Lüneburger Meister Hans Droste aus dem Jahre 1526. Sie waren ursprünglich Schmuck eines Altarschreines, sind jetzt ohne Zusammenhang mit irgendwelcher Umrahmung. Diese Skulpturen stammen aus dem Prämonstratenserkloster Heiligental und sind nach der Reformation über das Gral- und hl. Geiststift in das Museum gelangt. Die Bilder Hans Drostes stellen dar:

Elisabeths Reise nach Thüringen, ihre Ankunft auf der Wartburg, Speisung von Armen, Heilung eines Krüppels, das Kreuzwunder an dem Aussätzigen. In Celle wird ein St. Elisabethhospital mit Kapelle erwähnt. In Uelzen wurde 1479 ein Hospital dem hl. Antonius und der hl. Elisabeth geweiht. Das noch vorhandene Gebäude ist heute Privatwohnung.[5] Am Aebtissinnenstab des Klosters Medingen bei Uelzen trug die Elisabethfigur Krug und Schlüssel. Wie eine Oase in der Wüste, mitten in der Heide, um-

geben von Wiesengründen und bis dicht an die Klosterpforte herantretende Laubwaldungen liegt das ehemalige Cistercienserinnenkloster Isenhagen. Hier steht auf dem Nonnenchore ein geschnitzter Altar, auf dem auch Sankt Elisabeths Bild sich findet. Vor ihr steht ein Bettler in kleinem Maßstabe. Der Heiligenschein des Bettlers dürfte eine spätere Zugabe einer Uebermalung sein. Im Gegensatz zu der neben ihr stehenden hl. Emma (?) mit Krone trägt Elisabeth einen Kranz von Rosen auf dem Haupte und einen großen Rosenstengel in der Linken. (Bild siehe Bildbeilage.)

Freistaat Braunschweig

Der Handschriftenschatz der Wolfenbütteler Bibliothek besteht nicht aus einer einzigen großen Sammlung, die nach irgendwelchen sachlichen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet wäre, sondern aus sieben einzelnen Abteilungen, die nach und nach zusammen gekommen sind. Es sind dies die Helmstedter, Augusteischen, Weißenburger, Gudeschen und Blankenburger Handschriften, sowie die Extravaganten und die manuscripta nova. Eine jede dieser Abteilungen bildet eine geschlossene Sammlung für sich mit fortlaufenden Nummern.[1] In diese zeitweise berühmteste Handschriftensammlung, die später allerdings von Paris übertroffen wurde, wanderten die Handschriften aus zehn, jetzt zur Diözese Hildesheim gehörenden Klosterbibliotheken, als Herzog Julius der Jüngere im Lande Braunschweig und in dem ihm zugefallenen Teile des Stiftes Hildesheim die lutherische Religion einführte. Es waren die Handschriften aus den Klöstern: Amelunxborn: Cistercienser, Dorstadt: Augustinerinnen, Klus bei Gandersheim: Benediktiner, Lamspringe: Benediktinerinnen, Marienberg bei Helmstedt: Augustinerinnen, Northeim: Benediktiner, Marienthal: Cistercienser, Stederburg: Benediktinerinnen, und Wöltingerode: Cistercienserinnen. Zu all dem kamen später noch neue Zugänge an Handschriften. Unter dieser Voraussetzung versteht man, wie es kommt, daß in Wolfenbüttel folgende Handschriften sich finden, in denen unter anderem das Leben der besonders von den Cisterciensern verehrten hl. Elisabeth beschrieben ist:

3 Aug. 4 und 33. 20 Aug. 4 — in niederdeutscher Sprache —
38 Weiß — lateinisch —
749 Nov. — lateinisch —
33. 16 Aug. 2 fol 124 — lateinisch und
76. 27 Aug. 2 fol 135.

Aus dem Niederdeutschen sei in Bild (siehe Bildbeilage) und Uebersetzung das Blatt 34 mitgeteilt, dessen Text lautet:

Das vil leut hungers sturben / Do erparmt es die parmherzige Elspet der armen armut / und hiez allez ir getreide daz sie vant in irn kasten zu prot packen und daz armen leuten geben / Das gabe sie allez waz itliches genuck hett des tages protes zu essen / und wie wenick oder wie vil sie einem gab so hett es sein doch genuck

Under dem hochen perge des hauses zu wartperck / da pauet sie einen spital dor ein tett sie die krancken die des gemein almosen niht mochten gesuchen / zu dem kam sie alle tage unter den hochen perk von dem Haus gar dick und itlichen gab sie genuck peide essens und trinkens / Die aller unsaubersten unter in etlichen esset sie selber. etlichem pettet sie und mangerlei handelung tett sie in / und wie doch daz sie keinen ungesunden luft niht mocht erleiden wo si wonet so leid sie doch der sichen gesmack /

Im einzelnen enthalten die genannten Handschriften unter anderem: Vita S. Elizabethae, auctore Theodorico de Apolda, dazu:

a) Sermo angeli, quomodo beatam Elizabetham instruxit.

b) Litterae canonisationis s. Elizabethae a papa Gregorio IX. datae.

c) Litterae papae Innocentii IV. de translatione ejusdem fol. 98—124.

Der genannte Theoderich — Dietrich — von Apolda lebte in Erfurt und schrieb 1289—97 seine im Mittelalter viel gelesene vita St. Elizabethae. Sein Werk ist die wichtigste und vollständigste Geschichte unserer Heiligen. Von dem in schönem Latein geschriebenen Werk sagt Graf Montalembert, der selbst ein Abkomme der hl. Elisabeth und der auch der berühmteste Geschichtsschreiber der heiligen Landgräfin wurde: „Es scheint uns unmöglich, mit mehr Anmut, zarter Frömmigkeit und aufrichtiger Begeisterung zu schreiben."

In der Stadt Braunschweig gehört heute der lutherischen Katharinengemeinde das Hospital St. Elisabeth, Fallersleberstraße 32.[2] Es wurde 1479 erbaut zur Pflege ermüdeter Wallfahrer und Pilger (Aachenfahrer). Die Insassen waren Beguinen. Die jetzige Kapelle ist 1737 gebaut (s. Bildb.). In ihr findet für die jetzt das Haus bewohnenden alten Frauen noch periodisch lutherischer Gottesdienst statt. Im Flur steht eine barocke Holzfigur der hl. Elisabeth. Auch bewahrt das Haus einen Teppich von der Größe 150 mal 44, der aus Quadraten von Tuch zusammengesetzt und mit Applikationsstickerei aus dem 15. Jahrhundert versehen ist. Auf ihm ist außer einer nicht erkenntlichen Heiligenfigur — Christus? — die hl. Elisabeth mit einem Fisch in der Schüssel und einer Kanne in der Hand dargestellt. Die Farben haben sich bis heute gut gehalten.

Laut Urkunde vom 31. Oktober 1300 wird in der Katharinenkirche

Braunschweigs in der Südseite ein Altar zu Ehren St. Elisabeths fundiert von Stephan Stapel und andern Bürgern.

Der Festtag der Heiligen wurde am 19. November in folgenden Kirchen Braunschweigs begangen: Vor 1476 in der Cyriakuskirche, auf Grund einer Stiftung 1431 in Andreas, vor 1378 in St. Michael und vor 1326 in der Petrikirche. Am Altare der Brüdernkirche steht noch heute ihr Bild.

In Schöningen hat die 1906 erbaute Marienkirche ein Glasbild, auf dem Elisabeth Gaben an Arme austeilt. Damit ist die ihr früher urkundlich erwähnte in der St. Lorenzkirche[3] erwiesene Verehrung in dieser Stadt zu neuem Leben erweckt.

Ein weiteres Erzeugnis des Kunstgewerbes bietet uns ein Zyklus von Elisabeth-Darstellungen. Es ist ein Teppich des Jungfrauen-Augustinerinnen-Nonnenklosters Marienberg bei Helmstedt.[4] Heute ist es die bedeutendste lutherische Paramentenanstalt. (Siehe Bildbeilage.)

Der Teppich ist 4,92:2,52 Meter groß. Wir folgen der Beschreibung nach Schmoll: „Auf grober Leinwand hat er vollständig deckende Wollstickerei. In vier Längsstreifen, welche durch schmale Ranken- und Blattmuster voneinander getrennt sind, sind die szenenreichen Darstellungen untergebracht. Das Ganze ist wieder von einem breiten, ringsherum laufenden Arabeskenrand umgeben, der seinerseits von zwei schmäleren Streifen mit schwarz-weißem Treppenmuster eingefaßt ist. Der Grund der Ornamentstreifen ist sonst rot, derjenige der Figurenstreifen grün, rechts unten etwas dunkler und ins Blaue spielend, der Boden etwas heller. Sämtliche Umrisse, Falten, Vorstöße sind als rote Linien eingestickt, die Hände ziemlich gut, ganz unwürdig nur die Gesichter, indem auf jeder die Gesichtsform bildenden weißen Fläche nur fünf Punkte eingestickt sind: zwei schwarze als Augen, drei rote als Wangen und Mund! Sonstige Farben sind grau, violett, hell- und dunkelbraun, weiß und grün. Die Stickerei ist im ganzen und besonders auch in den Farben gut erhalten und wird ungewöhnlich klar durch die konsequente Beibehaltung der Kostüme. In der Regel tragen sämtliche Frauen Mäntel mit Armlöchern, nur nicht, wo sie am Geschäft hindern würden! Vorn an dem einfachen grauen Mantel herab und unten herum läuft eine breite, weiß und bläulich gestückte Verbrämung, die Pelz vorstellen soll, als fürstliches Abzeichen. Die männlichen Personen tragen diese Verbrämung unten um den Rock."

Der Teppich enthält 19 Szenen, jede der oberen drei Reihen weist fünf Darstellungen, die unteren deren vier auf, die durch Türme voneinander getrennt sind und zuerst durch Freiherrn v. Münchhausen auf die hl. Elisa-

beth bezogen wurden, aber in ihrer Bedeutung nicht alle erkannt sind und teilweise kurios und unkritisch gedeutet werden. Leider ist der Teppich ohne höheren künstlerischen Wert, aber eine ungemein fleißige Arbeit des 14. Jahrhunderts.

Zu bemerken wäre noch, daß der untere Bildstreifen eine dunkelgrüner gefärbte Wolle als die drei andern hat. Es ist möglich, daß nach dem Ausgang der dafür bestimmten Wolle die weitere Färbung nicht so gut gelang.[5]

Im einzelnen sind folgende Szenen auf dem Teppich:

1. Reihe:

1. Ludwig und Elisabeth, beide mit roten Kronen, treten aus der Burg. Ihnen folgt Heinrich Raspe mit einer gelben Krone. Vor ihnen stehen eine Tochter und der Sohn. Außerdem sind eine Gefolgsfrau und zwei Ritter zu sehen.
2. Die Landgräfin und ihre Tochter befinden sich vor einem Altare, hinter ihnen sind zwei Frauen, von denen die eine grau, die andere rot gekleidet ist. Letztere hat noch dazu einen weißen Kopfputz.
3. Frauen in grau und rot stehen vor einem Bett. Oberhalb dieses Bettes ist eine Gestalt lang hingestreckt am Boden.
4. Hier sind dieselben Frauen mit Elisabeth und Ludwig.
5. Elisabeth badet das Kind einer Wöchnerin in einem etwas groß geratenen Bottich. Daneben ist eine Dienerin mit einem Handtuche samt der grau gekleideten Dienerin.

2. Reihe:

6. Die Dienerin hat Elisabeth einen Knaben zugeführt, dem diese Brot gibt. Daneben steht eine andere Dienerin mit einem Sacke und ein Mann mit einem Beutel.
7. Elisabeth legt ein aussätziges Kind ins Bett.
8. Der Landgraf erblickt den Gekreuzigten im Bette. Das ist die einzige Darstellung dieses Zyklus aus der damals noch relativ wenig ausgebildeten Legende.
9. Elisabeth besucht ein Kinderhospital.
10. Elisabeth nimmt Abschied von ihrem Gemahl, der mit einem Ritter zu Pferde vor ihr hält und ihr die Hand reicht.

3. Reihe:

11. Elisabeth kniet betend mit ihren Dienerinnen vor einem Altare.
12. Christus erscheint der Heiligen mit der Kreuzglorie.
13. Elisabeth teilt Almosen aus.

14. Elisabeth geht nach einer Kapelle, die Türen nach beiden Seiten hat.
15. Die Landgräfin hat sich mit Dienerinnen und ihren Kindern einer Kirche genaht, deren Türklinke sie eben erfaßt.

4. Reihe:

16. Elisabeth ist in den Dritten Orden eingetreten. Sie trägt ein weites graues Gewand mit Nonnen-Brusttuch und Schleier.
17. Elisabeth, ganz in Schwarz gekleidet mit weißem Kopftuch, entsagt jedem eigenen Willen. Jedes ihrer Kinder hält eine brennende Kerze in der Hand.
18. Elisabeth fährt in einem Wagen, der mit Leinen überspannt ist.
19. Elisabeth liegt auf dem Todesbette. Zu ihren Füßen steht die graue Dienerin mit brennender Kerze, daneben die rote. Auf dem Dache sitzen zwei weiße Vögel. Ein dritter bringt vom Himmel einen Oelzweig als Symbol des Friedens.

Südhannover

Die Deutschordensritter, die mehr als Cistercienser, Franziskaner, Dominikaner und Brüder vom gemeinsamen Leben, den Kult der hl. Elisabeth förderten und sie als Mitpatronin erhoben, bauten 1290 in Göttingen die Marienkirche.[1] In ihr wurde der Tag der hl. Elisabeth feierlich begangen wie ein Apostelfest, und alle Teilnehmer am Feste konnten einen Ablaß gewinnen. Der prächtige Altar, der bei der Erneuerung der Kirche verstümmelt ist, hat unter den 16 Bildern das der hl. Elisabeth mit einem Kruge in der rechten und einer Fischschüssel in der linken Hand. Auf dem gotischen Altarschrein der heute lutherischen Göttinger Jakobikirche 1402 ist s. elisabet vidue, „die heilige Elisabeth Witwe" im Nonnengewand, in der Hand eine Schüssel, abgebildet. Ursprünglich vergoldet, später Hände, Füße und Gesicht mit Farbe übermalt. (Siehe Bildbeilage.) Auf einem aus der Münsterkirche in Einbeck stammenden Altar von 1500 stand nach Mithoff — S. 37 — die hl. Katharina mit der hl. Elisabeth. Dieser Altar befindet sich jetzt im Hannoverschen Provinzial-Museum. Die Tradition der Verehrung dieser großen Heiligen zeigt sich in der Tatsache, daß sich die katholische Studentinnen-Korporation Göttingens nach der heiligen Landgräfin benennt und sie als ihre Patronin verehrt.

In Reinhausen bei Göttingen gab es eine Kapelle, die heute nicht mehr besteht. Sie war gegen Ende des 14. Jahrhunderts von dem Reinhauser Mönch Heinrich Hufnagel errichtet und zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau und der hl. Elisabeth geweiht.

Aus vier Gründen benannte man 1887 in Hannoversch-Münden, dem südlichsten Teil der Hildesheimer Diözese, die neuerbaute Kirche zu Ehren der hl. Elisabeth. Es gab damals nämlich außer der Harsumer Kapelle noch keine Elisabethkirche in der ganzen Diözese Hildesheim, also keine Kirche, die dieser wirklich volkstümlichen Heiligen in neuerer Zeit geweiht war. Ferner kommen sowohl die Werra wie auch die Fulda, die sich bei Münden zur Weser vereinigen, aus dem Lande der hl. Elisabeth. Drittens ehren Katholiken und Nichtkatholiken die heilige Gemahlin Ludwigs von Thüringen als die berühmteste deutsche Frau, die je auf deutscher Erde lebte. Sagt doch der protestantische Geschichtsschreiber Leo von ihr: „Sollte je die Erinnerung an dieses edle, dieses reine christliche Leben in unserer Nation erlöschen, dann soll man ruhig auch Germaniens Wappen zerbrechen und ihm nachwerfen ins Grab." Endlich hatte einst eine Herzogin Elisabeth von Kahlenberg die Reformation eingeführt. Dann konnte aber auch eine heilige Landgräfin Elisabeth dem katholischen Kultus zu neuem Leben verhelfen. — Das in schlichten Formen des neueren romanischen Stiles gebaute Gotteshaus paßt zu der von Elisabeth gepflegten Einfachheit, ist gleichsam als Denkmal der Verkörperung des Wesens unserer Heiligen. Kunstmaler Pfister aus Fulda hat 1928 in Anlehnung an die Originale des Professor Wichtenthal in der Hannoverschen Elisabethkirche dieses Gotteshaus unter anderem Bildwerk mit sechs Bildern aus dem Leben der Heiligen geschmückt. Die Darstellungen sind:

1. Elisabeth wird als Kind zur Wartburg gebracht.
2. Begleitet von Elisabeths Gebet unternimmt ihr Gemahl Ludwig den Kreuzzug.
3. Elisabeth speist Arme vor der Wartburg.
4. Die Vertreibung Elisabeths mit ihren Kindern Hermann, Sophie und Gertrud von der Wartburg. Die von manchen Künstlern gemalte dritte Tochter ist nicht geschichtlich. (Anmerkung!)
5. Elisabeth stirbt am 19. November 1231. Das richtige Datum ihres Sterbetages ist jedoch der 17. November 1231. Ihr Fest fällt allerdings auf den 19. November.

Anmerkung! Ihr Sohn Hermann wurde, 17jährig, ermordet. Man fürchtete, er würde wieder lebendig, wenn man ihn neben seiner Mutter bestatte. Deshalb wurde er in Reinhardsbrunn beigesetzt. Die zweite Tochter, Sophie, heiratete den Herzog von Brabant. Der Sohn Heinrich I. ist der Stammvater der verschiedenen Zweige des hessischen Hauses. Durch ihn haben die ehemals regierenden Fürstenhäuser, wie Welfen, Hohenzollern usw. und die Regenten Europas, wie Italien, Spanien an dem herrlichen Vorrechte teilgenommen, von der hl. Elisabeth abzustammen. Ihr drittes Kind, Gertrud, wurde Aebtissin im Kloster Kitzingen.

6. Konrad, Bischof von Hildesheim, verliest die Heiligsprechungs-Urkunde des Papstes Gregor IX.

Dem wanderlustigen Eichsfelder „mit liederreicher Kehle" war Elisabeth keine Unbekannte. Da wohl jeder Eichsfelder wenigstens einmal nach dem Wallfahrtsorte „Vierzehnheiligen" bei Lichtenfels in Bayern sich aufmachte, führte sein Weg über die Wartburg. Und es ist gewiß, daß jeder Wallfahrer diese Burg besuchte und dort von der lieben hl. Elisabeth hörte. Trotzdem ist in den Kirchen des Eichsfeldes kein Elisabethbild oder Altar vorhanden aus alter Zeit. Bilder und Statuen aus neuerer Zeit finden sich in Duderstadt, Gerblingerode, Westerode und Breitenberg.[2] In letzterer Kirche steht eine etwas handwerksmäßige Tiroler Nachbildung des bekannten Holbein-Bildes. Die Göttinger Universitätsbibliothek besitzt Bruchstücke von niederdeutsch geschriebenen Elisabethleben in den Handschriften. Hist. 200, 201 und 202 und unter Theol. 200 und 200 i 4. C. Borchling hat in „Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen", Heft 2, Material über Elisabeth veröffentlicht.[3]

Stadt Hannover

Der in Niedersachsen, Osterode am Harz, geborene Würzburger Bildhauer Riemenschneider, erhielt in einem noch vorhandenen Kontrakt aus dem Jahre 1492[1], den Auftrag, für die Pfarrkirche in Münnerstadt: Es soll „im Schrein die heilige Frau Sankt Elisabeth mit königlichem Zierrat dargestellt werden. Sie soll halten in ihrer Hand ein Weißbrot und eine zinnerne Kanne." Zu dieser Zeit also sind Kanne, Brot und auch wohl ein Bettler offenbar die stehenden Kennzeichen der Heiligen, die wohl bereits durch längeren Gebrauch in dieser Weise festgelegt gewesen sind. Auf den bereits besprochenen Teppichen ist Elisabeth noch ohne Attribute, wie überall auf den ältesten Darstellungen, doch bereits auf dem Riemenschneider oder seinen Schülern jetzt zugeschriebenen Altar in Hildesheim mit Kanne und Brot. Somit hätten wir einen Normaltypus für die künstlerische Wiedergabe unserer Heiligen. Verwunderlich ist es wiederum nicht, wenn die Künstler mit den gegebenen Attributen frei schalten, etwa den Bettler wegließen und sich mit Kanne und Brot begnügten. Zu diesen noch zahlreich erhaltenen Denkmalen dieser Art gehört das am Schnitzaltar in Eichenholz aus der Jakobikirche in Einbeck stammende Bild der Heiligen im Provinzial-Museum in Hannover. Kanne und Brotteller, Kopf mit Schleier bedeckt, das Untergewand ist gemustert in dunkelroter Farbe. Das Obergewand

zeigt ornamentierte Kante, in die farbige Steine eingefügt sind. Der Altar stammt von Hans Raphon, der 1512 zu Northeim gestorben ist.[2]

Das Welfenmuseum in Hannover besitzt außerdem noch eine Staffel des Hochaltares der Göttinger Barfüßerkirche von 1424. Neben Maria Magdalena Elisabeth mit Witwenschleier, in der Rechten ihre Marburger Grabeskirche. Das Bruchstück ist Temperamalerei mit Goldgrund auf Kiefernholz. Während die Inventare die Herkunft als unbekannt angeben, ist die Zuschreibung nur auf Grund von Stilkritik erfolgt.[2]

Im gleichen Museum ist in Eichenholz aus der ehemaligen Hannoverschen Minoritenkirche ein Altar, wo an der Predella Maria auf jeder Seite von drei heiligen Frauen umgeben ist. Alle als Brustbild in Medaillenform. Hier trägt Elisabeth in der Rechten eine Kirche, in der Linken einen Palmzweig. Der Altar trägt deutliche Spuren einer früher erlittenen Brandgefahr.

Eine weitere, weniger befriedigende Darstellung Elisabeths findet sich daselbst auf dem mit je vier Heiligen bemalten Flügel des Altares aus Nordstemmen. Auf der Außenseite sind je zwei heilige Personen einander zugewandt vor hoher Brüstung und oben Himmel. Die heilige Landgräfin steht neben Nikolaus im lang wallenden gewellten Haar, angetan mit Fürstenmantel und in der Hand einen farbig gehaltenen Becher. (S. Bildb.)

Die vormals Königliche und Provinzialbibliothek in Hannover ist im Besitz von zwei Handschriften, die das Leben der hl. Elisabeth zum Gegenstande haben.[3] Beide stammen aus dem 15. Jahrhundert. Handschrift XX, 173 zählt 71 Blatt 4°. Sie ist das einzige Exemplar, das in niederdeutscher Sprache geschrieben, das Elisabethleben vollständig erzählt. In Wolfenbüttel und Göttingen sind niederdeutsch nur Bruchstücke vorhanden. Die Aufschrift in Hannover lautet: Van dem levende sünte Elyzabeth der Landgrevinnen des Hessenlandes, de mit ören krefftigen sinnen godde deynde mit gantzer vullenkommenheit.[4] — Die zweite Handschrift Nr. XIII, 753 von Bodmann in dem Werke „Handschriften der Kgl. öffentlichen Bibliothek S. 138 ff. eingehend beschrieben, enthält auf 415 Bl. 2° Konrad von Halberstadt: Reinhardsbrunner und Magdeburger Chronik. Nach Städler, Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn — S. 143 — ist der vorhandene lateinische Text in Hannover nur ein Bruchstück und hat durch Ueberschreibung in die Annalen Verstümmelungen erlitten, die durch eine um 1323 erfolgte deutsche Uebersetzung in der Bibliothek zu Gotha und Kassel ergänzt werden muß.

In den Lärm der Großstadt Hannover mit ihrer Geschäftigkeit tragen die Glocken der Elisabethkirche, die in ihrer Architektur und ihrem Bildschmuck in der gleichen Nummer dieser Zeitschrift in einem besonderen Artikel gewürdigt wird, das Andenken an die Krone der deutschen Frauen.

Der Altar der Kapelle des katholischen Gesellenhauses daselbst zeigt Elisabeth umgeben von einigen Armen.

In der von den Gaben des ganzen katholischen Deutschland auf Anregung von Ludwig Windthorst erbauten Marienkirche finden sich drei Elisabeth-Darstellungen. Ihre Wohltätigkeit ist in dem letzten großen Fenster des achten Seitenschiffes dargestellt. Im Fenster mit den leiblichen Werken der Barmherzigkeit über dem Josephsaltar bildet bei der Speisung der Hungrigen und Beherbergung der Fremden Elisabeth den Mittelpunkt.

Seit 1928 leuchtet in der Bernwardskirche in Döhren Elisabeth als Vorbild der Witwen im bunten Glasfenster.

In der ältesten Pfarrkirche Lindens, St. Godehard, fehlt unter den Statuen an den Säulen die Figur unserer Heiligen nicht. Desgleichen erstrahlt ihr Bild in der nicht orientierten Kirche im Chorfenster bei Abendsonnnschein unter der Gruppe der heiligen Frauen.

Alles, was an unserem Auge vorüberzog, ist ein vollgültiges Zeugnis für die große Verehrung, welche „Die liebe heilige Elisabeth" innerhalb der Hildesheimer Diözese genoß und noch genießt, ein vollgültiges Zeugnis, wie der Wunderstrahl heldenmütiger Nächstenliebe aus dem Beispiel unserer Heiligen von Geschlecht zu Geschlecht den Blick der Gläubigen gefesselt hat. Ja, sie war der gebenedeite Rosenstock, der von dem Auge Gottes über und über in Minnerosen blühte und der in seinen 31 Elisabethvereinen der Diözese das Rosenwunder ständig erneuert in ihrem Geiste.

Zu ihrem 700. Todestage schrieb mit Recht der aus Hannover gebürtige und auf Hildesheims Schulen fortgebildete Schriftsteller und Dichter Franz Johannes Weinrich: Die heilige Elisabeth von Thüringen: Obwohl wir dein Todesjahr nennen und dein Fest vor dem beginnenden Winter feiern, wie ein Feuer entzünden, daß es uns wärme in dieser frierenden Zeit, — Du bist nicht gestorben, Du gingest nicht dahin, Du bist nicht verwelkt, Du Blume von Thüringen.

Quellen und Literatur:
Schmoll, Die hl. Elisabeth in der bildenden Kunst des 13. bis 16. Jahrhunderts.
Städler, Leben der hl. Elisabeth von Ungarn.
Montalembert, Histoire de Sainte Elisabeth.
Dr. Mario Maresch, Elisabeth von Thüringen.

Stadt und Stift Hildesheim.

[1] Gebauer, Geschichte der Stadt Hildesheim. Bd. 1 S. 79.
[2] Die Katholische Welt. 1930.
[3] Bertram, das eherne Taufbecken im Dome zu Hildesheim — und Herzig, Der Dom zu Hildesheim.
[4] Bertram, a. g. O.
[5] Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Nr. 423.
[6] Hildesheimsche Zeitung, Nr. 270, 1929.
[7] Grote, Lexikon deutscher Stifter und Klöster und Ordenshäuser, S. 144.
[8] Bertram, Bischöfe von Hildesheim, S. 78 — und M. G. H. S. III, 869 (Chronicon Hildesheimense).
[9] Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. 4. 486.
[10] Doebner, Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhof von Hildesheim, S. 328, S. 347.

In der Lüneburger Heide.

[1] Otto von Falke, Ausstellung gotischer Bildteppiche.
[2] Dr. Marie Schütte, Gestickte Bildteppiche und Decken des Mittelalters. Bd. 1. Die Klöster Wienhausen und Lüne, Leipzig 1927.
[3] Mitteilung des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg.
[4] Mithoff, Archiv A.
[5] Mitteilung des Pastors Wöhlecke in Detfurth.

Freistaat Braunschweig.

[1] Historisch-politische Blätter, Bd. 106, S. 73.
[2] Dürre, Geschichte der Stadt Braunschweig, S. 598 und Zwißler, Vorarbeitshefte für die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig, 1906, S. 59.
[3] Meyer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Bd. 1.
[4] v. Münchhausen, Teppiche des Jungfrauenstiftes Marienberg.
[5] Mitteilungen des Herrn Lehrers Fritz Engelhardt in Helmstedt.

Südhannover.

[1] Saathoff, Aus Göttingens Kirchengeschichte, S. 31.
[2] Mitteilung des Pfarrers Klapproth.
[3] Mitteilung von Dr. Merten, Hannover.

Stadt Hannover.

[1] Schmoll n. a. O. Vergl. Münzenberger Brissel, Zur Würdigung und Kenntnis der mittelalterlichen Altäre Deutschlands.
[2] Mitteilung des Herrn Dr. von Einem, Hannover, Provinzialmuseum.
[3] Mitteilung des Herrn Direktors May in Hannover.
[4] Mitteilung des Herrn Dr. Merten, Hannover.

Die Elisabethkirchen in unserer Diözese

Geheimrat Herzig, Hildesheim

Bald nach der Heiligsprechung der hl. Elisabeth wurde ihr zu Ehren die herrliche Elisabethkirche in Marburg erbaut, ein großartiges Denkmal der frühgotischen Baukunst, das im Innern den kostbaren Schrein mit den Reliquien der Heiligen barg. Die große Verehrung der heiligen Fürstin,

die heute noch im protestantischen Hessenlande nicht aufgehört hat, hat ihren Grund besonders in der großen Mildtätigkeit, der von der Heiligen geübten christlichen Caritas. Daher sind auch im Mittelalter und noch später viele Kirchen und Kapellen, die im Zusammenhang mit Hospitälern und Krankenhäusern errichtet wurden, auf den Namen der hl. Elisabeth geweiht, während die Anstalten selbst dem Namen des Hl. Geistes gewidmet waren. Recht häufig wird das Bildnis der hl. Elisabeth auf der Bilderwand der Altäre angebracht, eins der schönsten und das in Hildesheim bekannte, befindet sich auf dem Klappaltar in der Seitenkapelle der Michaeliskirche, wo Elisabeth, eine Schüssel mit Broten und eine Kanne tragend, dargestellt ist. Im Mittelalter waren, soweit sich ermitteln läßt, im Gebiet unserer Diözese, Kapellen auf den Namen der hl. Elisabeth geweiht. Es sind dies die Kapelle beim Siechenhause vor Alfeld, die Kapelle beim Elisabethstift in Braunschweig und eine ähnliche Stiftung in Celle, von der aber nichts mehr vorhanden ist, sowie eine Kapelle an der St. Johanniskirche in Lüneburg. Alle vier sind Gründungen, die schon vor der Glaubenstrennung entstanden waren, die Bauwerke selbst sind allerdings in späterer Zeit erneuert und in diesem Zustande uns überliefert. Nach der Glaubenstrennung lag bekanntlich der Kirchenbau lange Zeit still in den protestantischen Landesteilen, die aus dem Mittelalter überkommenen Gotteshäuser genügten dem Bedürfnis. Kirchenbauten haben in unserem Niedersachsen erst wieder eingesetzt, als die bis dahin zurückgedrängte katholische Bevölkerung durch Zuzug aus katholischen Gegenden sich vermehrt hatte als Arbeitskräfte in der Industrie und Landwirtschaft, und dadurch die Errichtung katholischer Gotteshäuser notwendig wurde. So sind die neuen Elisabethkirchen in Münden und in der Stadt Hannover entstanden, während die Elisabethkirche in Hildesheim dem Kirchenmangel in dem neuen Stadtteile abhelfen sollte.

Die alten, der hl. Elisabeth gewidmeten Gotteshäuser finden sich noch vor bei den der Caritas, der barmherzigen Liebe, gewidmeten Anstalten. So die vor Alfeld bei dem Elisabethhospital belegene Kapelle. Das Hospital war gestiftet als Leprosenheim, zur Unterbringung der mit dem Aussatz behafteten Kranken, als welches es bereits 1422 genannt wird. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts dient die Anlage als Altersheim für 12 Hospitaliten. Die alte Kapelle ist nicht mehr vorhanden, dafür ist die jetzige, neben dem Hospital stehende kleine, in Eichenfachwerk mit einem kleinen Türmchen versehene Kapelle im Jahre 1668 erbaut. Eine riesige alte Linde überragt das kleine Bauwerk. Im Innern der Kapelle, die von den Hospitaliten noch zum Gottesdienst benutzt wird, ist ein zierlicher Barockaltar be-

merkenswert. Die flache Balkendecke ist mit einem einfachen Muster bemalt, in dem großen Fenster der Westseite haben die Innungen der Stadt Alfeld sich mit ihren gemalten Wappen verewigt. An die hl. Elisabeth erinnert jedoch nichts im Innern der Kapelle, wohl im Aeußern eine Holztafel mit der Aufschrift: „Hospital St. Elisabeth". (Siehe Bildbeilage.)

In der Stadt Braunschweig ist gleichfalls bei einer caritativen Anstalt, bei dem im Jahre 1479 in der Fallerslebener Straße gegründeten Elisabethhospitale noch eine der hl. Elisabeth geweihte Kapelle vorhanden. Nicht mehr vorhanden ist das kleine im Mittelalter erbaute Kirchlein, sondern es ist an seine Stelle eine im Jahre 1737 erbaute — lutherische — Kapelle gekommen. Die Kirche, deren Inneres im Barockstil gehalten und für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet ist, hat doch noch einiges aus der katholischen Zeit aufbewahrt, so ein Antependium in Applikationsstickerei mit einer Darstellung der hl. Elisabeth. Aus der späteren Zeit wird noch eine holzgeschnitzte Statue der hl. Elisabeth aufbewahrt. (S. Bildbeilage.)

Eine alte Elisabethkirche war im Jahre 1461 von dem Singmeister am Dome zu Lübeck, Lüder Wose, in Celle an der Allerbrücke neben einem Spital und einer Pilgerherberge gegründet, also auch wieder der als Patronin der christlichen Barmherzigkeit verehrten Heiligen. Später wurde neben diesem Spital noch ein zweites errichtet, ebenfalls mit einer Kapelle. Anna von Nassau, die Gemahlin des Herzogs Otto, ließ beide Kapellen mit Einwilligung des Bischofs niederlegen und dafür eine Kapelle zu Ehren der hl. Anna errichten. Der Hochaltar dieser Kapelle war der Patronin der Herzogin, der hl. Mutter Anna, der Nebenaltar der hl. Elisabeth geweiht. Im Siebenjährigen Kriege hatten die Franzosen Celle besetzt, die Kapelle wurde von ihnen 1757 eingeäschert und die Grabstellen in der Kirche geöffnet und die Leichen beraubt. — Ueber Gestalt und Größe der Kapelle war nichts mehr zu erfahren. (Nach Mitteilung des Herrn Lehrers Krebs in Celle.) — In Lüneburg, in der St. Johanniskirche, die als Kathedrale für das von Verden nach Lüneburg zu verlegende Bistum bestimmt war, wurde im Jahre 1333 eine stattliche Kapelle südlich vom Hauptchor zu Ehren der hl. Elisabeth errichtet, die Kapelle ist noch vorhanden, sie dient jetzt als Sakristei.

Die Elisabethkirche in Münden.

Von den neuerbauten Elisabethkirchen unserer Diözese ist die erste die in Münden, in den Jahren 1887—88 erbaute Pfarrkirche. Den Katholiken Mündens war die Kapelle in dem alten Schlosse daselbst zum Gottesdienst

eingeräumt. Die im Obergeschoß des Schlosses liegende Kapelle war mit der Zeit zu klein geworden für die stetig wachsende Gemeinde, so daß man auf den Neubau eines größeren Gotteshauses Bedacht nehmen mußte, zudem war weder ein Pfarrhaus noch ein Schulgebäude vorhanden. In dem neu entstehenden Stadtteil zwischen Bahnhof und Altstadt wurde ein geeignetes Grundstück erworben, auf dem in den Jahren 1887—88 Kirche und Pfarrhaus errichtet wurde. Im November 1889 konnte die Kirche von Bischof Wilhelm konsekriert werden (s. Bildbeilage). Die nach dem — leider etwas abgeänderten — Entwurf des Baurats Heimann bei der Regierung in Hildesheim erbaute Kirche ist als gewölbte Basilika in romanischen Formen, mit Hauptschiff, Seitenschiffen, Chor und Turm errichtet. Als Baumaterial diente der heimische Sandstein. Das Mittelschiff hat drei quadratische mit Kreuzgewölben überspannte Joche, die Gurtbögen des Kreuzgewölbes werden von den an den Pfeilern vorgelegten Säulen getragen. Die drei Joche des Mittelschiffs öffnen sich mit je zwei von einer Säule getragenen Bogenöffnungen nach dem Seitenschiff, das die halbe Breite des Mittelschiffs einnimmt und gleichfalls mit Kreuzgewölben überspannt ist. Der Chor schließt mit einer halbrunden Apsis. Neben dem Chor liegen noch zwei kapellenartige Räume, von denen einer als Sakristei dient. Der auf quadratischem Grundriß errichtete Turm überragt das Kirchendach mit seiner Glockenstube, darüber erhebt sich die beschieferte Helmspitze. — Das Innere der Kirche hat kürzlich eine, die großen Wandflächen des Mittelschiffes gut füllende Bemalung erhalten mit Darstellungen aus dem Leben der Heiligen. Der Gedanke, die Kirche der hl. Elisabeth zu widmen, lag nahe. Hier in Münden an der Grenze des Hessenlandes, in dem die Heilige lebte und heute noch in der ganzen Bevölkerung mit großer Verehrung bedacht wird, mußte die Kirche der hl. Elisabeth gewidmet werden. Die Hildesheimer Diözese hatte auch viele Beziehungen zu der Heiligen, bei der feierlichen Erhebung der Gebeine der hl. Elisabeth in Marburg war auch der Bischof Konrad von Hildesheim zugegen, er hatte auch im Auftrage des Papstes bei dem Heiligsprechungsprozeß mitgewirkt (s. Bildbeilage).

Die Elisabethkirche in Hannover (Siehe Bildbeilage).

Mit dem Neubau der Marienkirche, der besonders den Bemühungen Windthorsts zu verdanken war, waren für die stetig wachsende Stadt zwei katholische größere Gotteshäuser vorhanden, die aber beide der ständig zunehmenden Zahl der Katholiken nicht mehr genügten. Einige wenige Katholiken im östlichen Stadtteil benutzten wohl die im Vinzenzstift vorhandene

kleine Hauskapelle, für die große Mehrzahl der hier Wohnenden genügte dies bei weitem nicht, so daß zur kirchlichen Versorgung des östlichen Stadtteils der Bau einer dritten Kirche geboten war. Die Barmherzigen Schwestern als Eigentümer des Vinzenzstiftes stellten hierfür ein bei dem Stift belegenes Gartengrundstück zur Verfügung, auf dem in den Jahren 1894—95 die von Prof. Hehl entworfene Kirche errichtet wurde. Der Entwurf zeigt die Gliederung und Formen der frühromanischen Kirchen. Für die Ausführung wurde das heimische natürliche Steinmaterial (Kalkstein) gewählt, im Gegensatz zu den neueren in Backstein ausgeführten Kirchen Hannovers. Die Kirche steht nicht nach allen Seiten frei, die Front mit dem Turm steht in der Häuserreihe der Gellertstraße, so daß nur die Giebelseite der Kirche mit etwas Aufwand ausgebildet wurde. Das Innere der Kirche ist von guter Raumwirkung. Das mit einer sichtbaren Balkendecke überdeckte Mittelschiff erweitert sich vor dem Chor durch ein Querschiff, das ebenso wie die schmalen Seitenschiffe mit einem Tonnengewölbe überdeckt ist. Kräftige Säulen in den rundbogig geschlossenen Arkaden trennen die als Gänge dienenden Seitenschiffe von dem 10 Meter breiten Mittelschiff (s. Bildbeilage). Der Chor hat noch eine von der Schlichtheit des Innern sich bedeutsam abhebende Ausbildung erhalten, dadurch, daß die beiden Seitenwände durch zwei von Säulen getragene Rundbogenstellungen aufgelöst sind. Die Kirche hat etwas mehr als 500 Sitzplätze und ebensoviele Stehplätze.

Einen bedeutsamen und die gute Raumwirkung des Innern noch steigernden Schmuck hat die Kirche durch eine künstlerische Bemalung auf den großen Wandflächen des Mittelschiffes erhalten. Es sind Bilder aus dem Leben der hl. Elisabeth, vom Maler Wichtendahl in Hannover ausgeführt. Auf jeder Seite des Mittelschiffes sind drei große Gruppenbilder gemalt. Die Darstellungen beginnen auf der rechten, der Epistelseite mit dem Einzug der kleinen Elisabeth in die Wartburg, sie kommt mit großem Gefolge und wird vor dem Burgtore von dem Landgrafen Hermann und seiner Familie empfangen. Das zweite Bild, ein Doppelbild, zeigt den Abschied ihres Gemahls, des Landgrafen Ludwig zum Kreuzzuge. Elisabeth kniet betend mit Ludwig in der Burgkapelle, ein Bischof segnet das Paar, draußen warten die Reisigen. Das dritte Bild zeigt Elisabeth im Wohltun, wie sie an die Armen und Bresthaften vor der Wartburg Speise und Brot verteilt. — Auf der linken — der Evangelienseite— das erste Bild: Elisabeth wird von ihrem Schwager aus der Wartburg verwiesen, sie verläßt mit ihren Kindern die Burg. Das mittlere Bild zeigt die Sterbende in der Hütte zu Marburg,

umgeben von ihren Getreuen und den trauernden Armen. Auf dem letzten Bilde ist die Erhebung der Gebeine der hl. Elisabeth in Marburg und ihre Bestattung in einem Ehrensarg durch Bischof Konrad von Hildesheim dargestellt. (Siehe Bildbeilage.) — Wenn die Längswände des Mittelschiffes das äußere Leben der lieben Heiligen schildern, so sind in den Querarmen der Kirche die Darstellungen enthalten, die das innere Tugendleben derselben zeigen. Es sind hier acht Bilder gemalt, welche die acht Seligkeiten mit Bezugnahme auf das Tugendleben und äußere Wirken der christlichen Seele zum Gegenstande haben, nach einem Programm, das der Kardinal-Fürstbischof Dr. Bertram, damaliger Generalvikar in Hildesheim, aufgestellt hat:

1. Bild: „Selig sind die Armen im Geiste" — Elisabeth entsagt allem Reichtum und aller Lust der Welt.
2. Bild: „Selig sind die Sanftmütigen" — Elisabeth bettelt an den Türen ihrer ehemaligen Untertanen.
3. Bild: „Selig sind die Trauernden" — Elisabeth im Stalle zu Eisenach weint bitterlich. Jesus erscheint der Heiligen und tröstet sie.
4. Bild: „Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit" — Elisabeth im Gebet um die Gnade, Christo vollkommen nachfolgen zu können.
5. Bild: „Selig sind die Barmherzigen" — Das Rosenwunder, Elisabeths Mildtätigkeit.
6. Bild: „Selig sind, die ein reines Herz haben" — Elisabeth und Ludwig mit ihren Kindern.
7. Bild: „Selig sind die Friedsamen" — Elisabeth bei der Arbeit in der ärmlichen Hütte zu Marburg, neben ihr die zänkischen Mägde.
8. Bild: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen" — Elisabeth vor ihrer Hütte in Marburg in Mitte der Armen und Kranken, wird von den Vornehmen verspottet und als schwachsinnig betrachtet.

In der Chorapsis ist Elisabeth in ihrer Vollendung als Heilige dargestellt: In der Mitte das Jesuskind auf Mariä Schoß, Elisabeth von ihm die Krone des Lebens empfangend, daneben die Heiligen Vinzenz von Paul als Mitpatron der Kirche, Franz von Assisi, der Stifter des Dritten Ordens, in den Elisabeth als erste Deutsche eintrat, und Clemens, der Patron der Mutterkirche Hannovers.

Die unteren Wandteile der Kirche sind schlicht gehalten, die Sandstein-

säulen und Pfeiler sind in ihrem Naturton geblieben. Demgegenüber ist die Wand mit Ornamenten geschmückt, in der von dem leider zu früh verstorbenen Professor Schaper eingeführten Malweise gehalten.

Die Mittel zur Bemalung der Kirche sind aus freiwilligen Gaben — ein großer Betrag ist von Wilhelm Pelizaeus gestiftet — zusammengebracht. Die Bitte an den Magistrat der Stadt Hannover um eine Beihilfe zu den Kosten der Bemalung wurde abgeschlagen, obwohl mit Rücksicht auf das kunstfördernde Unternehmen und auf den ausführenden Maler, als Bürger der Stadt und als Protestant wohl auf eine Unterstützung gerechnet werden konnte.

Die Elisabethkirche in Hildesheim.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatten die etwa 15 000 Seelen zählenden Katholiken in Alt-Hildesheim außer der Domkirche noch die drei Pfarrkirchen St. Godehard, St. Magdalenen und zum Hl. Kreuz in Gebrauch. Die Kirchen lagen jedoch sämtlich in der äußersten nordwestlichen Ecke der Stadt, nahe beieinander, so daß die nach Osten sich ausdehnende Stadt — das Bahnhofsviertel und die um die Steingrube und nördlich davon liegenden neubebauten Stadtteile — kirchlich nicht versorgt waren. Es mußten von den dort wohnenden Katholiken recht weite Wege zurückgelegt werden, um zur Pfarrkirche zu kommen. Es war zuerst beabsichtigt, eine große Kirche im Bahnhofsviertel auf einem neben der Gasanstalt belegenen, bereits angekauften Platze zu errichten. Als jedoch im südöstlichen Teile der Stadt immer mehr neue Straßen angelegt und bebaut wurden und hier von der Stadt ein großes Schulgebäude für die katholische Bevölkerung errichtet war, entschloß man sich, statt einer großen Kirche, für die etwa 200 000 Mark aufgewendet werden sollten, deren zwei von mittlerem Umfang in den neuen Stadtteilen zu errichten und dadurch die großen Pfarrbezirke St. Magdalenen und Hl. Kreuz zu entlasten. Für den südöstlichen Stadtteil wählte man einen der neuen Schule gegenüber liegenden, der Klosterkammer gehörenden Bauplatz. Mit dem Kirchenbau wurde somit wieder eine Verbindung von Kirche und Schule hergestellt. Der Bauplatz gehört zu den Liegenschaften der ehemals vor den Toren der Stadt belegenen Katharinenkapelle mit einem Begräbnisplatz. Beides lag an Stelle der heutigen Katharinenstraße. Die neue Kirche sollte der hl. Elisabeth geweiht sein, während die andere neben der Gasanstalt dem hl. Bernward, dem keine Kirche oder Kapelle in Hildesheim nach Abbruch der alten Domturmfront mehr gewidmet war, geweiht werden sollte. Für die beiden Kirchen setzte der Gesamt-

verband der kath. Gemeinden den Betrag von 200 000 Mark aus, wofür die Bauten ohne innere Einrichtung, für die die Gemeinde zu sorgen hatte, beschafft werden sollten. Der Bau der Elisabethkirche, wofür die Pfarrkirche zum Hl. Kreuz als Bauherr eintrat, war auf 85 000 Mark veranschlagt. Die Kosten haben 90 000 Mark betragen, da für die Fundamente eine größere Summe aufgewendet werden mußte. Im Herbst 1905 wurde mit dem Bau begonnen und am 22. November, am Feste der hl. Elisabeth, der Grundstein gelegt. Der Bau wuchs schnell empor und wurde trotz eines Monate dauernden Streiks der Bauhandwerker soweit gefördert, daß am 26. Mai 1907 die feierliche Konsekration durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Adolf Bertram, am 700jährigen Geburtstag der Heiligen, stattfinden konnte. Auch der Hochaltar, dem die Reliquien der in Köln ruhenden Heiligen, des hl. Gereon und der hl. Ursula einverleibt wurden, erhielt seine Weihe. In der Predigt gedachte der Hochwürdigste Herr Bischof besonders seines Vorgängers, des verstorbenen Bischofs Wilhelm, dem der Bau der Elisabethkirche so recht am Herzen gelegen, und des vor wenigen Wochen verstorbenen Domkapitulars Graen, des früheren Pastors der Kirche zum Hl. Kreuz, der Mutterkirche unserer neuen Elisabethkirche.

Der Bau nach dem Entwurf des Geheimen Baurats Herzig in den heimischen Baustoffen errichtet, mit den alles überdeckenden und schützenden Dächern, hat ganz entschieden den bodenständigen Charakter gewahrt, den ein Gotteshaus zeigen soll. Wenn auch die einzelnen Architekturglieder in Formen gehalten sind, die den romanischen entlehnt sind, so kann doch die Konstruktion des Bauwerks nicht als romanisch angesprochen werden. Die quadratischen Kreuzgewölbe des Mittelschiffes haben ihre Widerlager auf den nach innen gezogenen Strebepfeilern, die mit Gängen durchbrochen sind und so scheinbar schmale Seitenschiffe bilden. Diese Gänge sind durch quergestellte Tonnengewölbe als Widerlager gegen das Kreuzgewölbe des Mittelschiffes überdeckt. Das Aeußere ist einfach und schmucklos, auch die die ganze Breite der Kirche einnehmende, an die romanischen Kirchen Niedersachsens, St. Paul in Halberstadt, Abteikirche zu Bursfelde usw. erinnernde Westfront ist ohne Schmuck gehalten (s. Bildbeilage). Das große zweitürige Portal und die Schallöffnungen der Glockenstube sind die einzigen Durchbrechungen der schlichten wuchtigen Front. Das Mauerwerk ist aus Kalkbruchsteinen errichtet, die jedoch nur wenig mit dem Hammer bearbeitet sind. Zu den Portalen und Fenstern wurde Tuffstein aus dem Brohltal verwendet. Die Kirchendächer sind mit roten Pfannen gedeckt,

die Turmdächer mit grünglasierten Ziegeln. Die Kirche hat eigentlich nur ein Schiff, jedoch sind die Widerlager nach innen gezogen und durch Tonnengewölbe verbunden, so daß hierdurch der Eindruck einer dreischiffigen Kirche hervorgerufen wird. Gegen Osten ist der Altarchor vorgelegt. An seiner Nordseite liegt eine kleine Katharinenkapelle, zur Erinnerung an die ehemalige Kapelle gleichen Namens bei dem Leprosenspital in der Nähe unserer Kirche. Das Altarbild, die hl. Katharina, ist von dem Hildesheimer Maler Eltermann. Einen besonderen Schmuck hat die Kirche in dem den Hochaltar umgebenden Baldachin, der aus Eichenholz geschnitzt, von Marmorsäulen getragen wird (s. Bdb.). Wände und Decken sind schlicht in grauen Tönen gehalten, nur soviel, um die Architekturformen hervorzuheben. Im Triumphbogen hängt ein großes Kreuz mit Christus als König. Kanzel und Kommunionbank sind in Kunststein hergestellt, aus demselben Material auch alle Architekturglieder im Innern an Säulen, Pfeilern usw. Das Schiff hat eine Länge von 27 Meter, eine Breite von 10,50 Meter und zwischen den Außenwänden von 15,3 Meter. Der Innenraum kann auf 650 Sitz- und 400 Stehplätze annähernd 1100 Kirchgänger aufnehmen.

Der Seitenaltar im Mittelschiff hat unter einem Baldachin die von einem Mitgliede der Kreuzgemeinde geschenkte schöne gotische Figur der Muttergottes mit dem Jesuskinde, zur Seite zwei Engelfiguren nach Bildern des Fra Angelico, die Bilder der Altarwand, die Verkündigung, Geburt und Krönung der Muttergottes sind Tiroler Arbeit aus Gröden-St. Ulrich.

Das Hauptportal der Kirche in der Moltkestraße hat in dem vom Maler Stummel in Kevelaer entworfenen und angefertigten Mosaikbild einen wertvollen Schmuck erhalten. Das Bild hat ein früheres Mitglied der Gemeinde zur Erinnerung an eine Verstorbene gestiftet. Es stellt auf Goldgrund den Erlöser dar, ihm zur Seite die hl. Elisabeth und den hl. Bonifatius, die beiden dem katholischen Volke besonders lieben verdienstvollen Heiligen.

Miszellen

Der Sarg der hl. Elisabeth und seine Bewahrung durch den Hildesheimer Weihbischof von Wendt

Die älteste Darstellung von Zügen aus dem Leben und der Legende der hl. Elisabeth findet sich auf dem prächtigen Reliquienschrein, der heute in der Sakristei der Elisabethkirche zu Marburg steht und zwischen 1236 und 1249 entstanden ist. Von ihm schreibt ein Kunstkritiker „Der Elisabethschrein muß unbedenklich als der merkwürdigste

und wertvollste Kunstgegenstand bezeichnet werden, welchen Hessen birgt, dessen kulturgeschichtlichen und technischen Wert kein auch noch so kostbares Gemälde und keine Skulptur nur entfernt erreicht. In seinem Aufbau ist er vielleicht der vorzüglichste aller überhaupt existierenden. Ebenso übertrifft er alle in der der Gesamtwirkung untergeordneten Verteilung des figürlichen und ornamentalen Schmuckes, der wohlberechneten und mit feinstem Geschmack angeordneten Verwendung der verschiedenen Bearbeitungsweisen des Metalls. Besonders in den großen Figuren kommen nur wenige ihm gleich, in bezug auf Filigran steht er an erster Stelle." Was seinen Wert noch besonders erhöht, ist die Tatsache, daß er keiner „Restauration" zum Opfer gefallen ist, wenn auch der Raub der zahlreichen Edelsteine in der napoleonischen Zeit den farbigen Eindruck des Kunstwerkes etwas abschwächt. Nachdem der Sarg, aus dem Philipp von Hessen die Gebeine seiner Ahnfrau riß, dann hundert Jahre leer gestanden, wurde er unter der Regierung des Königs Hieronymus von Westfalen nach Kassel geschleppt am 6. Dezember 1810. Nach einem Schloßbrande blieb er zeitweise im Schloßhofe stehen, dann kam er in das Kasseler Museum, darauf in das sogenannte Möbelhaus, von hier wanderte er in die Privatwohnung und unter die Obhut eines französischen Offiziers, wo er bis zum 29. Juli 1813 verblieb. In Kassel lebte seit 1808 als Palastbischof und erster Aumonier der Hildesheimer Weihbischof Generalvikar und Dompropst Karl Friedrich v. Wendt. Auf dringendes Verwenden des Weihbischofs v. Wendt, der am 21. Januar 1825 in Hildesheim starb, wurde der Sarg endlich in der katholischen St. Elisabethkirche am Friedrichsplatze zu Kassel hinter dem Altare aufgestellt und so vor gänzlichem Untergang gerettet. 1814 wurde der Elisabethsarkophag nach Marburg zurückgebracht und wieder in die Sakristei gestellt. Teile von den Gebeinen der hl. Elisabeth, diesem Sarkophag entnommen, waren in Hannover, wie Montalembert nach dem Thesaurus reliquiarum Electoris Brunswico-Luneburgenis, Hannoverae 1713 berichtet. (Siehe Bildbeilage.)

Pastor Maulhardt, Hildesheim.

Elisabeth, du Fürstin mild, Bischof Wilhelm von Hildesheim, der 1893 das Fest der hl. Elisabeth als Feiertag festlegte, konnte dem Heiligen Vater Leo XIII. berichten, daß nächst der Gottesmutter keine Heilige von seinen Diözesanen so innig verehrt werde, kein Bild allen so lieb sei als das der „lieben heiligen Elisabeth". Ja, es gäbe kaum einen, der das Leben und die Tugenden der heiligen Landgräfin nicht kenne. So war es gegeben, daß im Diözesangesangbuche Gesang und Gebet zu Ehren der Heiligen nicht fehlten. Das Lied im Diözesangesangbuche unter Nummer 178 „Elisabeth, du Fürstin mild" ist im Hildesheimer Gesangbuche stark verballhornt, im Fuldaer hat es eine bessere Fassung bewahrt. Die Kasseler Bibliothek besitzt in einer Handschrift, beschrieben von Johann von Mühlhausen im Jahre 1492, noch den alten Text, der also beginnt:

Elysabeth, milde Fürstin,
Des Königs aller Könige Dynerin,
Du hast vorsmehet gantz und gar
Der welde richtum, das ist war.

Pastor Maulhardt, Hildesheim.

★

Die heilige Elisabeth in der Liturgie. Aus einem Antiphonar des 15. Jahrhunderts, heute in Brüssel, veröffentlichte Graf Montalembert einen langen Hymnus auf die hl. Elisabeth, der mit den Worten beginnt: Laetare Germania — Freue dich, Deutschland! — Er findet sich auch bei den Bollandisten und im alten Brevier der Dominikaner. J. Ph. Städtler hat in seiner Uebersetzung des Lebens der hl. Elisabeth von Montalembert diese Hymnen wegen „Raummangel" nicht übersetzt. Auf der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel hat sich im Codex 33. 16. Aug. 2 fol. 125 der Hymnus auf die hl. Elisabeth, wie er in den niederdeutschen Klöstern gebetet wurde, erhalten. Mit dem aus Brüssel hat er nur die ersten fünf Strophen gemeinsam. Es liegt die Vermutung nahe, daß der Wolfenbüttler aus einer Zusammenstellung verschiede-

ner Hymnen entstanden ist. (S. unten.) Im Jubiläumsjahre soll er in photographischer Wiedergabe und deutscher Uebersetzung hier eine Stelle finden als Zeichen der großen Verehrung, die unsere Heilige in der Liturgie genoß. (Siehe Bildbeilage nebenstehend.)

Pastor Maulhardt, Hildesheim.

Hymnus

Freu dich, Deutschland, dir zu gut,
Dir zur Zierde, schön und nett,
Sproßt aus königlichem Blut
Glücklich Sankt Elisabeth.

Früh trat sie ins Ehejoch,
Eng vereint dem besten Mann,
Die des Herren süßes Joch
Trug von ihrer Kindheit an.

Sich anpassend dem Gemahle,
Ward sie jenes tapfre Weib,
Dessen Tugend, Schönheit strahlen
Aus der Seel' und aus dem Leib.

Aeußerlich in Glanz und Ehren,
Freude strahlend, schmuck und schön,
Lindert sie der Armut Zähren,
Steigt herab von stolzen Höh'n.

Doch je tiefer sie sich neigte
In der Demut Edelmut,
Um so herrlicher sich zeigte
Solcher Adel, schlicht und gut.

Einen Hymnus singe fröhlich
Unsre Kirche Gott, dem Herrn,
Mutter Sion, freu dich selig
Solcher Tochter, die so gern
Hilft dem Armen, der mühselig,
Leuchtet ihm als lichter Stern.

Noch war sie in Kindheitstagen,
Als der junge Bräutigam,
Reich an herrlichen Anlagen,
Die Verlobte zu sich nahm.
Doch sie lebten — ohne Klage,
Rein, jungfräulich, lobesam.

In der Eh' geeint, bewahrten
Heilig sie den heil'gen Bund.
Um die trauten Gatten scharte
Sich der Kinder frohe Rund.
O, ein Reich der schönen, zarten
Liebe, wo nur sel'ge Stund.

Das Gesetz des Fleisch's, geregelt
Durch das heil'ge Eh'gesetz,
Löschte nicht den Geist, er segelt
Seine Bahn, er strebt — gewetzt
Durch Gotteskraft — besiegelt
Durch die Gnad' — nach oben stets.

Diese Heil'ge, diese Hohe
Läßt den Armen nicht im Stich.
Auf der Menschheit höchsten Höhen —
Eine Demut — sonderlich.
Ein Entsagen, voll von Mühen,
Kreuzigt Fleischeslust und sich.

Sie durch Sorgen, Wachen, Beten
Schützt die kindliche Unschuld.
Bittres Büßen und Abtöten
Ließ sie frei von jeder Schuld.
Friede, Freud' in allen Nöten
Bracht ihr Leiden in Geduld.

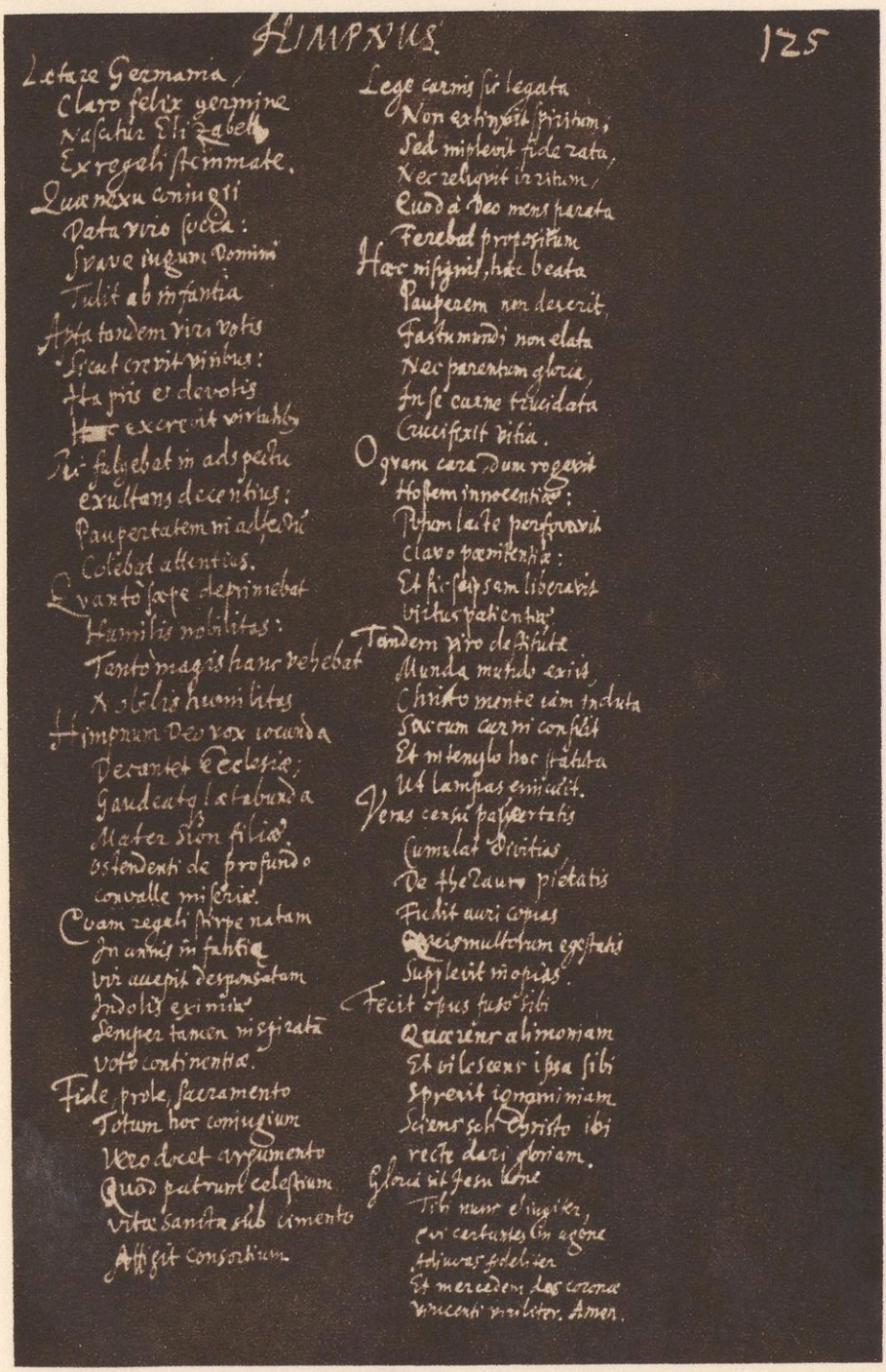
Als der Tod den Gatten raubte,
Floh sie aus der sünd'gen Welt.
Längst ihr Geist sich Christ, dem Haupte
Weiht, jetzt auch ihr leiblich Zelt,
Drin ihr Herz, wie eine Lampe,
Glüht und alles rings erhellt.

Ihrer Armut ist zu danken,
Daß sie größten Reichtum häuft.
Aus der Güte reichen Kammer
Stets ein großer Goldstrom läuft,
Wodurch sie der Aermsten Jammer
Stillt, — auf Wunden Lind'rung träuft.

Ungewöhnlich ihrem Stande,
Bettelt sie Almosengeld.
Achtet weder Schmach noch Schande,
Achtet nicht den Klatsch der Welt,
Sich verschmähend, denkt sie: Ehre
Nur gebühre Christ, dem Herrn.

Ja, es sei die höchste Ehre
Jesu, dir, dem höchsten Herrn.
Dann, wenn wir im letzten Streite
Kämpfen, hoffen wir auf Dich.
Du stehst schützend uns zur Seite,
Krönst den, der kämpft ritterlich! Amen!

Uebersetzt von Pastor Joh. Busche.



HYMPNVS. 125

Letare Germania,
Claro felix germine
Nasatus Elizabeth
Ex regali stemmate.

Quae nexu coniugii
Data viro socia:
Suave iugum Domini
Tulit ab infantia

Apta tandem viri votis
Sicut crevit viribus:
Ita pris et devotis
Hanc exercuit virtutibus

Pie salubat in adspectu
Exultans decentius:
Paupertatem miratur
Colebat attentius.

Quanto saepe detrimebat
Humilis nobilitas:
Tanto magis hanc rebebat
Nobilis humilitas

Hymnum Deo vox iocunda
Decantet Ecclesia;
Gaudeat et laetabunda
Mater Sion filia.
ostendenti de profundo
convalle miserie.

Quam regali stirpe natam
In armis in fastibus
Viri accepit desponsatam
Indolis eximiae
Semper tamen mystizata
Voto continentiae.

Fide prole, sacramento
Totum hoc coniugium
Vero docet argumento
Quod patruus celestium
Vitae sanctae sub cimento
Adfigit consortium.

Lege carnis sic legata
Non extinxit spiritum,
Sed mansuevit fide rata,
Nec relaxat iuxtam,
Quod a Deo mens parata
Ferebat propositum.

Haec insignis, haec beata
Pauperem non deserit,
Fastum mundi non elata
Nec parentum gloria,
In se carne crucifixata
Crucifixit vitia.

O quam cara dum rogavit
Hostem innocentiae:
Pro quam late perfruavit
Clavo pacientiae:
Et hic saepe sam liberavit
Victus patientiae.

Tandem viro destituta
Munda mutuo exivit,
Christo mente iam tradita
Sacrum carni conflixit
Et in templo hoc statuta
Ut lampas emicuit.

Veras cernit pauperatas
Cumulat divitias,
De thesauro pietatis
Fudit auri copias
Egenis multorum egestatis
Supplevit inopias.

Fecit opus tuto sibi
Quaerens a hominiam
Et vilescens ipsa sibi
Sprevit ignominiam
Scienter sch Christo ibi
recte dari gloriam.

Gloria sit Jesu bone
Tibi nunc et iugiter,
Qui certantes in agone
Adiuves fideliter
Et mercedem das coronae
Vincenti pulchre. Amen.

Hymnus auf die heilige Elisabeth, aus der Wolfenbütteler Handschrift 33. 16. Aug. 2° fol. 125 (Erste Veröffentlichung)

Die heilige Elisabeth am Elisabeth-Schrein in der Elisabethkirche in Marburg

Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

Vereins-Nachrichten

Ehrenmitglieder

Se. Bischöflichen Gnaden, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim, Dr. Nikolaus Bares.
Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Der Vorstand des Vereins

a. **Der geschäftsführende Vorstand:**

Pastor Dr. Henkel, Hildesheim-M., erster Vorsitzender.
Regierungs- u. Geheimer Baurat Herzig, Hildesheim, stellvertretender Vorsitzender
Mittelschullehrer a. D. Kloppenburg, Hildesheim, Schriftführer und Kassenführer.

b. **Der erweiterte Vorstand:**

Brinkmann, Prof. Dr., Beuthen.
Engel, Joh., Pastor, Sarstedt
Ernst, Oberstudiendirektor, Algermissen
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Gatzemeier, Dr. Pastor, Lamspringe
Gutschky, Rektor, Hannover
Henschel, Pastor, Großgiesen
Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Machens, Dr., Professor, Hildesheim
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Pagel, Rektor, Algermissen
Rössig, Dr., Pastor, Henneckenrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Schiel, Rektor, Hildesheim
Schwetje, Dr., Studiendirektor, Osnabrück
Seeland, Propst, Hannover
Seelmeyer, Dr., Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Söhre
Wollens, Rektor, Göttingen
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postscheckkonto: Hannover 75458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. — Preis für das Einzelheft 1 RM.

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde im
Bistum Hildesheim.

✧

Verantwortlich: Die Redaktions-
Kommission: Pastor Dr. Henkel,
Vorsitzender, Hildesheim-M.

✧

Druck und Kommissionsverlag
J. Kornacker, Hildesheim.

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

5. Jahrgang

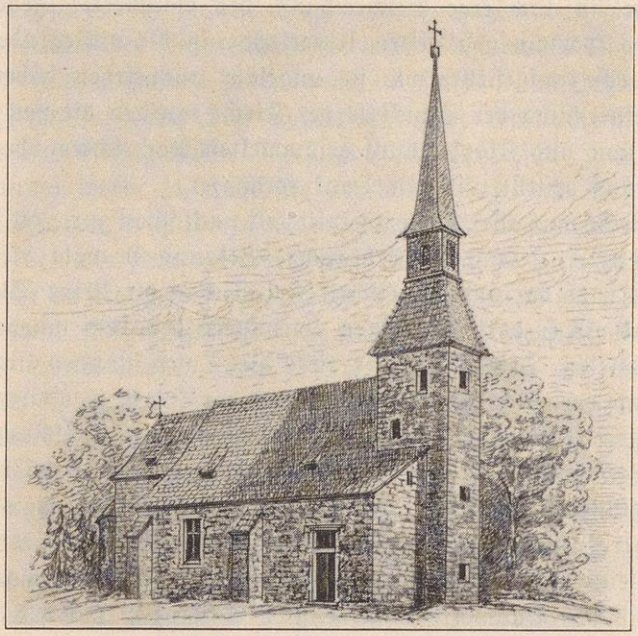
2. Heft 1931

Inhalt:

Seite

Ehemalige Kirche in Lucienförde. Von Geheimrat Herzig 57
Zur Geschichte der Kirchenmusik am Dom zu Hildesheim. Von Rektor Karl Wüstefeld, Duderstadt 64
Noch einige alte Todesanzeigen. Von Dechant Mutke, Goslar 72
Ein liber animarum der Pfarrei Detfurth aus dem Jahre 1695. Von Pastor Wöhlecke, Detfurth 82
Nochmals die Kapelle der hl. Anna zu Spiegelberg. Von Prof. Dr. Machens 84
Ueber „Niedersächsische Kunst in England". Von Geheimrat Herzig 86
Miszellen 87
Vereinsnachrichten 87

Vormals
Vgl. Bibliothek
Hannover



Ehemalige Kirche in Lucienförde

Geheimrat Herzig

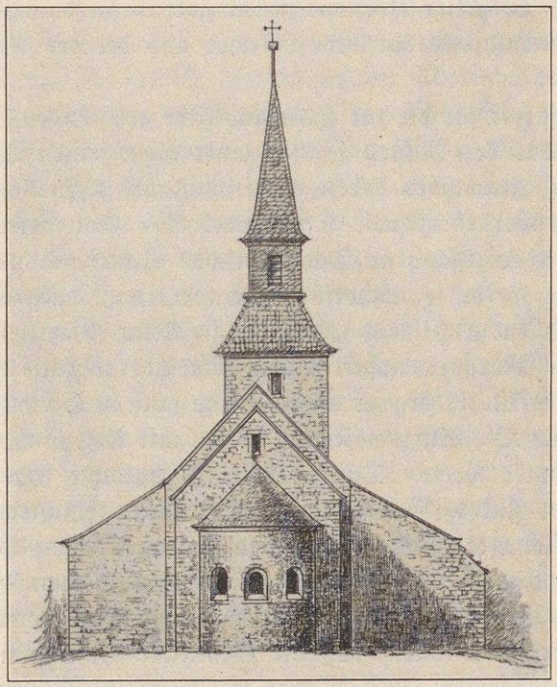
Auf der Anhöhe an der von Hildesheim nach Ochtersum führenden Straße, bei dem von den „Vier Linden" umgebenen „großen Kreuz", wo jetzt der Friedhof der Domgemeinde liegt, erhob sich bis zum Jahre 1830 ein altes Kirchlein, die dem hl. Stephanus geweihte Pfarrkirche für den Weiler Lucienförde (Luttskinewurde) und das untergegangene Dorf Lottingessen (bei der Bennoburg in der Nähe des Trillkegutes); zugleich diente sie auch als Pfarrkirche für das Dorf Ochtersum, in dem sich nur eine Kapelle befand, an deren Stelle im Jahre 1858 die jetzige Kirche erbaut wurde. Von dem alten Kirchlein ist keine Spur mehr vorhanden, im Lesezimmer der Beverinischen Bibliothek hängt noch ein kleines Oelbild von unbekannter Hand gemalt, das die kleine Kirche zu Lucienförde darstellt. Es ist gerade kein Meisterwerk, die Zeichnung weist manche Fehler in der perspektivischen Darstellung auf, doch ist es für uns wertvoll, denn es ist das einzige Bild,

das von der alten Kirche Zeugnis gibt. In den Akten des Bischöflichen Generalvikariats befindet sich noch eine Grundrißzeichnung der 1830 abgebrochenen Kirche, die für die Vergebung der Abbrucharbeiten angefertigt wurde, dabei ist auch eine Beschreibung des Bauwerkes gegeben. Nach diesen etwas sparsam gehaltenen Unterlagen ist die anliegende Zeichnung von der Kirche aufgestellt, wie sie ungefähr ausgesehen haben kann. — Für die Besprechung der Schicksale der Kirche wurden die von den Herren Lehrern Blume und Kloppenburg gesammelten Nachrichten über die Kirche zur Verfügung gestellt und mit Dank verwertet.

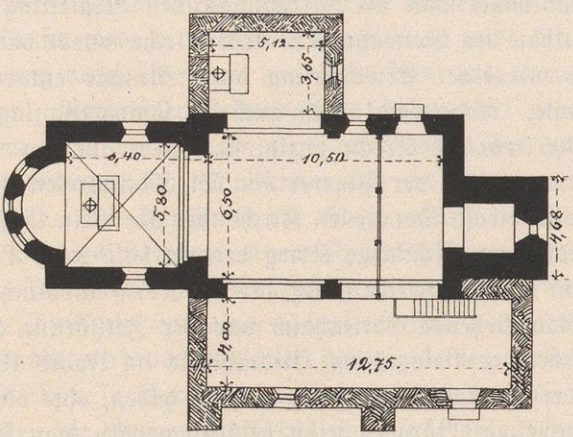
Die Kirche war aller Wahrscheinlichkeit nach schon zur Zeit des Bischofs Godehard (1022—1038) im Gebrauch. Bekannt ist wohl die Sage, daß Bischof Godehard vor aufrührerischen Rebellen in die kleine Stephanskirche flüchtete und als er dort von seinen Verfolgern bedrängt wurde, die in der Kirche bestatteten Toten zu Hilfe rief; die Toten standen auf aus ihren Gräbern und verjagten die Aufrührer aus der Kirche, wodurch der heilige Godehard gerettet wurde. — Die erste urkundliche Erwähnung der alten, dem hl. Stephanus geweihten Kirche, datiert vom 8. Oktober 1113, danach verzichtet ein gewisser Berthold auf seine Hofstelle von 35 Morgen Land, die der Bischof Udo dann der Kirche des hl. Stephan übereignete. Es wird eine kleine, einschiffige Kirche gewesen sein, deren Form nach dem vor dem Abbruch des Bauwerks angefertigten Grundriß und der Baubeschreibung sich noch herstellen läßt. In dieser, an die kleinen schlichten Kirchen der romanischen Kunstperiode erinnernden Ausbildung wird die Kirche bis zu ihrer Erweiterung durch einen um das Jahr 1600 vorgenommenen Umbau bestanden haben. Nach einer Urkunde vom Jahre 1151 gehörte die Kirche zu dem auf dem Moritzberge liegenden Mauritiusstift, das auch einen Pfarrer bestellte, er war zugleich der Pfarrer von der bei dem Stift belegenen Margaretenkapelle. Die Einkünfte der Stephanskirche waren nach der Bestimmung des Bischofs Bernhard einem Kanonikus des Moritzberger Stifts zugesprochen. Im Jahre 1195 vermachte der Kanonikus Gerlach der Stephanskirche die Einkünfte von einer Hausstelle und von Ländereien, in der Schenkungsurkunde wird noch berichtet, daß die beiden Ortschaften Lottingessen und Ochtersum in Lucienvörde eingepfarrt seien; für die Benutzung der Kirche hatten die Bauern jährlich 4 Schillinge aufzubringen. Der mit der Wahrnehmung der Pfarrei beauftragte Kanonikus hatte bei der Kirche keine Wohnung, sondern im Stift zu Moritzberg. Da man die Kirche nicht ohne Aufsicht lassen wollte — der Weiler Lucienförde scheint von seinen Bewohnern verlassen zu sein — wurde eine Klausnerin als Hüterin der

Kirche bestellt. Derartige Klausnerinnen gab es zu damaliger Zeit noch bei der Katharinenkapelle vor dem Ostertor und bei der Nikolaikirche vor dem Dammtor.

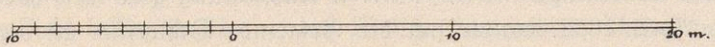
Der als Pfarrer für die zur Stephanskirche gehörenden Gemeinden angestellte Kanonikus des Mauritiusstiftes wird wohl seinen Dienst nicht sehr gewissenhaft wahrgenommen haben, denn im Jahre 1583 klagten die Altarmänner (Kirchenvorsteher) von Ochtersum: Der Gottesdienst zu Luschewörde (wie das eingegangene Dorf zwischen Ochtersum und Hildesheim genannt wurde) werde so nachlässig verrichtet, daß das Gesinde in die lutherischen Kirchen in Hildesheim laufe; die kleine Pfarrstelle war schlecht dotiert, und der Margaretenpfarrer vom Moritzberge hatte außerdem noch die Pfarrkirche in Moritzberg zu versehen und auch in Himmelsthür Gottesdienst zu halten. Die Stiftsregierung drohte mit Absetzung, wenn er nicht besser seines Amtes walte. Der Pfarrer entschuldigte sich mit Krankheit und versprach in Zukunft den Gottesdienst besser wahrzunehmen. Mittlerweile war die kleine Kirche recht verfallen, so daß sie ohne Gefahr für Leib und Leben nicht mehr zum Gottesdienst benutzt werden konnte und die Ochtersumer zu dem Gottesdienste auf dem Moritzberg verwiesen wurden. Die Kirche war so verfallen, daß die Gemeinde Ochtersum sie „vollends herunter- und abnehmen mußte", was mit anderen Worten so viel heißt als abbrechen. Die Einnahme bestand nur in 12 Gulden Gartenzins, die Gemeinde erbat daher von der fürstbischöflichen Regierung eine Beihilfe zum Wiederaufbau des Gotteshauses. Die Kirche wurde dann wieder aufgebaut, jedoch mit einer Erweiterung durch Anlage eines Seitenschiffes auf der Südseite, wahrscheinlich ist auch die Emporenanlage hinzugefügt. Im Jahre 1605 war die Kirche fertig, sie wurde auf den Namen des hl. Peregrinus neu geweiht, der Pfarrer von St. Margareten übernahm dann wieder den Gottesdienst. Der neuen Kirche war aber kein langes ungestörtes Dasein beschieden, der 30jährige Krieg begann bald nach Beendigung des Neubaus; kaum war die Kirche fertig, als der Krieg ausbrach, und das einsam vor der Stadt stehende Gotteshaus war der Zerstörung ausgesetzt. Ob die Schweden bei der Belagerung Hildesheims im Jahre 1634 das Kirchlein mitsamt der inneren Einrichtung zerstört haben, oder ob dies vielleicht von den Hildesheimer Bürgern selbst besorgt worden war, steht dahin, anscheinend wird es sich bei der Erneuerung um eine Wiederherstellung der Dächer, der Balkenlage und der inneren Ausstattung gehandelt haben. Unterm 20. April 1652 wandte sich die Gemeinde Ochtersum an den Fürstbischof Max Heinrich und bat um eine Beihilfe zur Wiederherstellung der



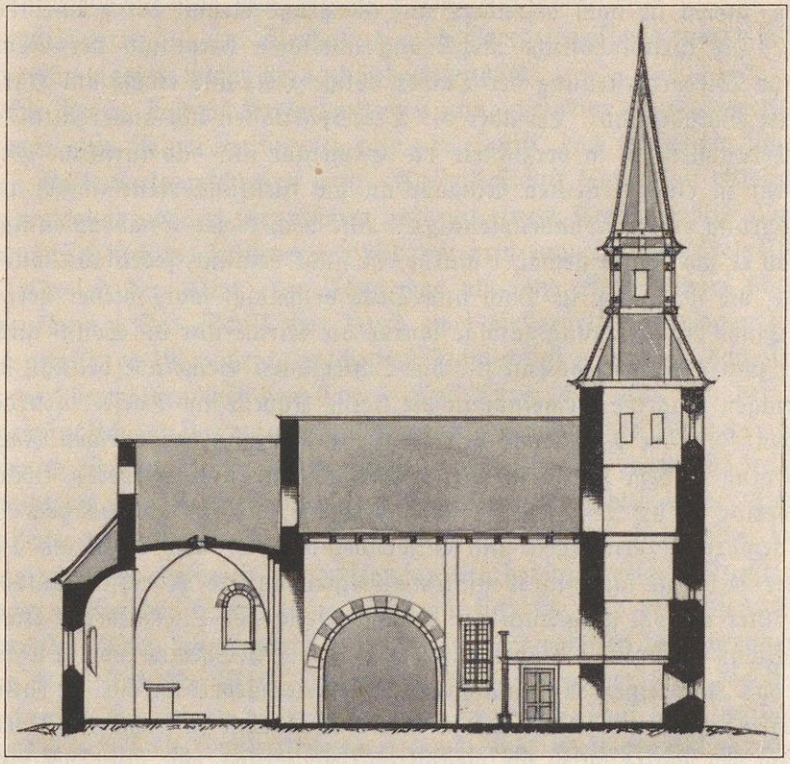
1. Ostseite



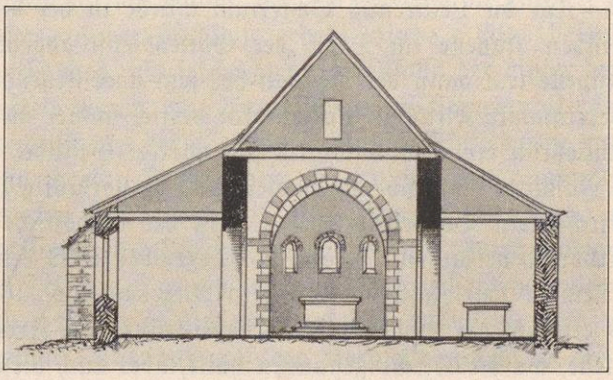
2. Grundriß



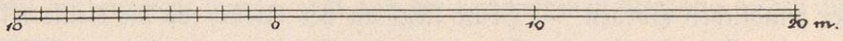
Maßstab für 1 und 2



3. Längenschnitt



4. Querschnitt



Maßstab für 3 und 4

Kirche, indem sie noch besonders auf die große Armut der Gemeinde hinwies. Die fürstbischöfliche Regierung überwies daraufhin der Gemeinde das zur Wiederherstellung der Dächer nötige Holz aus einem am Harze belegenen Waldbestand. Da aber die Transportkosten sich unverhältnismäßig hoch herausstellten, so verzichtete die Gemeinde auf das fürstliche Geschenk und bat in einer erneuten Eingabe an die fürstliche Rentkammer um die Gewährung eines „Gnadenpfennigs". Wie hoch dieser Gnadenpfennig war, und ob er überhaupt gewährt wurde, ist nicht bekannt, jedenfalls wurde die Kirche, die wohl nur in Dach und Decke beschädigt war, wieder hergestellt.

Einer Aufzeichnung zufolge wurde die Kirche nur an Sonn- und Festtagen zum Pfarrgottesdienst für die Ochtersumer Gemeinde benutzt, an den Werktagen ging die Gemeinde in die kleine Kapelle im Dorfe. In der unruhigen Zeit der Napoleonischen Kriege zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ging es dem Kirchlein wieder recht schlecht, unter anderen Beraubungen verlor sie die 2½ Zentner schwere Glocke, die einfach aus dem Schallloch geworfen, zerschlagen und entwendet wurde. Als dann am 17. Dezember 1810 die königlich westfälische Regierung das Moritzstift aufhob und die Güter einzog, ging auch der geringe Besitz der Lucienförder Kirche an den Staat verloren. Bisher hatte einer der Stiftsherren von St. Mauritius das Amt eines Archidiakonus der Lucienförder Kirche, er hatte auch den Geistlichen zu besolden und für den Gottesdienst zu sorgen; mit der Aufhebung des Stifts durch die westfälische Regierung war auch das Amt des Archidiakonus erloschen, und der Gottesdienst in der kleinen Kirche hörte gänzlich auf. Für die Leute aus Ochtersum wurde in der bis zum Jahre 1858 bestehenden Kapelle im Dorfe der Gottesdienst abgehalten, an die Stelle der Kapelle trat dann der Neubau der jetzt noch stehenden Kirche. — Die kleine vereinsamte Kirche in Lucienförde verfiel immer mehr und mehr, sie wurde schließlich ein Schlupfwinkel für allerlei Gesindel. Um diesem unhaltbaren Zustande ein Ende zu machen, und da vorläufig für die Erhaltung der Kirche kein Bedürfnis vorlag, ließ die bischöfliche Behörde die Kirche auf Abbruch verkaufen. Unterm 16. Dezember 1829 erhielt der Zimmermeister Temme den Zuschlag auf sein Angebot von 460 Taler; im Jahre 1830 erfolgte der Abbruch der Kirchenruine, ein Kreuz bezeichnete dann die Stelle, wo die Kirche gestanden hatte, aber auch diese Erinnerung an die alte Gott geweihte Stätte sollte nicht bestehen bleiben, das Kreuz wurde bereits 1837 zertrümmert, diesmal aber nicht von den Schweden oder feindlichen Horden. — Heute liegt an der Stelle, wo die kleine Kirche stand, der Friedhof für die Domgemeinde, Godehardigemeinde und für die

Ochtersumer Gemeinde, dem Friedhof fehlt sehr eine kleine Kapelle für die Begräbnisfeiern, die alte Stephanus- und Peregrinuskirche würde sich sehr gut hierfür eignen, wenn sie noch erhalten wäre!

Die Kirche stammt im wesentlichen aus zwei Bauzeiten, die erste Anlage war eine kleine Kirche mit einem Schiff, das mit einer sichtbaren flachen Balkendecke geschlossen war. An das Schiff lehnte sich ostwärts der Chor von quadratischer Grundform und mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Daran schloß sich die halbrunde Apsis mit dem kuppelartigen Gewölbe, vor der Apsis lag der Altar; der Chor war um eine Stufe erhöht über dem Kirchenraum. Das Schiff war durch zwei pfeilerartige Vorlagen in zwei Joche geteilt, es ist wahrscheinlich, daß beabsichtigt war, auch das Kirchenschiff zu überwölben wie den Chor. Der Turm war nur von der Kirche aus zugänglich, er stand eigentümlicherweise nicht in der Achse der Kirche, sondern er ist nach Norden zu verschoben; er hatte auch jedenfalls ursprünglich nicht die auf der Zeichnung und dem kleinen Oelbild in der Beverina dargestellte vom Umbau des Jahres 1605 herrührende Helmspitze, sondern er trug wohl ein einfaches Zeltdach, wie es in der romanischen Kunstzeit üblich war. Auf der beigefügten Zeichnung sind die aus der ersten Bauzeit stammenden Teile schwarz angelegt, die aus der zweiten herrührenden vom Jahre 1605 sind schraffiert. Aus dem Jahre 1605, der Zeit der Erneuerung der Kirche, rühren die seitlichen Ausbauten her, auf der Nordseite das die ganze Länge des Mittelschiffes einnehmende Seitenschiff, das sich mit zwei Bogenstellungen nach dem Mittelschiff zu öffnet, und auf der Südseite der kleine kapellenartige Raum, der den Seitenaltar enthielt und durch ein kleines Fenster an der Westseite erhellt wurde. Eine besondere Sakristei war nicht vorhanden, als solche diente jedenfalls der hinter dem Hauptaltar vorhandene freie Raum, wie dies oftmals bei kleineren Kirchen üblich war und heute noch ist. An der Westseite des Mittelschiffes war eine Prieche angelegt, die durch eine Treppe vom Seitenschiff aus zugänglich war. Im Turm hatte eine Glocke von 2½ Ztr. Gewicht (125 Klg.) gehangen, die etwa 60 Zentimeter im Durchmesser große Glocke wird wohl in dem oberen beschieferten Teil der Turmspitze ihren Platz gehabt haben. — Es ist aber auch möglich, daß der südlich gelegene kleine Ausbau noch von der ersten Bauzeit herrührt, und daß auf der Nordseite gleichsam als Pendant ein ähnlicher Ausbau lag, der dann als volles Seitenschiff ausgebaut wurde. Daß das nördliche Seitenschiff eine spätere Zutat ist und nicht beim ersten Bau mit angelegt wurde, geht aus der verschiedenen Neigung beider Dächer hervor.

Auch nach der Vergrößerung vom Jahre 1605 war die Kirche immer noch klein, es waren aber auch immer nur wenige hier eingepfarrt, bei der Nähe der Stadt Hildesheim und der Gewohnheit der Landbevölkerung, an Sonntagen die Stadt aufzusuchen und dort die Bedürfnisse für die ganze Woche einzukaufen und den Gottesdienst in den Stadtkirchen zu besuchen, wurden die geringen Raumabmessungen nicht als drückend empfunden. Die eingepfarrten Seelen scheinen sich immer mehr an andere Kirchen gewöhnt zu haben, das Kirchlein wurde daher als überflüssig befunden und dem Verfall preisgegeben. Sein Abbruch ist aber doch sehr zu bedauern, wenn auch nicht aus anderen Gründen, dann aber, weil das Landschaftsbild durch die Beseitigung der Kirche eine starke Einbuße erlitten hat. Auch die Hildesheimer Bürgerschaft legte sich für die Erhaltung des Kirchleins ins Mittel, jedoch umsonst, die damalige Zeit, die sich auf ihre freisinnige Einstellung etwas zugute tat, hatte für die Erhaltung einer alten Kirche keinen Sinn; es war jene Zeit, wo den Katholiken Hildesheims die Michaeliskirche für ein Billiges angeboten wurde, die aber auf den Erwerb verzichteten, weil sie glaubten, die Kosten für die Instandsetzung, die hauptsächlich aus Dachausbesserungen bestanden, nicht aufbringen zu können.

Zur Geschichte der Kirchenmusik am Dom zu Hildesheim

Rektor Karl Wüstefeld, Duderstadt

Von 1873—1876 habe ich das Schullehrerseminar in Hildesheim besucht. Es war damals noch Internat und gab den Seminaristen Wohnung und volle Beköstigung. Seine Vorgängerin war die Normalschule. Sie wurde 1790 durch den letzten Fürstbischof von Hildesheim, Franz Egon Freiherrn von Fürstenberg (1789—1825), ins Leben gerufen. Als ihr eigentlicher Begründer gilt der um das Schulwesen im Bistum Hildesheim hochverdiente geistliche Präses Franz Xaver Lüsken (geb. 1750, gest. 1841). Sie diente der Ausbildung der angehenden bzw. Fortbildung der schon im Amte befindlichen Volksschullehrer der heimischen Diözese.[1]

Seminaristen als Choralisten.

Im Jahre 1855 wurde die Normalschule in ein Lehrerseminar umgewandelt. An letzterem bestand zur Zeit meines Eintritts eine Einrichtung, die wohl in Preußen einzigartig war, nämlich der die Seminaristen verpflichtende Choralistendienst im Dom. Sie stammte aus der letzten Zeit der Normalschule. Diese galt, wie Seminardirektor Poschmann schreibt,[2] schon immer als Königliches Institut, wenn auch Bischof und Domkapitel bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rate gezogen wurden. So kam auch am 23. Juni 1853 die Vereinbarung zustande, daß die Normalschüler den Choralistendienst im Dom besorgen sollten.

Wie zuerst für die Normalschüler, war dann auch nachher für die Seminaristen der genannte Dienst verpflichtend. Je vier Schüler hatten zum Chorgebet im Dom zu erscheinen. Als dann 1868 der bis dahin zweijährige Seminarkursus in einen dreijährigen umgewandelt wurde, versahen den Chordienst am Montag und Dienstag die

Oberkursaner, am Mittwoch und Donnerstag die Mittelkursaner, am Freitag und Sonnabend die Unterkursaner, an den Sonn- und Festtagen aber die Mittel- und Unterkursaner zusammen. So war es auch, als ich ins Seminar trat.

Die Verrichtung des Chorgottesdienstes geschah seitens der Normalschüler bezw der Seminaristen ohne Anspruch auf Vergütung. Um die Schüler aber einigermaßen für ihre Mühewaltung zu entschädigen, wurden 400 Taler an Unterstützungen bewilligt, ferner 100 Taler zur erstmaligen Anschaffung der Chorkleidung. Sie bestand aus Talar und weißem Rochet (Chorhemd); in der Advents- und Fastenzeit kam noch ein schwarzes Mäntelchen (Cappa) darüber. Zu meiner Zeit erhielten wir Seminaristen für den Chordienst vierteljährlich je 10 Taler, die aber nicht ausgezahlt, sondern beim Seminar-Kostgeld verrechnet wurden.

Der Domsukzentor Paulmann, der über einen schönen, klangvollen Tenor verfügte, erteilte uns Seminaristen während einiger Wintermonate wöchentlich eine Stunde Unterricht im Choralgesang, indem er nach Vorsingen eines Satzes aus dem ordinarium missae, eines Hymnus, einer Antiphon oder eines Psalmtones das Betreffende nachsingen ließ. Von seinen theoretischen Unterweisungen im Choral, den alten Kirchentonarten und den Psalmtönen habe ich wenig oder nichts verstanden. Der Vortrag des gregorianischen Chorals war langsam, breit und gedehnt (Pfundnoten!) und ohne Schwung, so daß er den Sänger nicht begeisterte und auf den Hörer nur geringen Eindruck machte. Wenn ich später vom „aschgrauen Choral" las oder hörte, mußte ich immer an die Vortragsweise im Hildesheimer Dom denken. Erst in Regensburg, dessen Kirchenmusikschule ich 1883/84 besuchte, ist mir die Schönheit des gregorianischen Choralgesanges aufgegangen.

Wünschenswert wäre gewesen, daß uns jungen Lehrer-Seminaristen seitens des geistlichen Seminardirektors oder des Choralgesang-Leiters (Sukzentors) eine theoretisch-praktische Einführung in die Psalmodie, Hymnologie, Meß-Liturgie, sowie über das Tagesoffizium und den lateinischen Choralgesang als solchen gegeben wäre. So blieb uns leider der tiefe Geist und die großartige Erhabenheit des kirchlichen Offiziums verborgen. Eine solche Unterweisung wäre um so leichter und fruchtreicher gewesen, als wir Schüler sämtlich vom Gymnasium kamen und Latein zu den Unterrichtsgegenständen des Hildesheimer Schullehrerseminars zählte.

Der Chordienst geschah auf dem geräumigen und schön ausgestatteten Chore des Domes, das nach dem Hauptschiff zu durch den wundervollen Lettner abgeschlossen ist. Im Osten der Barock-Hochaltar. In der Mitte des Chores das mächtige Sängerpult, auf dessen beiden Seiten die alten schweren Folianten lagen, aus denen wir Choralisten sangen. Westlich vom Pult die Plätze für den Domsukzentor und zwei Domlektoren, so daß sie uns bequem übersehen konnten. Domlektoren waren zu meiner Zeit: Oskar Miebing, Franz Koch, Joseph Baule und Gerhard Schrader, die sich zu zweien im Chordienst abwechselten. Ihr Amt versahen sie gleich dem Sukzentor mit Eifer und Hingabe. Auf den Seiten des Chores befinden sich außer dem bischöflichen Stuhle die Chorstühle für den Domdechanten, die Domkapitulare und die Domvikare, die zum Konventualamt — einschließlich Terz, Sext und Non — und zur Vesper kamen. Von den Mitgliedern des Domkapitels fielen mir besonders auf: der Geistliche Rat Wemuth, eine aristokratische Erscheinung mit tadellos vornehmer Haltung, und der jugendliche, erst in Mitte der dreißiger Jahre stehende Generalvikar Kopp, der mit seinen roten frischen Wangen wie ein junger Kaplan aussah; er wurde später Bischof von Fulda und starb 1914 als Kardinal-Fürstbischof von Breslau.

An den Sonn- und Festtagen erschien zum Hauptgottesdienste auch der Bischof Wilhelm Sommerwerck, gen. Jakobi, der im bischöflichen Chorstuhle Platz nahm.

Eine Hauptstütze beim Choralgesang hatten wir Seminaristen an dem Choralisten Grebe, von Beruf Kanzlist auf dem Generalvikariate. Er besaß einen prächtigen, weichen und doch vollen Bariton und hatte sich in jahrelanger Tätigkeit auf dem Domchore große Sicherheit im Singen des Chorals erworben. Dabei war er von ruhigem Charakter und verstand es, den Anfängern von uns manchen praktischen Hinweis zu geben.

Der Chordienst.

Der Chordienst bestand für die Seminaristen in folgendem:

Um 6 Uhr früh war Matutin, darauf Laudes und Prim. Sämtliche Texte wurden rezitiert. Die Leitung hatten je zwei Domlektoren.

Um 8 Uhr war der zweite Chorgottesdienst. Nach der Rezitation der Terz und Sext folgte das Konventualamt mit Leviten, das an den Werktagen von drei Domlektoren und an den Sonn- und Festtagen von einem der Domherren und zwei Lektoren zelebriert wurde. An den Donnerstagen (sog. Engelamt mit Aussetzung des Allerheiligsten) und an den Sonn- und Festtagen war das Konventualamt an dem vor dem Lettner befindlichen Hochaltar des Domes. Die Leitung des Gesanges hatte der Sukzentor. Nach beendetem Amt folgte die Rezitation der Non.

Des Nachmittags um 2.30 Uhr war Vesper, deren Texte für gewöhnlich rezitiert wurden. Daran schloß sich die rezitierte Komplet.

Für die Beurteilung der Kirchenmusik im Dom kommen in Betracht das Konventualamt und die feierliche Vesper, bei denen der von der Orgel begleitete gregorianische Choral üblich war. Ferner die Aemter an den Hochfesten mit dem mehrstimmigen Gesange des gemischten Domchors. Beim Dompfarr-Gottesdienst wurden während des sonn- und festtägigen Hochamtes deutsche Meßgesänge aus dem Diözesangesangbuch gesungen, was auch heute noch der Fall ist.

Das Konventualamt.

Die wechselnden Meßteile: Introitus, Graduale bzw. Tractus, Offertorium und Communio fielen gesanglich aus. Der Text des ordinarii missae wurde nur zum Teil gesungen. Die durch Orgelspiel ersetzten Texte wurden jedoch nicht submissa voce vernehmlich gesprochen, wie es den kirchlichen Vorschriften gemäß sein soll. Das Amt begann nach einem Orgelvorspiel sogleich mit dem

Kyrie eleison (einmal) — dann Orgelfughette
Christe eleison (einmal) — dann Orgelfughette
Kyrie eleison (einmal) — dann Orgelfughette
Nach intoniertem Gloria durch den zelebrierenden Priester sangen die Choralisten
Laudamus te — Orgelfughette
Adoramus te — Orgelfughette
Gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam — Orgelfughette
Domine Fili unigenite Jesu Christe — Fughette
Qui tollis peccata mundi, miserere nobis — Homophones Zwischenspiel mit zarten dunklen Stimmen
Tu solus Dominus — Fughette
Cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris.
Amen.

Bei den Worten in gloria Dei Patris fiel die Orgel mit vollem Werk ein, worauf von ihr nach dem Amen noch ein majestätischer, glänzender Schlußsatz folgte.

Die Epistel wurde vom Subdiakon nur intoniert, dann still gebetet. Zwischen Epistel und Evangelium spielte die Orgel mit abwechselnden Stimmen ein Adagio oder Largo.

Hatte die heilige Messe Credo, so wurde nach der Intonation durch den Zelebrans nur gesungen: Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine et homo factus est.

Während der Opferung erklang von der Orgel ein getragenes fugiertes Musikstück.

Von der Präfation sang der Zelebrans nur die Worte: Vere dignum et justum est aequum et salutare, das übrige wurde still gebetet.

Sanctus (einmal) — Fughette
Pleni sunt coeli et terra gloria tua. Hosanna in excelsis — leises Orgelspiel.

Auch während der heiligen Wandlung spielte die Orgel mit dem zartesten Register in der Tonart Fis-Moll, damit das Spiel mit dem vom Domturm ertönenden Glockenzeichen der Cantabona (Fis) harmonierte. Es hörte sich eigenartig an, wenn der dumpfe Glockenton mit seinen schönen Obertönen von den zarten Tönen der Orgel wie von einem Geflüster umrankt war.

Benedictus, qui venit in nomine Domini. Hosanna in excelsis — leises Orgelspiel.

Zum Pater noster sang der Zelebrans nur die Einleitungsworte bis einschließlich audemus dicere; worauf das ganze Pater noster vom Priester still gebetet wurde.

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis (einmal) — Getragenes Zwischenspiel mit leisen, dumpfen Stimmen.

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem. Nach dem Agnus erklang von der Orgel eine Fuge, die der Domorganist Karl Liste immer bewunderungswürdig durchführte.

An den Sonntagen wurde das Konventualamt wie an den Wochentagen choraliter gesungen bis einschließlich des Et incarnatus est. Vom Offertorium bis zum Schluß des Amtes sangen die im Dom anwesenden Gläubigen die entsprechenden deutschen Meßgesänge aus dem Diözesan-Gesangbuch. Tiefen Eindruck machte dabei auf mich, daß hierbei auch Bischof Wilhelm immer kräftig mitsang.

Eine kleine Episode sei hier eingefügt.

Zum Konventualamt und zur Vesper erschienen, wie schon erwähnt, auch die Domherren und die Domvikare. Wir Choralisten ließen sie beim Betreten des Chores unbeachtet. Kam aber der Hochwürdigste Bischof, so machten wir, wenn er beim Hinschreiten zum bischöflichen Chorstuhle an uns vorbeiging, vor ihm eine Neigung des Kopfes, die er segnend mit freundlichem Blick erwiderte. Auch dem als Naturforscher berühmten Professor Leunis, der zu den Domvikaren zählte, wurde die gleiche Aufmerksamkeit wie dem Bischof erwiesen. So ehrten die „Schulfüchse", wie die Seminaristen vom Domperfonal auch wohl genannt wurden, im Bischof die hohe geistliche Würde (dignitas) und im Professor Leunis die Gelehrsamkeit (doctrina). Die dreibändige Schulnaturgeschichte (Zoologie, Botanik und Mineralogie) von Leunis war am Schullehrerseminar eingeführt.

Die Vesper.

An den Wochentagen wurde, wie schon erwähnt, die Vesper unter Leitung von zwei Domlektoren durch die Seminaristen rezitiert. An den Nachmittagen vor den hohen Festtagen und an diesen selbst war feierliche Vesper mit gesungenem Choral und Orgelspiel, wobei außer uns Seminaristen der Choralist Grebe mitwirkte. Leiter dieses Gesanges war Domsukzentor Paulmann. Die Wiederholung der gesungenen Antiphonen nach dem Psalm unterblieb. Beim Hymnus wurde abwechselnd je eine Strophe gesungen; statt der folgenden je eine Fughette gespielt. Beim Magnifikat wurde gleichfalls je ein Vers gesungen und statt des folgenden ein Larghetto gespielt. Auch bei der feierlichen Vesper wurden die durch die Orgel ersetzten Texte nicht gesprochen.

Das Orgelspiel.

Der Domorganist Karl Liste hatte die löbliche Gewohnheit, bei der feierlichen Vesper schon zehn Minuten vor Beginn des Gottesdienstes mit dem Orgelspiel einzusetzen. Er spielte dann mit der ihm eigenen Meisterschaft eine große Fuge von J. S. Bach oder anderen. Ich war dann schon jedes Mal vorher im Dom, um mir keinen Ton entgehen zu lassen. Das war ein herrliches Wogen und Fluten der Töne! Und doch war alles so leicht beschwingt und klar, daß beim Hörer keine Ermüdung aufkam. Packend war es, wenn das kräftige Pedal einsetzte, das Liste vorzüglich meisterte. (Sein Vater und Vorgänger an der Domorgel, Philipp Liste, soll ihn an virtuoser Fertigkeit auf dem Pedal noch übertroffen haben.)

Geschätzt habe ich Liste besonders beim Spiel der Fughetten, wobei sich seine ausgezeichnete Improvisationsgabe für das fugierte, thematische Spiel zeigte. Obwohl er täglich zahlreiche Fughetten zu spielen hatte, habe ich kaum gemerkt, daß er sich ausgespielt hätte. Immer wieder hatte er neue Themen, die er meisterhaft durchführte. Ein Freund von mir, der bei ihm eine zeitlang Unterricht hatte, und dabei Fughetten und Fugen baute, fragte ihn einmal, ob er (Liste) vor der Orgel die Fughetten immer so durchführe, wie er sie sich vorher gedacht habe. Die Antwort lautete: „Mein Lieber, wenn man an der Orgel sitzt, kann man vorher nicht sagen, wie die Modulationen kommen und verlaufen; das ist eine Eingebung des Augenblicks. Man möchte sagen, es sitzt in den Fingern." — Mich fesselte Listes Spiel derart, daß ich den Dom nicht eher verließ,

bis der letzte Orgelton verklungen war. Liste hat auf die Weckung meiner musikalischen Anlagen und die Ausbildung meines Tongefühls fördernd und veredelnd eingewirkt, und ich habe ihm bis in mein hohes Alter ein dankbares Treugedenken bewahrt.

Ueberhaupt die alte Domorgel! Sie war ein so machtvolles, prächtiges Werk mit edlem, metallischem Ton und schönen charakteristischen Einzelstimmen: eine echte Bachorgel! Ihre packende Wirkung beruhte nicht zum mindesten auch darauf, daß direkt hinter dem Werke sich eine steinerne Wand erhob, die den Ton zusammenhielt. Seit dem Neubau der jetzigen Orgel im Jahre 1909 ist die Wand nicht mehr vorhanden.[3]

Es ist eigentlich schade, daß die alte Orgel verschwunden ist. Aber es mußte auch ein Liste davor sitzen! Bei einer monatelangen Krankheit Listes während meiner Seminarzeit vertrat ihn unser Seminarmusiklehrer Algermissen. Er hatte sich ja, wie er in allem sehr gewissenhaft war, jedes Mal gründlich vorbereitet. Aber ein Liste war er nicht. Algermissens Spiel war angelernt. Listes Spiel aber strömte aus Listes musikalischer Schöpferkraft. Ein großer Verehrer von Listes Orgelspiel war der musikalisch begabte und ausgebildete Domlektor Franz Koch (der „lange Koch"). Er war gebürtig aus Duderstadt und ist 1903 als Domkapitular in Hildesheim gestorben.

Unter uns Seminaristen, bei denen Liste hohes Ansehen genoß, entstand einst ein Streit, wer wohl größer sei: Domorganist Liste oder der als Orgelvirtuose weithin bekannte Duderstädter Organist Josef Maria Homeyer. Die aus dem Hildesheimer Stift stammenden Schüler traten natürlich für Liste ein und die Eichsfelder für Homeyer. Ich war ein Bewunderer beider und hörte stillschweigend dem Streite zu. Endlich sprach ein „Stifter" zu mir: „Was meinst denn Du dazu?" Ich gab lächelnd zur Antwort: „Das ist ein Streit um des Kaisers Bart. Liste ist Liste, und Homeyer ist Homeyer. Beide sind in ihrem Spiel bewunderungswürdig und doch wieder grundverschieden." Heute würde ich sagen: Liste konnte man zu den Klassikern des Orgelspiels zählen, während Homeyer Romantiker war.

Ein besonderes Verdienst um das kirchliche Orgelspiel erwarb sich Karl Liste durch Herausgabe seines Choralbuches, dessen Titelblatt folgenden Wortlaut hat:

Choral-Buch
zum
katholischen Gesangbuche
für die Diözesen Hildesheim & Osnabrück
nebst den
Melodien zum Anhange
älterer Kirchenlieder, nebst drei Litaneien, den
Bruderschaften, Asperges, Defensor & O Kreuz.
Vierstimmig bearbeitet
von
Carl Liste,
Dom-Organist zu Hildesheim.
Preis: 2 Thlr.
Hildesheim.
Verlag & Eigentum der J. Kornacker'schen Buch- &
Musikalien-Handlung.
(Druck von J. Kornacker.)

Das selten gewordene Choralbuch enthält auf 58 Seiten Querformat 105 harmonisierte deutsche Kirchenlieder; nach diesen 105 Melodien wurden jedoch 243 Lieder gesungen. Ein großer Teil der Melodien stammt von Karl Listes Vater, Philipp Liste. Der vierstimmige Satz ist einfach, aber echt kirchlich gehalten.

Während meiner Seminarzeit habe ich Karl Liste bei der monatlich im Dom abgehaltenen Skapulierbruderschaft, zu der auch viele Landleute, namentlich Frauen, kamen, wiederholt auf der Domorgel vertreten. Ich war jedes Mal hocherfreut und verließ mit einem erhebenden Wonnegefühl den Dom, glücklich, die Manual- und Pedaltasten berührt zu haben, die Liste so ausgezeichnet meisterte.

Obwohl Liste so zahlreiche Fughetten und Fugen improvisiert hat, war er leider nicht zu bewegen, davon etwas niederzuschreiben. Nur einmal hat er eine Ausnahme gemacht. Er schrieb für den sehr musikkundigen Lehrer Ferdinand Meyer, Organist an

St. Godehard in Hildesheim, eine Fuge als Tauschobjekt für ein Paar junge Hähnchen. Darum von dem im Hildesheimer Stift vor Jahren sehr bekannten Lehrer-Original „Jonas" Meyer (Vater von Ferdinand Meyer) „Hahnenfuge" betitelt.[1]

In der Familie Liste ist das Amt des Hildesheimer Domorganisten während dreier Generationen gewesen. Es waren folgende Inhaber: Josef Liste von 1762 bis 1806. Auf ihn folgte sein Sohn Philipp Liste, gestorben 1842; er war zugleich Organist an St. Godehard. Am 1. Oktober 1843 wurde seinem Sohn Karl Liste die Organistenstelle übertragen. Am 1. Oktober 1893 konnte er sein 50jähriges Jubiläum als Domorganist begehen. Er starb am 20. Mai 1910 und liegt begraben auf dem alten Moritzberger Friedhof, nicht weit vom Eingange links. Listes Nachfolger als Domorganist wurde August Derfin, der sein Amt mit verständnisvoller Hingabe versah, aber schon 1911 starb. An dessen Stelle trat Theodor Gronen, der das Amt heute noch bekleidet und als tüchtiger Organist Ruf hat.

Aenderungen im Chordienst.

Mit dem 1. Oktober 1874 wurde den Seminaristen die Verpflichtung zum kirchlichen Chordienst erlassen. Veranlassung dazu war wohl in der Hauptsache die durch den Chordienst verursachte Störung der Studienordnung am Seminar. Finanziell hatten jedoch die Seminaristen dadurch keinen Ausfall, da die für den Chordienst gewährte Entschädigung weiterhin aus der Staatskasse als Unterstützung gezahlt bezw. auf das Kostgeld verrechnet wurde. Für die Seminaristen war die Abnahme des Chordienstes eine wesentliche Erleichterung. Ich freue mich aber heute noch, daß ich ein Jahr Gelegenheit gehabt habe, daran teilzunehmen. Das Hineinleben in die kirchlichen Tageszeiten bildet für mich ein wichtiges Stück Lebenserfahrung, das ich nicht missen möchte. Auch hat der Chordienst uns Seminaristen immerhin religiös und vor allem kirchenmusikalisch gefördert. Das sei ihm gedankt!

Allerdings brachte der Chordienst für die Seminaristen auch etwas recht Unangenehmes mit sich. Wir mußten ihn auch während der Ferien verrichten und konnten Hildesheim nur dann verlassen, wenn dort wohnende Mitschüler die Vertretung übernahmen.

Am 1. Oktober 1874 traten an Stelle der ausgeschiedenen Seminaristen als Choralisten: Zigarrenmacher Becker, die Schuhmacher Blecher und Weiterer und der spätere Domküster Wagner.

Aber die Stunden des kirchlichen Chorgottesdienstes waren gezählt: er mußte am 1. Juli 1875 eingestellt werden. Schuld daran war der „Kulturkampf" mit dem am 22. April 1875 erlassenen Sperrgesetze, das die Sistierung der staatlichen Leistungen für die Kathedrale und deren Geistliche und Kirchendiener, also auch für die Choralisten, anordnete.

Das bisherige Konventualamt bestand als stille heilige Messe fort, nur an den Sonn- und Festtagen und an den Donnerstagen wurde es als Amt gehalten. An die Stelle der sonn- und festtäglichen Vesper trat die deutsche Nachmittagsandacht.

Nach Abflauen des „Kulturkampfes" wurde das Chorgebet im Dom am 1. Oktober 1883 wieder eingeführt. Choralisten waren Grebe, Wagner, Becker, Alberti und Blecher. Auf Paulmann folgten als Domsukzentoren Richard Brücher, Leo Hain und Hubert Stillger. Letzterer ist zugleich Dommusikdirektor. Die jetzigen Choralisten sind: Weiterer, Waldmann, Koch, Wiegmann und Baek. Bei besonderen Gelegenheiten singen sie mit stimmlicher Unterstützung des Domsukzentors Stillger auch mehrstimmige Messen und Einlagen zum Offertorium; außerdem mehrstimmige Tantum ergo, O salutaris hostia, Marienhymnen, Prozessionsgesänge. Diese Kompositionen, etwa 15 an der Zahl (ausgenommen die Messen) stammen von Stillger.

An den Dominicis per Annum (den Sonntagen des Kirchenjahres) singen seit einigen Jahren Chorknaben (etwa 20) die liturgischen Gesänge nach der Vaticana. Auch an den Hochfesten, wenn der gemischte Domchor mehrstimmig auf der Orgelbühne wirkt, singen die Knaben das Meßproprium (Introitus usw.) aus der Vaticana. Unter Stillgers letzten Vorgängern übernahmen diese Funktion an den höheren Festen Mitglieder des Domchores. Seit kurzem werden auch die Männerstimmen des Domchores wieder zum Choralsingen herangezogen. Die Medicaea ist seit einem Jahre vollständig aus dem Dom verschwunden. Sowohl die Alumnen des Priesterseminars, wie

auch die noch wirkenden fünf Choralisten, sowie die Knaben und der Domchor singen auf Veranlassung des jetzigen Oberhirten nur noch nach der Vaticana. Die Chorknaben tragen eigene Chorkleidung. Seit 1925 wird der Choral bei allen sonn- und werktäglichen Konventualämtern ganz gesungen. Nur das Graduale wird der Länge halber gelegentlich ganz oder teilweise rezitiert. Für die Choralisten ist jede Woche eine Pflichtprobe von 1—2 Stunden, desgleichen für die Knaben.

Der polyphone Gesang des Domchors.

An den hohen Festtagen, namentlich bei den Pontifikalämtern, trat während meiner Seminarzeit an Stelle des gregorianischen Chorals der polyphone Gesang des gemischten Domchors (damals Meßchor genannt) mit Orgel- und Orchesterbegleitung. Leiter war seit 1856 der ausgezeichnete Dommusikdirektor Winand Nick, mehr als ein halbes Jahrhundert der Mittelpunkt und Träger des Musiklebens in der alten Bischofsstadt.

Geboren 1831 in der hessischen Stadt Fritzlar als Sohn des dortigen Domorganisten, zeigte er sehr früh auffallende musikalische Begabung. Nach dem frühen Tode seines Vaters hat er von seinem 10. bis zum 15. Lebensjahre den Domorganistenposten wahrgenommen. Den wissenschaftlichen Studien oblag er während dieser Zeit an der Lateinschule seiner Vaterstadt. Dann wandte er sich nach Kassel, wo er ein Jahr lang Unterricht bei Ludwig Spohr nahm. Da es ihm wegen Mangel an Geldmitteln nicht möglich war, sich weiter ausschließlich der Musik zu widmen, trat er in das Lehrerseminar zu Fulda, wo er alle freie Zeit zur musikalischen Weiterbildung benutzte. Später wurden noch Mittel und Wege gefunden, um ihm das Studium der Musik in Leipzig und Dresden zu ermöglichen.

Im Jahre 1856 erfolgte Nicks Berufung als Gesanglehrer am Gymnasium Josephinum und als Direktor des Domchores in Hildesheim. In diesen beiden Stellungen und auch als Leiter des Oratorienvereins sowie als Komponist hat er ganz Hervorragendes geleistet.

Bei Nicks kirchenmusikalischer Tätigkeit lassen sich zwei Perioden unterscheiden. In der ersten bildeten, wie bei seinen Vorgängern Franz Josef Arendt († 1856) und Johann Georg Stumpf († 1837), die Meister der klassischen Zeit: Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert und ihre Epigonen wie Schnabel, Hummel, Hahn, Holzmann, Brosig usw. das Repertoire des Domchors. Es war ungemein reichhaltig. So war Haydn mit 7, Mozart mit 4 (darunter die Krönungsmesse in D-dur), Schubert mit 2 (darunter die große Es-dur-Messe), Schnabel und Holzmann je mit 5 und Brosig mit 6 Messen vertreten.

Seit Beginn der 80er Jahre wandte sich Nick der durch Franz Witt herbeigeführten sog. caecilianischen Richtung zu. Er hat dann in diesem Geiste mehrere wertvolle Messen komponiert, die er neben anderen Messen der genannten Richtung (Witt, Greith, Stehle, Mitterer, Mettenleiter, Filke u. a.) zur Aufführung brachte. An den Hochfesten bevorzugte er auch weiterhin die hervorragendsten Werke der klassischen Meister. Die Aufführungen der großen Messen seitens des Domchors waren für die musikverständige Welt Hildesheims, für Katholiken und Protestanten, immer ein Ereignis und jedes Mal stark besucht. Besonderen Wert legte Nick auf gute Besetzung des Orchesters, wozu er tüchtige Musiker der Stadt- und Regimentskapelle heranzog. Im übrigen verstand er, auch mit geringen Mitteln und Kräften Tüchtiges zu leisten.

Besonders feierlich gestaltete Nick die Christmette, die im Dom um 3 Uhr begann. Um den Sängern und Sängerinnen das Singen in so früher Morgenstunde zu erleichtern und ihre Stimmen geschmeidig zu machen, lud er sie 1—1½ Stunden vorher in seine Villa am Lappenberge[5] und bewirtete die Erschienenen mit Kaffee und Kuchen. Während der Christmette brachte er u. a. das reizende Pastorale aus Händels Messias zu Gehör.

Mit Vorliebe zog Nick stimmbegabte Schüler des Gymnasiums für den Domchor heran und ließ von ihnen die Solis in den großen Messen singen. Als Kuriosum sei hier vermerkt, daß ein Schüler, der als Knabe in den großen Messen von Haydn die Sopransolo-Partie sang, mehrere Jahre später die Tenor-Partie übernehmen konnte. (Die betreffende Persönlichkeit lebt heute noch; es ist der 75 Jahre alte Geheimrat Theodor Pistorius in Hannover.)

Die Darbietungen des Domchores haben mich während meiner Seminarzeit immer entzückt und sozusagen in eine andere Welt versetzt. Im dankbaren Gedenken an Nick habe ich seine Messe in D-Moll opus VIII später als Kantor und Chordirigent in Duderstadt einstudiert und seit 1887 wiederholt mit Orchester zur Aufführung gebracht. Sie ist eine prächtige, vornehm gehaltene Komposition, die Streichorchester-Einleitung zum Benedictus ein Kabinettstück.

Nicht minder glänzend waren Nicks Leistungen als Dirigent des Oratorienvereins. Die Aufführungen waren in jeder Hinsicht erstklassig und ein volles Haus lohnte die Bemühungen des kunstbegeisterten Meisters.

Schöne Erfolge erzielte Nick auch als Gesanglehrer am Bischöflichen Gymnasium Josephinum. Mit herzlicher Freude denke ich heute noch zurück an die Prämienverteilung beim Jahresschluß des Gymnasiums in der Aula in Gegenwart des Bischofs und Domkapitels sowie zahlreicher anderer Gäste. Dabei kam durch die Gymnasiasten in der Regel ein größeres Musikwerk zur Aufführung. So erinnere ich mich noch an Schillers Lied von der Glocke von Romberg. Besonders waren die Knabensoprane sowohl in den Solis als im Chor von entzückender Weichheit und Zartheit.

Um den deutschen Kirchengesang hat Nick sich verdient gemacht durch die gediegene Bearbeitung der „Orgelbegleitung zu dem Gesangbuch für die Diözese Hildesheim".

Von seinen Kompositionen seien noch hervorgehoben das Chorwerk „Joseph vor Pharao" und das Oratorium „St. Bernward".

Nicks hervorragende Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Musik fanden auch äußere Anerkennung. Während ihm die preußische Staatsregierung den Professorentitel verlieh, zeichnete ihn der Hl. Stuhl durch Ueberreichung des päpstlichen Gregoriusordens aus.

Feinsinnig schreibt über Nick und seine Leistungen Kardinal Bertram aus eigenem Erleben: „Ihm (Nick) war eigen eine still verborgene, tief innerliche Frömmigkeit, eine vornehme Denkart und eine alles überwindende, stets hilfsbereite Liebenswürdigkeit. Das musikalische Leben in Hildesheim hat er jahrzehntelang geleitet und zu hoher Blüte gebracht. Seine liturgisch-gesanglichen, andachtsvollen, mit unermüdlichem Eifer liebevoll eingeübten Aufführungen in der Kathedrale, wie die Leistungen im Oratorienverein, durchweht von wundersamem Feinsinn der Vertrautheit mit Klassikern und Romantikern, waren die anziehendsten ästhetischen Ereignisse der Hildesheimer gebildeten Welt." [6]

Nick starb am 18. Dezember 1910. Seine Verehrer widmeten ihm ein von Seeböck geschaffenes Denkmal.

Das Ableben des Dommusikdirektors Nick hatte im Musikleben der Stadt Hildesheim eine tiefe Lücke gerissen, die nur schwer wieder auszufüllen war. Aus der Zahl der um seine Nachfolgeschaft eingegangenen Bewerber fiel die Wahl des Domkapitels auf einen Herrn Hof, der aber schon nach wenigen Wochen sein Amt wieder aufgab und Hildesheim verließ. Auf ihn folgte nach kurzer Zeit Alfons Nievenhuis. Während seiner vorübergehenden Militärzeit wurde er durch den Domorganisten Gronen vertreten, der u. a. die von ihm vertonte gehaltvolle Josephsmesse zur Aufführung brachte. Dommusikdirektor Nievenhuis bemühte sich, im Geiste Nicks weiter zu wirken. Er war auch kompositorisch mit Erfolg tätig. Von ihm liegen noch vor fünf Messen und eine Anzahl Motetten, darunter je ein Offertorium zu den beiden Diözesanpatronen St. Bernward und St. Godehard. Er wirkt noch heute in Amerika.

Der folgende Stelleninhaber, Junglehrer Otto Dunkelberg, bekleidete sein Amt vom 1. Januar 1923 bis Ostern 1924. Er studierte aufs neue ein die Krönungsmesse von Mozart und die Messe in D von Nick. Dunkelbergs Streben, seine großen musikalischen Fähigkeiten an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin noch weiter auszubilden, führte zur abermaligen Vakanz der Dommusikdirektorstelle. [7]

Nunmehr berief 1924 Bischof Joseph den jungen Priester Hubert Stillger in die Bischofsstadt und zwar zunächst als Domsukzentor. Bald darauf erfolgte auch dessen Ernennung zum Dommusikdirektor und zum Gesanglehrer am Josephinum. Stillger hat sich mit viel Geschick und Energie in sein schwieriges Amt hineingearbeitet und recht achtungswerte Erfolge erzielt. Durch ihn wurden zur Aufführung gebracht: die große Es-dur-Messe von Schubert sowie dessen G-dur-Messe, die Krönungsmesse in D-dur von Mozart, die C-dur-Messe von Bethoven, die große E-moll-Messe von Bruckner, die

C-dur-Messe von Rheinberger, die C-dur-Messe von Mitterer, die Gralsmesse von Hagedorn u. a. Seit zwei Jahren werden a-capella-Werke (Messen usw.) bevorzugt. Von Palästrina ist dessen berühmte sechsstimmige Missa Papae Marcelli neu angeschafft und wird demnächst einstudiert werden. Von Stillger selbst liegt die D-moll-Messe für sechs gemischte Stimmen vor.

Der aus Männer- und Frauenstimmen bestehende Domchor probt jede Woche 2½ Stunden, nötigenfalls auch zweimal.

---

[1] Adolf Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. III. S. 196 f. Die Normalschule war eine Einrichtung des Augustinerabtes Felbiger in Sagan, des Vaters des katholischen Volksschulwesens in Schlesien. Sie sollte die Richtschnur (norma) für die übrigen Schulen im Lande sein.

[2] Das Königliche Schullehrerseminar zu Hildesheim. Festschrift. Hildesheim. Kornacker 1905.

[3] Bei Abnahme der neuen Orgel spielte der damalige Domorganist Derfin die C-Moll-Fuge von J. S. Bach.

[4] Sollte einer der Leser Näheres über den Verbleib der „Hahnenfuge" wissen, so bitte ich um gefl. Mitteilung. W.

[5] Jetzt Wohnung des Pfarrers von St. Godehard.

[6] Adolf Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. III. Bd S. 387.

[7] Dunkelberg wirkt seit 1927 als Domorganist in Passau. Die dortige Domorgel ist die größte Europas und die größte Kirchenorgel der Welt. (In U. S. A. — Nordamerika — stehen noch zwei größere Werke in profanen Räumen.) Die Passauer Riesenorgel umfaßt fünf eigene Orgeln mit insgesamt 16 170 Pfeifen. Der Hauptspieltisch hat fünf Manuale. Dunkelberg erwirbt sich in Passau durch sein glänzendes Spiel und seine Improvisationsgabe steigenden Ruhm.

Noch einige alte Todesanzeigen

De chant Mutke, Goslar

Das Pfarrarchiv zu St. Ludgeri in Helmstedt birgt außer den in „Unsere Diözese" 4. Jahrgang, Heft 1, und in „Unser Eichsfeld", Jahrgang 1928 und 1929, veröffentlichten alten Todesanzeigen oder Totenzetteln noch eine Anzahl solcher, die für weitere Kreise Interesse haben dürften. Hier seien die von Mönchen und Nonnen aus Klöstern wiedergegeben, welche der allgemeinen Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind. Dabei ist zu beachten, daß die Aufhebung der Klöster nicht allgemein schon 1802 oder 1803 erfolgte, sondern zum Teil erst viele Jahre später. Verschiedene der vergilbten Blätter stammen aus unserer engeren Heimat und erwecken wehmütige Erinnerungen an klösterliches Leben in alten Kulturstätten.

Anno 1796 die 6 ta Augusti, in Monasterio SS. Mauritii et Simeonis intra Mindam, Ord. S. P. Benedicti Congregationis Bursfeldensis repentina morte extinctus est

Admodum Reverendus ac Venerabilis Pater
P. Fridericus Scheda
Abbatiarum B. M. V. in Huisburg & SS. Mauritii & Simeonis intra Mindam Professus. IX Annis Eccl. Cathed. Mind. Pastor dein dicti Monasterii Granarius. Anno aet. 45 rel. Prof. 24 Sacerd. 19 Cuius dilectam animam Sacrificiis & Precibus vestris impense commendamus, Vestris in Domino defunctis, paria tam Caritatis quam Confraternitatis Debita promtissime exhibituri.
Abbas et Conventus Mindensis.

Am 6. August 1796 starb in dem der Bursfelder Kongregation angehörigen Benediktinerkloster der hhl. Mauritius und Simeon in Minden eines plötzlichen Todes der
hochwürdige und ehrwürdige Pater
Friedrich Scheda,
Mönch der Abteien der allerseligsten Jungfrau Maria in Huisburg und der hhl. Mauritius und Simeon in Minden. Neun Jahre Pastor der Domkirche in Minden und dann Kornschreiber des genannten Klosters. Er starb im 45. Jahre seines Lebens, im 24. der Profeß und im 19. des Priestertums.

Seine geliebte Seele empfehlen wir Euren Opfern und Gebeten angelegentlich, wie wir auch bereitwilligst gleiche Erweise der Liebe und der Brüderlichkeit leisten wollen.

Abt und Konvent von Minden.

Anno reparatae Salutis 1802, Die 19. Januarii, hora 10½ vespertina, in Monasterio Iburgensi ad S. Clementem Dioecesis Osnabrugensis, consuetis Ecclesiae Sacramentis ac generali Ordinis absolutione inter adstantium Confratrum preces, phthisi, variis dolorificis infirmitatibus stipata in voluntatem dei resignatus placide obdormivit Reverendissimus, Perillustris ac Amplissimus Dominus
Josephus Mues
Praefati Monasterii Ordinis S. Benedicti S. Unionis
Bursfeldensis Abbas dignissimus,
anno aetatis 72, religiosae Professionis 53, Sacerdotii 47, Dignitatis Abbatialis 34.
In Dignitate mansuetus & humilis, erga peregrinantes hospitalis simulque prudens oeconomici Status Promotor, atque nos Confratres & filios suos paterna charitate complectens. Ejus animam, non immemores, pro mensura Donorum augeri rationes, Sacerdotum sacrificiis ac piis fidelium precibus enixius commendamus ad reciproca charitatis officia paratissimi. Prior et Conventus.

Am 19. Januar im Jahre des Heiles 1802, 10½ Uhr abends, starb sanft im Kloster zu St. Clemens in Iburg, Diözese Osnabrück, vorbereitet

durch die üblichen Sakramente der Kirche und die Generalabsolution des Ordens, unter den Gebeten der umstehenden Mitbrüder an Auszehrung infolge verschiedener schmerzhafter Krankheiten, ergeben in den Willen Gottes, der hochwürdigste, erlauchte und hohe Herr

Joseph Mues,

würdiger Abt des genannten Benediktinerklosters der Bursfelder Kongregation, im 72. Jahre des Lebens, im 53. der Ordensprofeß, im 47. des Priestertums und im 34. der Abtswürde.

In seiner Würde herablassend und demütig, gegen Fremde gastfreundlich und zugleich ein kluger Beförderer der wirtschaftlichen Verhältnisse und uns seine Mitbrüder und Söhne mit väterlicher Liebe umfassend.

Seiner Seele empfehlen wir, eingedenk, daß nach dem Maße der Gaben die Verantwortungsgründe vermehrt werden, eindringlich den Opfern der Priester und den frommen Gebeten der Gläubigen, zu gegenseitigem Liebeserweisen bereit.

Prior und Konvent.

Anno 1802 die 14 ta Augusti, circa horam septimam matutinam, in Canonia S. Georgii M. Principatus hildesiensis requisitis Sacramentis ac generali absolutione praemunitus inter adstantium Confratrum suspiria ex febri nervosa acuta Cursum vitae pie consumavit

Plurimum Reverendus Dominus
Dominus Antonius Dannhausen,

Canonicus Regularis, quondam Primissarius et Pastor in Schladen, dein in vigesimum annum Subprior canoniae hujatis pari semper Zelo Deo inserviens, Aetatis 64, Religiosae professionis 42, sacerdotii 38. Pro cujus dilectae animae refrigerio consueta tam ordinis debita, quam charitatis suffragia petimus, ad reciproca paratissimi.

R. I. P. Praepostius et caeteri Canonici Regulares
in Grauhoff.

Am 14. August 1802 gegen 7 Uhr morgens beschloß fromm den Lebenslauf im Chorherrnstifte St. Georg des Märtyrers im Fürstentume Hildesheim, vorbereitet durch die erforderlichen Sakramente und die Generalabsolution, unter den Fürbitten der umstehenden Mitbrüder, infolge eines heftigen Nervenfiebers

der hochwürdige Herr

Anton Dannhausen,

Regularkanoniker, einst Primissarius und Pastor in Schladen, dann das zwanzigste Jahr Subprior dieses Stiftes, immer mit gleichem Eifer Gott

dienend. Seine Lebensjahre waren 64, die der Ordensprofeß 42, des Prieſtertums 38.

Für die Ruhe ſeiner geliebten Seele erbitten wir die gewohnten Opfer des Ordens wie die Fürſprache der Liebe, zu gegenſeitigem ganz bereit.

Der Propſt und die übrigen Regularkanoniker
R. I. P. in Grauhoff.

Anno post natum Servatorem 1802 aerae vulgariae die 4. Febr. circa Horam 10 vespertinam Aetatis 28. Religiosae Professionis 10. Sacerdotii 5. ex febri maligna placide in Domino obiit omnibus Moribundorum Sacramentis rite praemunitus

Admodum Reverendus ac Religiosus Pater
P. Fridericus Hermanni
Sacellanus in Detfurt ad annum 3. indefessus.

Cujus vere dilecti Confratris nostri animam RR. DD. Sacerdotum Sacrificiis et reliquorum Christi Fidelium precibus enixe commendamus ad reciproca paratissimi. Abbas et Conventus Marienrodanus.

Im Jahre 1802 nach der Geburt des Erlöſers am 4. Februar der gewöhnlichen Zeitrechnung gegen 10 Uhr abends ſtarb im Herrn an einem böſen Fieber im 28. Jahre ſeines Lebens, im 10. der Ordensprofeß, im 5. des Prieſtertums, mit allen Sterbeſakramenten gehörig verſehen

der hochwürdige Herr und Ordenspater
P. Friedrich Hermanni

als Kaplan in Detfurt im dritten Jahre unermüdlich tätig geweſen.

Die Seele dieſes wahrhaft geliebten Mitbruders empfehlen wir den Opfern der hochwürdigen Herren Prieſter und der übrigen Chriſtgläubigen angelegentlich, zu den gleichen Liebesdienſten bereit.

Abt und Konvent von Marienrode.

Anno reparatae salutis Millesimo octingentesimo tertio, decima nona Februarii, post horam secundam pomeridianam in Abbatia veteris Montis extremis SS. Ecclesiae Sacramentis mature praemunitus, Viribus exhaustis pie et placide obdormivit in Domino

Plurimum Reverendus ac Dilectus Confrater noster
Dominus
Wilhelmus Rödder Jubilarius,
Anno Aetatis suae 76, Professionis 55, Sacerdotii 51.

Quondam in Perthenone sancti Georgii in Annum septimum Prior zelosissimus.

Cujus dilectam animam R. R. Saverdotum Sacrificilis, piisque Fidelium Precibus enixe commendamus, ad paria Fraternae Charitatis obsequia paratissimi. Abbas et Conventus veteris Montis.

Im Jahre des Heils 1803 am 19. Februar nach 2 Uhr nachmittags starb in der Abtei Altenberg fromm und sanft im Herrn frühzeitig versehen mit den hl. Sterbesakramenten der Kirche

unser hochwürdiger und lieber Mitbruder

Herr Wilhelm Rödder

Jubilar,

im 76. Jahre seines Lebens, im 55. der Profeß, im 51. des Priestertums.

Vormals in das siebte Jahr eifriger Prior des Klosters St. Georg im Parthenon.

Seine geliebte Seele empfehlen wir eindringlich den Opfern der hochwürdigen Priester und den frommen Gebeten der Gläubigen, zu gleichen Leistungen brüderlicher Liebe bereit.

Abt und Konvent von Altenberg.

Anno reparatae salutis 1802 die 27. Maji, hora 12ma nocturna in Monasterio SS. Apostolorum Petri et Pauli Abdinghoff O. S. B. Paderbornae, consuetis Ecclesiae Sacramentis ac generali ordinis absolutione praemunitus inter adstantium Confratrum preces in voluntatem Dei resignatissimus placide obdormivit

Reverendissimus, Perillustris ac Amplissimus Dominus

D. Ignatius Paland

Praefati Ordinis S. Benedicti S. Unionis Bursfeldensis Abbas dignissimus. Archidiaconus in Alme & Thüle etc.

Anno actatis 43, Religiosae Professionis 23. Sacerdotii 16. Dignitatis Abbatialis 5.

Animam amantissimi Patris nostri defuncti, cujus Memoria nobis in aeterna Benedictione erit, RR. Sacerdotum Sacrificiis et piis fidelium precibus enixe commendant, ad paria charitatis Officia paratissimi,

Prior et Conventus in Abdinghoff.

Im Jahre des Heiles 1802 am 27. Mai zwölf Uhr nachts starb sanft, in den Willen Gottes ergeben, im Benediktinerkloster der hl. Apostel Petrus und Paulus

Abdinghoff in Paderborn

vorbereitet durch die üblichen Sakramente der Kirche und die Generalabsolution des Ordens unter den Gebeten der umstehenden Mitbrüder der

hochwürdigste, erlauchte und erhabene Herr

Herr Ignaz Paland,

würdiger Abt der Bursfelder Vereinigung vom Orden des hl. Benediktus, Archidiakon in Alme und Thüle usw.

Im 43. Lebensjahre, im 23. der Ordensprofeß, im 16. des Priestertums, im 5. der Abtswürde.

Die Seele unseres vielliebenden verstorbenen Vaters, dessen Andenken uns in immerwährendem Segen sein wird, empfehlen inständig den Opfern der hochw. Priester und den frommen Gebeten der Gläubigen, zu gleichen Liebesdiensten bereit,

Prior und Konvent in Abdinghoff.

Anno ab incarnatione Domini 1803, die 22. Junii, obiit in arce Poppenburg, postquam eodem adhuc mane ad aram litaverat, apoplexia tactus et in voluntatem divinam resignatissimus.

Plurimum Reverendus ac Religiosus Pater

P. Gregorius Schneider,

Ordinis S. Benedicti, in monasterio S. Godehardi in et extra Hildesium Professus, per triginta tres annos in fato loco Pastor Zelesissimus, ac Pacti Hildesini membrum.

Anno actatis suae 63. Professionis 42. Sacerdotii 35. Cuius Venerandi viri animam piis fidelium suffragiis respective Sacrificiis enixe commendatur ut eo citius. Requiescat in pace.

Im Jahre 1803 nach der Menschwerdung des Herrn starb am 22. Juni auf der Burg Poppenburg, nachdem er noch an demselben Morgen am Altare das hl. Opfer dargebracht hatte, von einem Schlaganfall getroffen und in den göttlichen Willen ganz ergeben

der hochwürdige Ordenspater

P. Gregor Schneider

aus dem Benediktinerorden, Profeß des Klosters St. Godehard in Hildesheim und außerhalb der Stadt, dreiunddreißig Jahre hindurch seeleneifrigster Pastor am genannten Orte und Mitglied des Hildesheimer Meßbundes.

Im 63. Jahre seines Lebens, im 42. der Profeß, im 35. des Priestertums. Die Seele dieses verehrungswürdigen Mannes wird den frommen Fürbitten der Gläubigen bzw. den Opfern eindringlich empfohlen, damit sie desto schneller

ruhe in Frieden.

Anno Domini 1811 die 4ta Mensis Jan: hora 5ta matutina in Conventu Halberstadiensi Ordinis F. F. Praedicatorum sacrosanctis Ecclesiae sacramentis

rite munitus pie ac placide in Domino obdormivit nobis in Christo dilectus Confrater noster Admodum Reverendus

P. Antonius Wiederhold

Superior Dignissimus ex marasmo senili.

Anno aetatis suae 66. Professionis religiosae 45. Sacerd. 41. pro cujus animae refrigerio vestrarum precum respective ac Sacrificiorum suffragia enixe in Domino petimus, vestris eadem ubi requisiti fuerimus libentissime repensuri.

R. I. P. Conventus.

Im Jahre des Herrn 1811 am 4. Januar fünf Uhr früh starb fromm und sanft im Herrn an Altersschwäche im Kloster des Predigerordens in Halberstadt, vollständig versehen mit den hl. Sakramenten der Kirche unser vielgeliebter Mitbruder in Christus der

hochwürdige Herr

Anton Wiederhold,

unser würdige Obere.

Im 66. Jahre seines Lebens, im 45. der Ordensprofeß, im 41. des Priestertums. Für seine Seelenruhe erbitten wir die Fürbitte eurer Gebete bzw. auch Opfer, gern bereit, sie auch euren Seelen, wenn wir werden aufgefordert werden, zuzuwenden.

Er ruhe in Frieden. Der Konvent.

Am vierten d. M. des Abends um 7 Uhr starb allhier, an Altersschwäche der Herr Probst Conrad Henken in Gottes weise Leitung seines neunundsechzigjährigen Lebens, sich still hingebend und freudig wie der müde Arbeiter am Abend des Tages zur Ruhe sich legt. Die Verdienste, die dieser Mann um die Beförderung der, der Aufhebung wegen zu Huysburg nur halb erst aufgeblüten Wissenschaften sich erworben hat, sind so groß und so eigen, daß sie einer ausführlichen Darstellung wert sind. Vorläufig haben ihn sein um seinen Verlust trauernder Abt und alle Huysburger hierdurch dem Andenken derer, die ihn kannten, empfohlen und sie bitten wollen, ihre christliche Liebe gegen ihn auch übers Grab hinaus ausdehnen.

Huysburg, den 5. August 1813. C. van Eß.

Anno a partu Virgineo Millesimo septingentesimo quarto die vigesimo secundo Martii, intra septimam et octavam vespertinam in Monasterio S. Udalrici vulgo Gokirchen Ordinis S. Benedicti Congregationis Bursfeldensis intra Paderbornam, ex asinatis & pectoris angustiis per sex dies aegre spiritum trahens, inter adstantium filiarum lachrimas & singultus, omnibus Ecclesiae Sacramentis rite

praemunita & generali Ordinis absolutione obtenta plenissima in Dei voluntatem resignatione placidissime in Domino abdormivit Revenrendissima ac Religiosissima Domina

Dna. Anna Elisabetha Meyer, Abatissa.

Anno aetatis suae 68. Religiosae Conversionis 47. Professionis 46. Postquam Sacristanae, Granariae & Cellerariae officiis laudabiliter successive perfuncta de Monasterio nostro meritissima, cum magno spiritualium & temporalium incremento in annum decimum sextum optima mater nobis praefuisset. Cuius licet animam applicato Christi sanguinis pretio beatis aggregatam minime diffidamus, si quae tamen ex humana fragilitate contractae maculae forent expiandae, eas piis vestris Sacrificiis & Precibus abstergi moestissimae commendamus, paria charitatis officia vestris in Domino defunctis ad requisitionem reddere paratissimae.

Im Jahre 1704 nach der jungfräulichen Geburt am 22. März zwischen sieben und acht Uhr abends starb sanft im Herrn im Kloster St. Adalrici genannt Gokirchen in Paderborn, Ordens des hl. Benedikt, Bursfelder Kongregation, nachdem sie sechs Tage lang infolge von Bewußtlosigkeit und Brustbeschwerden mit dem Tode gerungen hatte, unter den Tränen und dem Schluchzen ihrer umstehenden Töchter, mit allen Sakramenten der Kirche richtig versehen und nach Erlangung der Ordensabsolution, mit voller Ergebung in Gottes Willen

die ehrwürdigste Ordensfrau und Herrin

Aebtissin Anna Elisabeth Meyer.

Sie starb im 68. Lebensjahre, im 47. des Eintritts in den Orden und im 46. der Profeß, nachdem sie nacheinander die Aemter der Küsterin, Kornschreiberin und Kellermeisterin in lobenswerter Weise wahrgenommen, sich um unser Kloster sehr verdient gemacht und in das sechzehnte Jahr mit hatte.

Obwohl wir keineswegs daran zweifeln, daß ihre Seele durch die Zuwendung der Verdienste des Blutes Christi den Seligen zugesellt sei, so empfehlen wir doch, wenn Mängel, die sie sich aus menschlicher Schwäche zugezogen, abzubüßen sein sollten, sie in großer Trauer euren Opfern und Gebeten zum Tilgen, wir sind auch gern bereit, gleiche Liebesdienste auf Ansuchen euren im Herrn Verstorbenen zu erweisen.

Anno reparatae Salutis 1803, 19. Februarii, medio sextae vespertinae, in Asceterio virgineo B. M. V. in Woltingerode sacri et exempti Ordinis Cisterciensis, Principatus hildesiensis, SS. Ecclesiae Sacramentis ac generali Ordinis Absolutione praemunita, Febri hectica lente exhausta, saepissime ingeminans

Verba Apostoli: Cupio dissolvi et esse cum Christo in osculo Domini, quem semper in corde et ore gerebat, inter Sacerdotum ac religiosarum Virginum preces, placidissime obdormivit

Reverenda ac religiosa Virgo
Maria Benedicta Dannhausen

Aetatis suae 31 mo, Religiosae Professionis 11.

Cujus dilectam animam precum ac Sacrificiorum respective suffragiis enixe commendamus, vestris in Domino defunctis reciproca charitatis obsequia ad Requisitionem promptissime exhibiturae.

Abbatissa et Conventus Virgineus in Woltingerode.

Am 19. Februar im Jahre des wiederhergestellten Heiles 1803 einhalb sechs Uhr abends starb sanft im Jungfrauenkloster St. Marien des ehrwürdigen und exempten Cisterzienserordens in Wöltingerode, im Fürstentum Hildesheim, vorbereitet durch die hl. Sakramente der Kirche und die Ordensabsolution, durch ein hektisches Fieber langsam erschöpft, recht oft die Worte des Apostels seufzend: Ich wünsche aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, im Kusse des Herrn, den sie immer im Herzen und im Munde trug, unter den Gebeten der Priester und der Klosterjungfrauen

die ehrwürdige Ordensjungfrau
Maria Benedikta Dannhausen

im 31. Lebensjahre und im 11. der Ordensprofeß.

Ihre geliebte Seele empfehlen wir inständig den Fürsprachen der Gebete bzw. Opfer, wie wir auch bereitwilligst euren im Herrn Verstorbenen wechselseitig unsere Erweise der Liebe auf Ersuchen zuwenden wollen.

Aebtissin und Jungfrauenkonvent in Wöltingerode.

Anno post Christum natum 1811, Die 27ma Augusti, circa horam 12mam matutinam, in extincta Canonia Sanctae Crucis, dicta Dorstadt, pie in Domino obiit

plurimum Reverenda ac Religiosa Virgo Canonissa
Maria Agatha Zipper

Anno aetatis 46, Canonicae Professionis 26.

Eius pretiosam Animam R. R. D. D. Sacerdotum Sacrificiis et Fidelium Precibus commendant

Defunctae Frater et Soror.

Am 27. August des Jahres 1811 nach Christi Geburt etwa um 12 Uhr mittags starb im aufgehobenen Kloster vom heiligen Kreuze genannt Dorstadt fromm im Herrn

die ehrwürdige Klosterjungfrau
Kanonissin
Maria Agatha Zipper
im 46. Lebensjahre, im 26. der kanonischen Profeß.

Ihre treue Seele empfehlen den Opfern der hochwürdigen Priester und den Gebeten der Gläubigen
der Verstorbenen Bruder und Schwester.

Anno a partu virgineo 1825 die 4ta Mensis Febr. circa horam 4 tam vespertinam ex Conventu Montis S. Nicolai, vulgo Adersleben, sacri et exemti Ordinis Cisterciensis, Principatus Halberstadiensis, sacrosanctis morientium Sacramentis, ac generali Ordinis Absolutione praemunita obiit in Domino Pthysi extincta admodum Reverenda ac Religiosa Virgo

Philippina Soechting.

Anno aetatis suae 43 Religiosae Professionis 26 cuius dilectam animam Sacrificiis et Precibus vestris impense commendamus, ad reciprocam nos Charitatem pro vestris in Domino defunctis si eorum nobis obitus innotuerit, obligantes.

Priorissa & Conventus ut supra.

Am 4. Februar im Jahre 1825 nach der jungfräulichen Geburt starb im Herrn um die vierte Nachmittagsstunde aus dem Kloster des Berges vom hl. Nikolaus, genannt Adersleben im Fürstentum Halberstadt, Kloster des ehrwürdigen und exemten Cisterzienserordens, gestärkt mit den hl. Sakramenten und der Ordensabsolution, von Auszehrung aufgelöst

die ehrwürdige Ordensjungfrau
Philippine Söchting.

Sie starb im 43. Jahre ihres Lebens und im 26. der Ordensprofeß. Ihre liebe Seele empfehlen wir dringend euren Opfern und Gebeten, indem wir uns gegenseitig zum Liebesdienst für eure im Herrn Verstorbenen verpflichten, wenn uns ihr Tod bekannt wird.

Prioriſſin und Konvent wie oben.

Anno a partu Virgineo 1825 die 25 Mensis Maji circa horam 8 vam matutinam ex Conventu Montis S. Nicolai vulgo Adersleben, sacri et exemti Ordinis Cisterciensis, Principatus Halberstadiensis, sacrosanctis morientium Sacramentis, ac generali Ordinis Absolutione praemunita obiit in Domino ex Marasmo senili admodum Reverenda ac religiosa Virgo

Maria Anna Vollmer, Priorissa dignissima.

Anno aetatis suae 90, Religiosae Professionis 72 cujus dilectam animam Sacrificiis et precibus vestris impense commendamus ad reciprocam nos Charitatem pro vestris in Domino defunctis si eorum nobis obitus innotuerit, obligantes.

Conventus ut supra.

Im Jahre 1825 nach der jungfräulichen Geburt, am 25. Mai gegen 8 Uhr früh starb im Herrn an Altersschwäche aus dem Kloster des Berges vom hl. Nikolaus, genannt Adersleben im Fürstentum Halberstadt, Kloster des ehrwürdigen und exemten Cisterzienserordens, gestärkt mit den hl. Sterbesakramenten und der Generalabsolution des Ordens die ehrwürdige Ordensjungfrau

Maria Anna Vollmer, würdigste Prioriſſin.

Im 90. Lebensjahre, im 72. der Ordensprofeß, deren geliebte Seele wir dringend euren Opfern und Gebeten empfehlen, indem wir uns gegenseitig zum Liebesdienst für eure im Herrn Verstorbenen verpflichten, wenn uns ihr Tod bekannt wird. Konvent wie oben.

Ein liber animarum der Pfarrei Detfurth aus dem Jahre 1695

Pastor Wöhlecke, Detfurth

(Fortsetzung. Siehe Nr. 3 1930.)

Detfurth.

Familie

1. Hausvater Stoffel Pagel c. chr., 32 Jahre.
2. Hausmutter Maria Margarethe Höer c., 30 Jahre 6 Monate.
3. Schwester Anna Sophie Pagel, 25 Jahre.
4. Sohn Hans Pagel, 3 Jahre 6 Monate.
5. Tochter Marie Pagel, 9 Jahre.
6. Elisabeth Pagel, 6 Jahre.
7. Sophia Agnes, 1 Monat 2 Wochen.

Familie Witwe Kuntrup

1. Elisabeth Klages c., 50 Jahre.
2. Sohn Ernst Jakob Kuntrup c., 17 Jahre 4 Monate.
3. Andreas Kuntrup, 6 Jahre 5 Monate.
4. Tochter Anna Dorothea Kuntrup, 15 Jahre 5 Monate.
5. Magdalene Kuntrup, 10 Jahre 4 Monate.
6. Agnes Kuntrup c., 20 Jahre 4 Monate.

Familie

1. Hausvater Hans Homester-Berens c. chr., 40 Jahre.
2. Hausmutter Anna Katharina Fischer c. chr., 35 Jahre.
3. Sohn Hans Henrich Berens, 1 Jahr 3 Monate.
4. Elisabeth Meyer, Tochter des Heinrich Meyer c., 20 Jahre.

Familie

1. Hausvater Jürgen Kruse c. chr., 42 Jahre.
2. Hausmutter Elisabeth Riechers c. chr., 40 Jahre.
3. Sohn Cordt Kruse c., 13 Jahre.

4. Stoffel Kruse, 11 Jahre.
5. Johann Henrich Kruse, 6 Jahre.
6. Henrich Kruse, 1 Jahr 5 Monate.
7. Tochter Katharina Elisabeth c., 15 Jahre.
8. Salome Kruse, 8 Jahre.
9. Sophie Kruse, 4 Jahre.

Egenstedt 1695 am 28. Februar

1. Hausvater Heinrich Kreutzkamp, c. chr., 40 Jahre.
2. Katharina Elisabeth Meyer, c. chr., 36 Jahre.
3. Sohn Henning Kreutzkamp, 11 Jahre 6 Monate.
4. Cordt Kreutzkamp, 8 Jahre 6 Monate.
5. Johannes Henrich Kreutzkamp, 3 Jahre 4 Monate.
6. Tochter Dorothea Kreutzkamp, 8 Monate.
7. Magd Elisabeth Peters, 20 Jahre.

Familie

1. Hausvater Bernhard Fischer, c., 50 Jahre.
2. Hausmutter Elisabeth Honeman, c. chr., 50 Jahre.
3. Sohn Albert Fischer, 13 Jahre 1 Monat.
4. Tochter Anna Fischer, c., 15 Jahre 1 Monat.

Familie Witwe Wedekind=Krefft.

1. Hausmutter Christine Oelkers, c. chr., 45 Jahre.
2. Sohn Nikolaus Wichman, 9 Jahre.
3. Tochter Marie Wichman, 6 Jahre.
4. Katharine Krefft, 2 Jahre 5 Monate.

Organist

1. Familienvater Johannes Umbehoven, 34 Jahre.
2. Familienmutter Elisabeth Löken, 34 Jahre.
3. Tochter Anna Katharina Umbehoven, 4 Jahre 9 Monate.

Familie

1. Vater Hans Seyer, c. chr., 60 Jahre.
2. Hausvater Hans Höppener, c.
3. Hausmutter Katharina Homans c. chr., 48 Jahre.
4. Sohn Hans Höppener, 4 Jahre 4 Monate.
5. Magd Anna Katharina Simons, 23 Jahre.

Witwe Hennig Kornacker.

1. Elisabeth Kronen c., 56 Jahre.
2. Sohn Christophor Kornacker c., 21 Jahre 8 Monate.
3. Tochter Maria Elisabeth Kornacker, 15 Jahre 4 Monate.

Häusling

1. Hausvater Cordt Ascheman c., 28 Jahre.
2. Hausmutter Katharina Danmeyer c. chr., 28 Jahre.
3. Sohn Joannes Ascheman.

Familie

1. Hausvater Joannes Wermaker c., 32 Jahre 2 Monate.
2. Hausmutter Elisabeth Olkers c. chr., 32 Jahre.
3. Tochter Elisabeth Wermaker, 3 Jahre 10 Monate.
4. Margarethe Wermaker, 4 Monate.
5. Ludolf Wermaker c., 61 Jahre.
6. Anna Elisabeth Zisenlise c., 60 Jahre.

[7][11] Elisabeth Hemken ex Dinkelar c. chr., 33 Jahre.

Familie

1. Hausvater Hans Fischer c. chr., 80 Jahre.
2. Hausmutter Meta Buschen c. chr., 78 Jahre.
3. Witwe des Henrich Wulf, Agnes Fischer c. chr., 25 Jahre.
4. Sohn Stoffel Wulfs, 1 Jahr 6 Monate.
5. Tochter Anna Lucie Wulfs, 3 Jahre.
6. Katharina Elisabeth Wolters, 10 Jahre.

Familie

1. Hausvater Cordt Wolters c. chr., 36 Jahre.
2. Hausmutter Sophie Berens c. chr., 36 Jahre.
3. Sohn Herman Wolters, 8 Jahre 7 Monate.
4. Hans Henrich Wolters, 5 Jahre 11 Monate.
5. Philipp Wolters, 1 Jahr 8 Monate.

Fortsetzung folgt.

Nochmals die Kapelle der hl. Anna zu Spiegelberg

In reizvoller Landschaft liegt das alte Wallfahrtskirchlein. Im Westen der langgestreckte Bergrücken des Ith mit seinen bewaldeten Höhen; davor gelagert das alte Städtchen Lauenstein, in die Waldungen des Ith sich traulich hineinschiebend. Im Südosten der Thüster Berg, der mit dem Kahnstein gleich dem Ith bis zu 440 Meter aufsteigt. Hohe, kahle Felswände schauen stolz von oben herab, und vom Fuße des Thüster Berges grüßt Salzhemmendorf. Die Luftlinie bis zum Fuße des Iths beträgt nur 1 Kilometer und bis zum Fuße des Thüster Berges 2½. Im Nordosten schiebt sich der Osterwald, der an Höhe nicht viel nachsteht, bis auf 3½ Kilometer heran, und von seinen breiten Hängen lugt mit roten Dächern das Dorf Osterwald aus Waldesgrün heraus.

Wer betend einst durch diese Landschaft zum Spiegelberger Kirchlein wallte, dem mochte wohl das Herz im Busen höher schlagen. Er dachte seines Schöpfers, und vor ihm lag das Werk des Schöpfers ausgebreitet. Ein kleines Paradies tat sich vor seinen Augen auf, und vor der Seele stand ein Paradies voll Gnadenherrlichkeit, Maria, die Königin am Wallfahrtsort im Annenkirchlein. So einte sich Natur und Gnade, irdische und höhere Freude zu einer gottgewollten Harmonie.

Rings um das Kirchlein liegt ein großer Friedhof. Aus Lauenstein und Spiegelberg trägt man die Toten hier zu Grabe. So ist die Kapelle seit langem Friedhofskirchlein geworden.

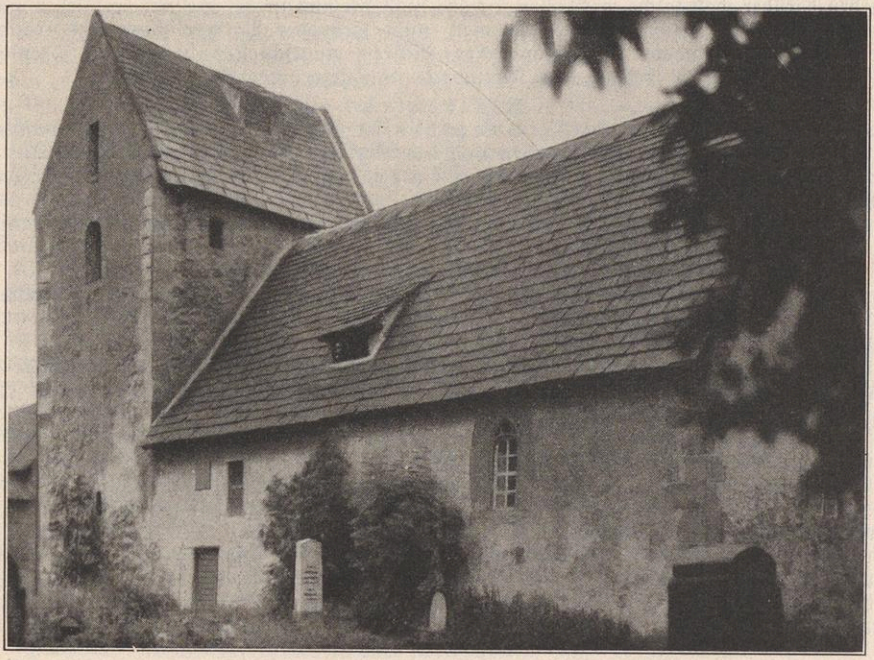
Der niedrige Turm mit schlichtem Satteldache ist aus unbehauenen Steinen wuchtig aufgeführt. Nur die Ecksteine sind bearbeitet. Rundbogige Fenster bringen die einzige Gliederung in den Turmbau. Das Ganze ist so recht ein Bild des niedersächsischen Landmannes, der mit beiden Füßen auf der heimatlichen Scholle steht, der im Bewußtsein seiner Kraft den Flitter meidet und, wenn auch nicht in kühnem Schwung, so doch in schlichter Treue zu des Herrgotts Sache steht.

Das Kirchlein, das sich an den Turm lehnt — ein ganz klein wenig breiter als der Turm — ist am Chor geradlinig abgeschlossen. Spitzbogenfenster, klein und schmucklos, lassen das Licht in die Kapelle fallen. Das dreigeteilte Maßwerkfenster über dem Altar stammt, wie die Inschrift dartut, von 1481. Doch wird der schlichte Bau mit seinem gotischen Steildach älter sein; die Inschrift über der viereckigen Eingangstüre von 1768 weiß zu erzählen, daß die Kirche 1354 erbaut sei.

Im Inneren richtete man in der Barockzeit schmale Priechen auf allen Seiten auf und ließ nur die Südseite frei. Die Prieche an der Ostseite steht unmittelbar hinter dem Altare. Man benutzte sie, um Bilder daran aufzuhängen. Das Mittelbild, das die übrigen an Größe übertrifft, dient als Altarbild. Die Bilder stammen sämtlich aus der Barockzeit und verraten deutlich ihre Herkunft von Katholiken, die in nachreformatorischer Zeit den alten Wallfahrtsort besuchten.

Das Mittelbild ist kein anderes als das in dem Berichte des Spiegelberger Amtmannes Rautenberg von 1766[1] erwähnte Gemälde der Incarnata Trinitas Jesus, Maria et Joseph: Der Jesusknabe zwischen Maria und Joseph, über ihm die Taube und in den Wolken Gott der Vater, von musizierenden Engeln umschwebt. Der Dreiheit der Dreifaltigkeit entspricht die Dreiheit in der hl. Familie.

Links von diesem Bilde finden sich drei kleinere Gemälde, der Schmerzensmann mit dem Spottszepter und die Schmerzensmutter mit dem Schwert, das ihre Brust durchbohrt, und dazwischen Christus, mit zwei Personen zu Tische sitzend, indes über seinem Haupte in der Höhe ein Kelch schwebt, von Engelsköpfen umgeben. Ein Strahlenkranz webt sich um Christi Haupt und um den Kelch, indes aus der Haltung der Begleitper-



Kapelle der hl. Anna zu Spiegelberg

sonen Ehrfurcht und Erstaunen spricht. Sind es die Emmausjünger mit dem Meister?

Auf der rechten Seite vom Altarbilde schließt sich ein Gemälde der Kreuzigung an, dann folgt ein freier Platz und dann die Krönung Mariens. Gott Vater und Gott Sohn setzen ihr die Krone auf, der Hl. Geist schwebt über ihrem Haupte. Die kleineren Gestalten unten rechts und links sind wohl die Stifter. Als Unterschrift liest man: Gelobt und gebenedeit sei die Mutter. .... Der Rest der Schrift ist beschädigt. Es handelt sich um die von Amtmann Rautenberg aufgeführte „Schilderey von der Himmelfahrt Mariä".[2]

Der Altartisch stammt noch aus dem Mittelalter. Die Salbungskreuze und das (jetzt leere) Reliquiengrab beweisen es. Das Altarkreuz trägt am Fuße die Inschrift: Sebastianus Speck A Z L 1663.

Mögen diese Zeilen das Bild abrunden, das in dieser Zeitschrift von dem Spiegelberger Wallfahrtskirchlein bereits entworfen war.[2] Prof. Dr. Machens.

---

[1] Der Bericht ist abgedruckt von J. Studtmann, Zum Wallfahrtsbilde in der Spiegelberger Annenkapelle bei Lauenstein. Unsere Diözese 4 (1930) 12.

[2] Jg. 3 (1929) 88—90; 4 (1929) 11—14.

Ueber „Niedersächsische Kunst in England"

Der unermüdlich als Kunstforscher tätige Professor Habicht hat in einem kürzlich herausgegebenen Werk: „Niedersächsische Kunst in England" das Ergebnis einer Studienreise nach England zur Erforschung der dortigen Museen und Sammlungen in einer durch Abbildungen gut erläuterten Schrift niedergelegt. Es ist eine stattliche Anzahl von alten Kunstwerken niedersächsischer, meist Hildesheimer Herkunft in Miniaturen, Metall- und Schmelzarbeiten, Textilien und Stickereien, Tafelmalerei und Plastik zusammengetragen und durch Bilder erläutert. Wenn wir so mit berechtigtem Stolze auf die kunstvollen Leistungen unserer Vorfahren schauen, so müssen wir doch mit Trauer erfüllt werden darüber, daß solche wertvollen Schätze nicht bei uns in der Heimat verblieben sind, nicht mehr die heimischen Altäre schmücken, nicht mehr der Verherrlichung des Gottesdienstes dienen, sondern in ausländischen Museen eingeschlossen sind. In folgendem sollen die von Habicht behandelten Kunstwerke in Kürze aufgezählt werden:

Miniaturen:

Das angebliche Evangelienbuch des hl. Ansgar († 865), eine bremische Handschrift, ist auf England, München und das Berliner Kupferstichkabinett verteilt.

Der Psalter Heinrichs des Löwen, mit Darstellungen aus der Passion, im Britischen Museum.

Das Missale von St. Michael, Hildesheim, in der Bibliothek des Grafen zu Fürstenberg (Donaueschingen?).

Das Heininger Evangeliar im Britischen Museum.

Der Psalter der Godehardikirche, Hildesheim, gleichfalls im Britischen Museum.

Metallarbeiten:

Bronzekruzifix aus den Bernwardinischen Werkstätten zu Hildesheim im Viktoria- und Albert-Museum zu London. (Der Korpus an einem Baumstamme wie das Grab auf der Grabplatte Bernwards.)

Bronzeleuchter aus Gloucester, im Viktoria- und Albert-Museum, ähnlich den im Bernwards-Grab gefundenen Leuchtern.

Kruzifix mit emailliertem Fuß und Stamm im Viktoria-Albert-Museum.

Tragaltar ebendaselbst, auf der Deckplatte die Darstellung von Christus am Kreuz, daneben Petrus, Paulus, Bonifatius und Pankratius. Die Porphyrplatte, in vergoldetem Kupfer gefaßt mit Gravierungen, darstellend die Heiligen: Drei Marien am Grabe, Johannes Evang., Michael, Johannes d. Täufer, Godehard, Vinzenz, Vitus, Stephan, Benedikt, Maria Magdalena, Cäcilia, Margarete, Beatrice, durch Inschrift benannt.

Textilien:

Ein Pluviale aus Hildesheim im Viktoria- und Albert-Museum.

Der Passionsteppich aus Heiningen ebendaselbst, ein Wirkteppich mit den Bildern der Beweinung, Grablegung und Auferstehung.

Der große Teppich aus Heiningen ebendaselbst mit den Darstellungen der Philosophie, der sieben freien Künste und Tugenden. Die Hauptgestalt ist eingerahmt von fünf Medaillons, enthaltend die Darstellungen der Theorica, Logica, Practica, Mechanica und Physica. Hierum im Kreis in 14 Bogenstellungen die Vollfiguren der sieben freien Künste und sieben Tugenden. In den Zwickeln die Bilder von Ovid, Boëthius, Aristoteles und Horaz. — Der Teppich ist mit verschiedenfarbigen Wollfäden auf Leinwand gestickt.

Ebenfalls im Viktoria- und Albert-Museum ein Rücklaken aus Lüneburg mit den Bildern der fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen und ein mit acht Wappen bestickter Teppich derselben Herkunft.

Malerei:

Der Apokalypsen-Altar des Meisters Bertram im Viktoria- und Albert-Museum.

Plastik:

Der Margareten-Altar im Viktoria- und Albert-Museum, ein Flügelaltar aus Hannover.

Herzig.

Miszellen

Ueber den hl. Vizelin

werden den Lesern dieser Blätter einige geschichtliche Angaben nicht unwillkommen sein. Vizelin ist in Hameln a. d. Weser Ende des 11. Jahrhunderts geboren, wahrscheinlich aus einer Familie, die zu den Grafen von Everstein in Beziehung stand, welche Besitzungen und bedeutende Rechte in Stift und Stadt Hameln hatten. Nach dem frühen Tode seiner Eltern kam der Knabe auf die Burg Everstein im heutigen Kreise Holzminden, wo sich die Mutter des ersten bekannten Eversteiner Grafen Otto seiner annahm und ihn durch ihren Hauskaplan unterrichten ließ. Seine Studien setzte er fort an der Schule des alten Bonifatiusstiftes in Hameln und dann an der Domschule in Paderborn, wo er deren Leiter und später Rektor war. Der Erzbischof Friedrich von Bremen berief ihn dann in gleicher Eigenschaft an die Domschule in Bremen. In Laon in Frankreich, wohin er zu seiner weiteren Ausbildung ging, lernte er vermutlich den hl. Norbert kennen, von dem er in der zweiten Hälfte des Jahres 1126 in Magdeburg die hl. Priesterweihe empfing. Dem Einfluß dieses großen Heiligen ist es zuzuschreiben, daß Vizelin sich jetzt entschloß, als Missionar zu den heidnischen Wenden zu gehen. Und zwar wirkte er im Lande der Wagrier, im heutigen Holstein. Als Stützpunkt seiner Missionstätigkeit gründete er an der Grenze des Wendenlandes ein monasterium = Münster mit einer klösterlichen Genossenschaft von Priestern nach der Regel des hl. Augustin, also ein Augustiner-Chorherrnstift, das den Namen Neumünster bekam, im Gegensatz zum alten monasterium in Aldenburg oder Oldenburg, wo schon seit Mitte des 10. bis zur Zerstörung durch die Wenden in der Mitte des 11. Jahrhunderts Bischöfe gesessen hatten. 1149 bis 1154 war dann Vizelin Bischof des neuerstandenen Bistums Oldenburg in Holstein. Nicht lange dauerte es, da zogen sächsische Kolonisten ein, hinter denen die Macht des kriegerischen Herzogs Heinrich des Löwen stand, und das Bistum Oldenburg bekam einen festeren Sitz in Lübeck, das eine deutsche Stadt wurde. Der treffliche, gelehrte, unternehmungslustige und glaubensstarke Vizelin hat leider nicht viel Erfolge seiner apostolischen Arbeit gesehen. Er starb nach zweieinhalbjähriger Krankheit in Neumünster am 12. Dezember 1154 und wurde gleich nach seinem Tode als Heiliger verehrt. Er ist der Apostel von Holstein. Mehr als 20 Kirchen im alten Sprengel von Lübeck waren ihm geweiht, und in den katholischen Kirchen der nordischen Mission wird er heute noch im Offizium als Heiliger geehrt. Sein Schüler Helmold, der berühmte Verfasser der Wendenchronik, Pfarrer von Bosau am Plöner See, schildert als Augenzeuge in begeisterter Weise die Missionstätigkeit des hl. Vizelin. Könnte er nicht auch bei uns, in seinem niedersächsischen Heimatlande, zu Ehren kommen? Dr. Gatzemeyer.

Quellen und Literatur.

Helmold, Chron. Slavorum, in den Mon. Germ. hist. Scipti. XXI.

Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter, 2. Bd., Paderborn 1929.

Uhlhorn, hannoversche Kirchengeschichte, Stuttgart 1902.

Görges-Spehr, vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten, 1. Bd., Braunschweig 1925.

Steinacker, die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, 4. Bd., Kreis Holzminden, Wolfenbüttel 1907.

Zak, der hl. Norbert, Wien 1930.

Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 12. Bd., Freiburg 1901.

Vereinsnachrichten

Am 31. Juli hat das hohe Ehrenmitglied unseres Vereins, Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau, die Feier seines goldenen Priesterjubiläums und am 15. August die Feier des silbernen Bischofsjubiläums begehen können.

Unser Verein nimmt, wie es der 1. Vorsitzende bereits in seinem Gratulationsschreiben zum Ausdruck gebracht hat, an diesen Jubelfeiern seines hohen Ehrenmitgliedes innigsten Anteil und wünscht Sr. Eminenz noch viele weitere Jahre gottgesegneten Wirkens für Kirche und Vaterland.

Herr Mittelschullehrer i. R. Kloppenburg hat sein Amt als Schriftführer und Kassenführer des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim und ebenso das Amt als Mitglied des Vorstandes niedergelegt. Seit Gründung unseres Vereins hat Mittelschullehrer Kloppenburg diese Aemter inne gehabt und sie in mustergültiger Weise verwaltet. Es sei ihm an dieser Stelle der Dank des Vereins ausgesprochen.

An seine Stelle wurde Herr Lehrer i. R. Kaufmann zum Vorstandsmitgliede sowie zum Schriftführer und Kassenführer des Vereins gewählt. Anschrift desselben ist: Lehrer i. R. Kaufmann in Hildesheim, Nikolaistraße 3.

Im Nettetal auf den Spuren der Vergangenheit.

Die Wanderung des Vereins für Heimatkunde am 12. August führte von Derneburg über Sottrum an den Fuß des Wohldenberges.

Im freundlichen Sonnenlichte spiegelt sich das stolze Herrschaftshaus des Grafen Münster mit den grünumrankten Türmchen in den klaren Fluten des schilfumkränzten Sees, den zahlreiche Wildenten bevölkern. Nur wenig erinnert an den ehemaligen Charakter des Gebäudes, das ein stilles Zisterzienserkloster war, ehe grausame Willkür der Krone Preußen am 22. Januar 1803 dem Wirken der arbeitsamen und frommen Mönche ein Ziel setzte. Die Seele des Gebäudes, die dem hl. Andreas geweihte Kirche, ist verschwunden, nur das östliche Joch ist in der geräumigen Schloßhalle noch sichtbar, und ein mächtiges Rundbogenfenster, das der Kirche entstammt, erhellt den neuen Rittersaal. Zwei Kreuzgangsflügel, deren Kreuzgewölbe auf toskanischen Wandpfeilern ruhen, treten von außen kaum in Erscheinung.

Reicher sind die Spuren klösterlicher Vergangenheit an den Wirtschaftsgebäuden, die der Abt Gottfried Arnu (1718—1766) i. d. J. 1720—1727 errichten ließ. 3 Nischen enthalten noch Standbilder, die auf den Zweck der Gebäude hindeuten, die sie schmücken. Den Schafstall behütet der hl. Donatus, der Patron gegen Gewitter und Hagelschlag, und den Stall der vierfüßigen Borstentiere schützt St. Antonius der Einsiedler, neben sich ein Schwein und in der Linken den Kreuzesstab mit dem Glöckchen. Die Gruppe am Giebel der einstigen Klosterbrauerei, Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen darstellend, ist sicher ein schöneres Symbol für die Stillung des Durstes als der König Gambrinus mit dem schäumenden Glase.

Im weiten Parke mit den hundertjährigen Linden, Ulmen, Buchen und Fichten enthüllen sich ständig Bilder neuer Schönheit. Auf den stillen, verschlungenen Pfaden lauscht man gern den wechselvollen Geschicken des Klosters, die der Vorsitzende des Vereins so anschaulich zu schildern weiß. Im düsteren Fichtengrund hat das Mausoleum seinen rechten Platz. Aber licht und hell ist es auf der Höhe, wo das Teehaus steht, vor dessen Säulenfront St. Joseph mit dem Jesusknaben in die reizvolle Landschaft schaut, die zwischen zwei Waldzungen den Blick in den Ambergau freigibt. Sottrum im fruchtbaren Nettetale ist bald erreicht. Drei Stationskreuze am Wege mit leeren Nischen haben etwas von dem religiösen Frieden der Vergangenheit in die unruhvolle Gegenwart herübergerettet. Die in ihrem Aeußeren reizlose katholische Kirche des kleinen Ortes, vor deren Westfront vier Riesenstandbilder heiliger Glaubenszeugen, darunter St. Andreas mit dem Kreuz und St. Ambrosius mit dem Bienenkorb, Wache halten, macht im Innern einen freundlichen Eindruck, der noch verstärkt wird durch den schönen Herz-Jesu-Altar, mit dem die katholische Gemeinde Sottrum ihren Dechanten Schwabenhausen zu seinem goldenen Priesterjubiläum erfreute. Unsere Wanderung fällt in die Oktav dieses seltenen Festes; wir schreiten noch durch die grünen Ehrenpforten und können dem jugendfrischen Jubelgreis persönlich unsere Glückwünsche aussprechen.

Die ältere evangelische Kirche mit dem trutzigen Wehrturm, von einer stattlichen Linde beschattet, hat im Innern in fein abgetönten Farben eine stilgerechte Erneuerung erfahren. Die reichgeschmückte Altarwand mit ihren Säulen und Statuen und der später über dem Altar eingebauten Kanzel reizt zum längeren Betrachten. Der neue Schriftführer des Vereins entlockt der kleinen Orgel liebliche Klänge und läßt dann das volle Werk hinausklingen in den Frieden von Dorf und Kirchhof.

Wiederum ist ein interessantes Stück Heimatgeschichte an den Zeugen der Vorzeit vor unseren Augen lebendig geworden!

Schiel.

Vereins-Nachrichten

Ehrenmitglieder

Se. Bischöflichen Gnaden, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim, Dr. Nikolaus Bares.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Der Vorstand des Vereins

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, erster Vorsitzender, Hildesheim-Moritzberg, Bergstraße 57.
Regierungs- u. Geheimer Baurat Herzig, Hildesheim, stellvertretender Vorsitzender
Lehrer i. R. Kaufmann, Schriftführer und Kassenführer, Hildesheim, Nikolaistr. 3

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Sarstedt
Ernst, Oberstudiendirektor, Algermissen
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Gatzemeier, Dr. Pastor, Lamspringe
Gutschky, Rektor, Hannover
Henschel, Pastor, Großgiesen
Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Machens, Dr., Professor, Hildesheim
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Pagel, Rektor, Algermissen
Rössig, Dr., Pastor, Henneckenrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Schiel, Rektor, Hildesheim
Seeland, Propst, Hannover
Seelmeyer, Dr., Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Söhre
Wollens, Rektor, Göttingen
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postscheckkonto: Hannover 75458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. — Preis für das Einzelheft 1 RM.

Paramente

Einrichten und Anfertigen von Meßgewändern, Stolen, Alben, Rochets und dergl. Leinen und Damast für

Kirchenwäsche

Klöppel- und Filetspitzen in großer Auswahl. Umarbeiten und Ausbesserungen aller Art.

Maria Rink

vormals Elisabeth Görrig

Wilhelmstraße 5
(Gegenüber der Hildesheimer Bank)
Fernsprecher 2329

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

+

Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.

+

Druck und Kommissionsverlag J. Kornacker, Hildesheim.

Bücher,

die in Prospekten oder Inseraten angekündigt oder im redaktionellen Teil besprochen werden, können Sie in meiner

Buchhandlung

kaufen. Die nicht vorrätigen werden schnell beschafft.

Fr. Borgmeyer

Zum 800jährigen Jubiläum der Heiligsprechung Godehards

1131 — 1931

Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

3. Heft 5. Jahrgang 1931

Inhalt:

Seite

Des hl. Godehard Charakterbild. Von Professor Dr. Machens 91

Die Ausbreitung der Verehrung des hl. Godehard. Von Prof. Dr. Machens 110

S. GOTHARDVS EPISCOP. HILDESHAIM BOIVS.

Das Bild des Umschlages

vom Verlage August Lax, Hildesheim, gütig zur Verfügung gestellt, zeigt das älteste Ehrendenkmal des hl. Godehard, die Godehardikirche zu Hildesheim, erbaut 1133—1172.

Dem gleichen Verlage verdanken wir die der „Geschichte des Bistums Hildesheim" von Kardinal Bertram entnommenen Bilder von Godehards Tod und Amelungsborn.

Das Titelbild

stellt folgenden legendären Zug im Leben des hl. Godehard dar:

Als er einmal in einer Kirche zelebrierte — es soll zu Luzienvörde vor Hildesheim gewesen sein —, wollten sich einige im Kirchenbann befindliche Männer nicht entfernen. Da erhoben sich Tote aus den Grüften, die trotz des Bannes irrtümlich in der Kirche beigesetzt waren, und verließen das Gotteshaus. Bestürzt und beschämt, gingen die Gebannten gleichfalls hinaus. Nach der hl. Messe sprach der Bischof die Toten vom Banne los, und sie kehrten in ihr Grab zurück.

Das Bild stammt von dem Stecher Raphael Sadeler senior, geboren zu Brüssel 1555, gestorben zu München 1628. Er stach es im Auftrage des Kurfürsten Maximilian von Bayern für ein Prachtwerk, das bayerische Heilige in Wort und Bild darstellen sollte, die Bavaria Sancta von Matthaeus Rader S. J. (München 1615 ff.). Es behauptet unter den Godehardsdarstellungen wohl den ersten Platz. Seine Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof Nikolaus, hat das in seinem Besitz befindliche Bild zur Wiedergabe in dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt.

Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

Des hl. Godehard Charakterbild

Prof. Dr. Machens

Wenn wir die Jubiläen großer Männer feiern, dann lassen wir gern ihr Leben nach dem geschichtlichen Ablauf vor unserem geistigen Auge vorüberziehen; wir blicken auf die Werke, die sie schufen; wir zeichnen wohl die Zeit, die glücklich war, sie zu den Ihrigen zu zählen. Doch ist das Zeitgemälde nur der Rahmen, aus dem uns ihr Bild entgegenleuchtet. Ihre Werke sind nur Ausdruck ihrer Geistigkeit. Der äußere Lebenslauf ist oft genug nicht viel mehr als der Vorhang, hinter dem das Innenleben pulst. Darum kann es nicht genügen, von den Gestalten der Geschichte Lebenslauf und Wirksamkeit zu kennen; es gilt, wenn es die Quellen irgendwie erlauben, in ihr Inneres einzudringen, ihre Anlagen und Begabungen herauszustellen, nach den letzten Triebfedern ihrer Tätigkeit zu forschen, den letzten Zielen ihres Wirkens nachzugehen. Erst wenn es gelingt, das Dunkel ihres Inneren zu erhellen, den Schleier von verborgenen Gedanken zu heben, erwächst ein Bild ihres Seelenlebens, ein Charakterbild, und erst die Einfühlung in den Charakter bringt uns die großen Gestalten der Geschichte nahe.

Gilt das für alle großen Menschen, dann erst recht von unseren Heiligen; denn Heiligkeit ist Prägung des Geistes, ist Formung des Charakters. Darum ist im folgenden darauf verzichtet worden, Godehards Lebenslauf zu zeichnen — oft genug ist er geschrieben worden —; diesmal soll vielmehr der Versuch unternommen werden, Godehards Charakterbild herauszustellen.

Daß es nur ein Versuch sein kann, begreift sich bald. Einmal lebte Godehard in einer ganz anderen Periode der Kultur; es ist nicht leicht, sich in Menschen einzuleben, die vor neun Jahrhunderten über die Erde gingen. Sodann fließen die Quellen, die uns Aufschluß geben, nicht sehr reichlich. Zwar sind wir glücklich, die zweifache Lebensbeschreibung Godehards aus der Hand Wolfhers, seines Schülers, zu besitzen. Jedoch so inhaltsvoll sie ist, man müßte, um allenthalben ein sicheres und klares Bild von Godehards Charakter zu entwerfen, des öfteren auch andere Zeugnisse befragen können. Was aber außer Wolfhers Schriften von Godehards Innenleben Kunde

gibt, ist nicht belangvoll. Indes genügt unsere Kenntnis von Godehards Leben, um seinen Charakter in allen wichtigen Konturen zu umreißen.

Eine starke Persönlichkeit.

Godehard muß vor allem eine starke Persönlichkeit gewesen sein, die Eindruck machte und die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sich zog.

Erzbischof Friedrich I. von Salzburg kommt nach Niederaltaich. Man stellt ihm Godehard als den talentvollsten unter den Klosterschülern vor; der Erzbischof hat Wohlgefallen an dem jungen Manne; er nimmt ihn mit nach Salzburg, wo er zuerst als Page, dann als Sekretär des Erzbischofs drei Jahre Dienste tut. Nach Niederaltaich heimgekehrt, wird er bald nach Vollendung seiner geistlichen Bildung — erst 24 Jahre alt — zum Propst des Stiftes gewählt und nimmt damit die gesamte Vermögensverwaltung in die Hand. Als sechs Jahre später Niederaltaich aus einem Stifte in eine Benediktinerabtei verwandelt wird, tritt der bisherige Propst im Alter von 30 Jahren in das Noviziat ein, wird aber bereits nach Jahresfrist Prior, kurz darauf, als der Abt Erchambert sich in die Einsamkeit zurückzieht, zuerst Abteiverwalter und dann 996 Abt.

Schon vorher hatte er die Aufmerksamkeit des späteren Kaisers, Heinrichs II., auf sich gezogen, der gern Männer von Bedeutung um sich scharte. Die Freundschaft zwischen Kaiser und Mönch gestaltete sich immer inniger. Dem heiligen Herrscher lag die Reform der Klöster sehr am Herzen. Durch die Ungarnkriege hatten sie furchtbar gelitten und den Niedergang noch immer nicht überwunden. Um sie zu heben, rief der Kaiser zumeist Cluniazenser Mönche zu Hilfe; doch verzichtete er auch nicht auf die Mitwirkung anderer Söhne des hl. Benedikt. So trat auch Godehard in die leuchtende Reihe der großen Herolde, die um die Wende des ersten Jahrtausends im Norden und Süden Deutschlands und über die deutschen Grenzen weit hinaus den Ruf zu religiöser Neubelebung vorerst der Klöster, dann der ganzen Christenheit erschallen ließen und dadurch grenzenlosen Segen stifteten.

Schließlich erhob der Kaiser Godehard noch auf den bischöflichen Stuhl von Hildesheim. Eine einzigartige Auszeichnung lag darin; war doch Godehard der einzige Abt, den Heinrich II. auf einen bedeutenden Bischofssitz beförderte.

Die Erhebung stellte zudem den alternden Godehard vor die schwere Aufgabe, Nachfolger eines großen Mannes zu werden. Bernward, sein Vorgänger, war von hohem Adel und geborener Niedersachse, hatte sich als königlicher Kaplan in Reichsgeschäften schulen können, war als Erzieher

Kaiser Ottos III. mit Hofkreisen vertraut geworden und auf Grund der Herkunft selbst dem Waffenhandwerk nicht fremd; dazu war er ein Mann von großem geistigen Ausmaß. Godehards Geburt war minder vornehm. Er war als Bayer in Hildesheim volksfremd, und seine Ausbildung war rein geistlich und mönchisch gewesen. Trotzdem hat Godehard des hl. Bernward Platz nicht bloß voll und ganz ausgefüllt, sondern er hat ihn in der eigentlich kirchlichen Wirksamkeit, in der Erneuerung des kirchlichen Lebens, an Weite und Tiefe offenbar übertroffen. Nur eine starke Persönlichkeit konnte nach Bernward solchen Erfolg erringen.

Wolfher schreibt von Godehard einmal, daß er Fürsten und Großen tiefe Ehrfurcht eingeflößt, Gleichgestellte mit Furcht und Liebe zugleich erfüllt habe. Wirklich, bei aller Einfachheit und Schlichtheit, Güte und Leutseligkeit war Godehard eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit; darin lag das Geheimnis seines Charakters.

Wissenschaft und Bildung.

Einen Teil seiner Bedeutung verdankt Godehard seiner Liebe zur Wissenschaft. Er stand durchaus auf der vollen Höhe der Bildung seiner Zeit.

Die Klosterschule zu Niederaltaich, die er besuchte, muß ihm nebst gediegenen Kenntnissen einen unauslöschlichen Sinn für die Bedeutung humanistischer Studien eingehämmert haben. Odalgisus blieb ihm unter seinen Lehrern zeitlebens ob seiner Tüchtigkeit in besonders gutem Gedächtnis. Umgekehrt dachte man auch in Niederaltaich noch in späteren Jahren gern an den ebenso hochbegabten wie strebsamen Schüler zurück, der seine Mitschüler überflügelt hatte. Am erzbischöflichen Hofe zu Salzburg konnte er alsdann drei Jahre lang Einblicke in die kirchliche Verwaltung tun und so bereits in jungen Jahren eine seltene Bereicherung seines Gesichtskreises erlangen. Auch die Reisen in Begleitung des Erzbischofs boten ihm eine beneidenswerte Gelegenheit der Fortbildung. Dann ging es nach Passau an die Domschule, die in gutem Rufe stand. Piligrin, damals Bischof von Passau, selbst durch Gelehrsamkeit und Seelenadel und durch seine apostolische Tätigkeit in der Ungarnmission ausgezeichnet, wird der Schule seine besondere Sorgfalt zugewandt haben. Godehard bewahrte später seinem Lehrer Liutfried zu Passau eine besonders dankbare Erinnerung.

Auf die Lernjahre folgten die Meisterjahre. Als Prior des Klosters übernimmt Godehard zugleich die Leitung der Klosterschule zu Niederaltaich, läßt ihr jetzt und später in seiner Stellung als Abt alle Förderung zuteil werden, pflegt in Sonderheit neben den philosophischen und theologischen

Fächern die klassischen Studien und hebt die Schule so, daß durch ein Jahrhundert hindurch viele Aebte und Bischöfe aus Niederaltaich hervorgegangen sind.

Daß sie eine hochgeschätzte Bildungsstätte schon unter Godehard wurde, lehrt allein die Tatsache, daß von den 55 Mönchen, die unter seinem Krummstab in Niederaltaich waren, nicht weniger als 9 Mönche Aebte geworden sind, davon 6 in teilweise weit entfernten Klöstern. Zwei wurden Aebte in Ostrow und Brevnow in Böhmen, einer in Kremsmünster in Oesterreich, einer in Ossiach in Kärnten (er wurde später Bischof von Treviso in Venetien), zwei in Leno bei Brescia in Oberitalien, von denen der eine, ein Vertrauter Kaiser Konrads II., sogar Abt von Montecassino, dem Mutterkloster aller Benediktiner, wurde. Zu ihnen gesellten sich drei andere Godehardsschüler: der hl. Günther, von dem später noch zu reden ist; Ratmund, ein Schüler der von Godehard neubegründeten Hersfelder Klosterschule, Godehards Neffe und zweiter Nachfolger zu Niederaltaich, schließlich Johannes, Bischof von Minden. Wer möchte bei solchen Erfolgen bezweifeln, daß Godehards Schule zu Niederaltaich Großes geleistet haben muß? Daß er aber nicht nur Gelehrte, sondern Männer hervorbrachte, die ihr Wissen für das Leben fruchtbar machten, ist sein besonderes Verdienst.

Godehard wandte übrigens nicht nur bei Kloster Niederaltaich großen Eifer für die Schule auf. All die Klöster, die seiner Obhut zur Durchführung einer Reform anvertraut wurden, sollten Godehards Interesse für die Hebung der Klosterschule erfahren. Zunächst Tegernsee, vor allem aber Hersfeld, dessen Schule nach der Reform durch Godehard noch lange in hohem Rufe der Gelehrsamkeit stand.

Einmal Bischof geworden, wandte der Heilige seine Sorge der Hebung des Hildesheimer Schulwesens zu. Hildesheims Domschule hatte einen hohen Ruf. Bernward, der Grafensohn, und Heinrich, der Herzogssohn, der spätere deutsche Kaiser, hatten sie besucht. Thangmar, Bernwards schreibgewandter Biograph, hatte an ihr gelehrt. Trotzdem genügte sie dem neuen Bischof nicht, sei es, daß mit dem Fortschritt der Kultur die Ansprüche gewachsen waren, — man stand ja mitten in der Renaissance der sächsischen Kaiserzeit — sei es auch, daß Godehard selber besonders hohe Ansprüche stellte. Seine 62 Lebensjahre hinderten ihn nicht, tatkräftig das Schulwesen zu fördern. Er sandte Geistliche zur Ausbildung nach Hersfeld, um sie dann an der Domschule als Lehrer anzustellen. Eine neue Schule, wohl um das Bücherschreiben und das Malen der Initialen zu fördern, machte er bei der Epiphaniuskirche nahe am Dome auf. Nicht zufrieden damit, strebte

er die Gründung von Schulen im Umkreise der Diözese an. Er selber suchte vielfach begabte Schüler aus und wies sie, je nach ihren Anlagen, den verschiedenen Abteilungen seiner Schulen zu.

Mit diesen Bildungsbestrebungen ging Godehard die Wege der Reformbewegung, die sich an den Namen von Kloster Clugny in Frankreich knüpfte. In ihren Bahnen wandelnd, sorgte er in seinen Klöstern und nicht zuletzt in Hildesheim auch für gute Bibliotheken. Berichtet Wolfher doch von Godehard, es sei unglaublich gewesen, welche Sorgfalt Godehard in Hildesheim auf die Beschaffung von Büchern verwandt habe.

Praktische Begabung.

Es wäre aber verkehrt, wollte man in Godehard einen einseitigen Gelehrten vermuten, dessen praktisches Interesse sich in der Förderung gelehrter Bildung erschöpft hätte. Godehard stand praktischen Kulturaufgaben offenen Auges und warmen Herzens gegenüber.

Bodenkultur.

Gleich den Reformmönchen von Clugny legte er auf landwirtschaftliche Musterwirtschaften in den ihm unterstellten Klöstern Wert; eine geordnete Wirtschaft galt ihm mit Recht als notwendige Grundlage gedeihlichen Klosterlebens. Aus dem gleichen Grunde suchte er auch durch seine Beziehung zum Hofe den Klöstern vielfach eine breitere materielle Unterlage zu verschaffen.

Ganz im Sinne der alten Benediktiner sah er die Aufgabe seiner Mönche in fortschreitender Urbarmachung seines Vaterlandes. Darum suchte er nicht nur die überkommene Wirtschaft zu heben, sondern schickte — vor schwersten Aufgaben nicht zurückschreckend — seine Niederaltaicher Mönche in den nördlich gelegenen Böhmerwald, wo sie in unverdrossener Arbeit 30 Hufen Landes (gegen 1000 Morgen) urbar machten und der Kultur gewannen.

Sein Schüler Günther, dem er gleichfalls solche Rodungsarbeit in der Wildnis übertragen hatte, ebnete überdies in zähem Vordringen durch den Böhmerwald den Weg nach Böhmen, zunächst bis Ostrow. Dort wurde 999 ein Benediktinerkloster gegründet und als erster Abt Lantbert, Mönch von Niederaltaich, eingesetzt. Später drang Günther noch weiter vor und kam bis in die Nähe Prags. In der heutigen Vorstadt Brevnow fand er seine letzte Ruhestätte bei den Söhnen St. Benedikts, die Meginhard von Niederaltaich, einen anderen Schüler Godehards, zum Abte erkoren. So wurde Godehard Pionier deutscher Kultur im wenig erschlossenen Böhmen, derselbe Godehard, der in Deutschland zwei Stämme, Sachsen und Bayern,

durch seine Wirksamkeit als Abt und Bischof weit über seinen Tod hinaus einander näher brachte.

Bautätigkeit.

Mit dem Sinn für Bodenkultur einte sich — wieder ein Kennzeichen der Reformmönche seiner Zeit — die Lust und Liebe zum Bauen.

Kloster- und Wirtschaftsgebäude sollen ohne überflüssigen Prunk, aber gut und solide sein, wie es zu einem echten Klosterleben und einer guten Wirtschaft gehört. Darum legt er unerschrocken Hand in seinen Abteien an. Schon als Prior baut und bessert er viel an Kirchen und Gebäuden in und um Niederaltaich. Nicht anders geht es wiederum in Tegernsee. Am deutlichsten tritt seine Auffassung bei der Reform des Klosters Hersfeld hervor. Kurz entschlossen läßt er die alten Baulichkeiten niederlegen, um neue aufzuführen. Dabei vergißt er die religiösen Bedürfnisse der Hintersassen des Klosters nicht; er errichtet mehrere Kirchen auf dem zerstreuten Grundbesitz des Klosters, damit auch die Bewohner der Einzelgehöfte Gelegenheit zum Gottesdienste haben. Und Godehard läßt nicht bloß bauen, er greift auch selber zu, trägt Holz und Steine und Erde mit eigener Hand herbei und zeigt, daß er auch die Handarbeit zu schätzen weiß.

Seine Freude am Bauen zeigt er schließlich noch in alten Tagen als Bischof von Hildesheim. Es will etwas heißen, wenn Godehards Lebensbeschreibung berichtet, er habe weit mehr als 30 Kirchen in seiner Diözese eingeweiht, und das in einer Amtszeit von 15 Jahren. Seine Todeskrankheit hält ihn nicht einmal ab, den Kirchenbau von Adenstedt, wo er eine neue Pfarr- und Archidiakonatskirche gründete, von Wrisbergholzen aus zu besichtigen. Wann ist je wieder so viel in der Diözese Hildesheim gebaut worden? Selbst die Perioden eifrigster Bautätigkeit, das 12. und 13. Jahrhundert und die Zeit des Bonifatiusvereins, reichen nicht daran.

Kunst.

Von seiner Freude am Bauen ist seine Liebe zur Kunst der Architektur nicht zu trennen. Wolfher preist ausdrücklich die hohe Schönheit der Westanlage des Domes, die er an Stelle der Westgruft errichten ließ, und geradezu begeisterte Worte findet er für Kastell und Kirche von Hengersberg, die Godehard als Abt unweit Niederaltaichs hatte aufführen lassen.

Noch mehr rühmt er Godehards Sorge für den Schmuck der Gotteshäuser. Für Schreibkunst und Miniaturmalerei hatte er eine eigene Schule in Hildesheim eröffnet, um den Schatz wertvoller Bücher, vor allem der liturgischen, zu mehren; häufig suchte er sich über die Leistungen zu vergewissern. In seiner Jugend hatte er einst mit eigener Hand eine kunstvolle

Bibel hergestellt, die man mit Stolz dem Wolfher zeigte, als er, auf Godehards Spuren wandelnd, nach Niederaltaich kam. Kunstvolles gottesdienstliches Gerät zu beschaffen, war ihm Herzenssache. Knaben und arme Leute sandte er gern auf Wege und in Steinbrüche, um nach weißen, schwarzen, roten Steinen zu suchen; er ließ sie von den Schülern der bischöflichen Anstalten reinigen und schleifen; alsdann wurden sie zum Schmuck an Altären, Buchdeckeln, Kapseln und dergleichen verwandt. Wenn es die Zeit ihm erlaubte, wanderte er täglich durch die Werkstätten des Domes, schaute nach dem Fortschritt der Arbeiter, spornte Handwerker und Künstler an, pflog mit den Meistern und Gehilfen Rat und traf Entscheidungen.

Wenn er auch nicht wie Bernward in der Michaelsbasilika und in der Christussäule der Nachwelt große Werke zur Bewunderung hinterlassen hat, so setzte er doch Bernwards Kunstbestrebungen fort und suchte Hüter seiner Schöpfungen zu sein. So schuf er auch im Westportal des Domes für die ehernen Türen Bernwards einen Raum, den sie bis heute nicht verlassen haben.

Willensstärke und Festigkeit.

Godehards theoretische und praktische Begabung fand eine überaus glückliche Ergänzung in seiner Willens- und Gemütsanlage. Er war zunächst durch eine zähe Willenskraft ausgezeichnet.

Strenge gegen sich selbst.

Die gewaltige Arbeit, die er als Klosterreformator, als seeleneifriger Bischof, als Berater des Kaisers leistete, setzen eine große Arbeitskraft voraus, zugleich aber hohe Selbstzucht und Willensanstrengung. Die Willensstärke offenbarte sich zudem in seinem ernsten Streben nach Selbstheiligung. Ein Leben des Gebetes, wie Godehard es führte, ist ohne große Festigkeit des Willens nicht erklärlich.

Die gleiche Willenskraft bekundet Godehard durch körperliche Strengheiten, die er — ganz im Sinne der Reform von Cluny — als Mönch und Bischof bis zu seiner Todeskrankheit übte. In Cluny, dem großen Mutterkloster der Reform, war jeder Fleischgenuß ausgeschlossen, die Fastenzeit verdoppelt, das Fasten selbst sehr strenge. Kein Wunder, daß Godehard als Geistesverwandter auf solche Strengheit gleichfalls großen Wert legte. Schon als Prior von Niederaltaich fastete er öfter bei Wasser und Brot; vermied auch als Bischof auf seinem Tisch das Fleisch, lebte häufig nur von Brot und Gemüse; nannte die Fastenzeit scherzhaft äußerst gesunde Tage; gelobte beim Tode Bischof Meinwerks von Paderborn, fortan kein Weißbrot mehr zu essen; entschuldigte seine Abstinenz vor anderen mit den Worten,

kräftigere Speisen bekämen ihm nicht, und machte nur an Festtagen oder bei Anwesenheit von Gästen aus Rücksicht auf diese eine Ausnahme von seiner Strenge gegen sich. Wein trank er nur, wenn er es den Gästen schuldig zu sein glaubte. Sein Getränk bei Tisch war Wasser.

Auch sonst behandelte er den Körper streng. Nach dem mitternächtigen Chorgebet legte er sich auch als Bischof nicht mehr zur Ruhe. In seiner letzten Krankheit hielt er sich mit Anstrengung auch dann noch hoch, als seine Kräfte schon gebrochen waren. Am Arbeitstische mühsam sitzend, empfing er noch die Abgesandten seines Domkapitels und zeigte den Besorgten obendrein ein heiteres Gesicht, ein Zeichen, daß er sich in einem langen Leben gewöhnt hatte, körperliches Ungemach zu überwinden oder doch zu verbergen.

Tatkraft gegen andere.

Streng und hart gegen sich, hatte er für andere, besonders seine Untergebenen, und ihre Nöte ein aufgeschlossenes Herz; doch konnte er auch Festigkeit und Tatkraft gegen andere zeigen, wenn es höhere Rücksichten erforderten.

Gegen den Kaiser.

Zweimal zeigt er gegen seinen kaiserlichen Freund Heinrich II. große Entschiedenheit. Zuerst als er Abt von Niederaltaich werden sollte. Ob man der Erzählung in Wolfhers erster oder zweiter Lebensbeschreibung folgen will, sicher ist, daß Godehard sich zwei Jahre lang weigerte, den Abtsstab zu ergreifen. Zwar hatte sich Abt Erchambert aus dem Kloster in die Einöde zurückgezogen und war darob vielleicht sogar von Heinrich II. seines Amtes entsetzt. Godehard aber betrachtete die Abtei nicht als rechtsgültig erledigt und setzte seiner Beförderung tatkräftigsten Widerstand entgegen. Erst als die Abtei dem reformfeindlichen Bischof von Eichstätt zur Nutznießung übergeben wurde, war Godehards Widerstand gebrochen; er fürchtete zu großen geistlichen Schaden für sein Kloster. Später widersetzte er sich eine ganze Woche lang seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl von Hildesheim. Nach Wolfhers Bericht war es eine Traumvision der Gottesmutter, der Patronin des Bistums Hildesheim, die ihn zum Einlenken bestimmte.

Im Gandersheimer Streite.

Aehnliche Charakterstärke zeigte Godehard in dem endlosen Streite zwischen Hildesheim und Mainz um die Rechte Hildesheims auf das Jungfrauenstift Gandersheim. Bereits am Morgen vor der Bischofsweihe wollte ihn Erzbischof Aribo von Mainz durch eine Art Handstreich zum Verzicht auf Gandersheim nötigen. Ebenso bestimmt als ruhig verweigerte er die Preisgabe irgendeines Rechtes. Auf demselben ablehnenden Standpunkt

beharrte er während seines ganzen Pontifikates, so oft der Streit auf Synoden oder am kaiserlichen Hoflager verhandelt wurde. Nur in untergeordneten Punkten zeigte er Entgegenkommen; doch scheiterte ein gütlicher Vergleich darüber am Widerstand seines Domkapitels. Einmal — es war im Jahre 1025 — ist er in seinem Kampfesmut sogar zu weit gegangen. Auf einer Tagung zu Goslar war ausdrücklich festgesetzt worden, sowohl der Mainzer wie der Hildesheimer Bischof sollten sich jeder Amtshandlung in Gandersheim enthalten. Godehard aber, wohl vertrauend auf sein gutes Recht und das Wohlwollen des Kaisers, empfing den Herrscher feierlich in Gandersheim und wollte vor ihm am Hochaltar der Klosterkirche die hl. Messe zelebrieren. Ein ärgerlicher Auftritt im Gotteshause war die Folge. Die Mannen des Erzbischofs von Mainz griffen ein; er mußte der Gewalt weichen und feierte die Messe schließlich in einer ablegenen Kapelle vor dem Kaiser.

Gegen seine Geistlichkeit.

Auch als sorgender Vater seines Klerus bekundete Godehard, wo nötig, Entschiedenheit und Mut. Offen und bestimmt forderte der Bischof von seinen Geistlichen Ablegung jedweden weltlichen Gebarens, betonte oft genug, wie wenig weltlicher Sinn zum geistlichen Stande passe, schritt öfter strenge gegen Fehlende ein und schaffte Mißbräuche ab, wo er sie fand. Noch seine Mahnungen auf dem Sterbebette bekunden seine Offenheit.

Gegen die Aebtissin von Gandersheim.

Eine an sich bedeutungslose Begebenheit aus dieser Zeit beleuchtet Godehards Art näher. Die Aebtissin Sophie von Gandersheim war im Streite um ihr Kloster eine Gegnerin Godehards gewesen, hatte sich dann aber mit ihm ausgesöhnt. Nun kam sie an sein Krankenlager, um — so scheint es — mit breiter Rede und gespreiztem Wesen ihre Ergebenheit zu bekunden, die Widerspenstigkeit ihrer Stiftsgeistlichkeit gegen den Bischof zu schildern und Genugtuung anzubieten. Godehard, der sich wohl nur ungern an den endlosen, unentschiedenen Streit erinnern ließ, unterbrach sie mit einer erregten, abweisenden Antwort und befahl, die Sache auf spätere Zeit zu verschieben. Sie aber ließ nicht ab; da wurde er sogleich wieder sanft und ruhig, aber verharrte mit gleicher Bestimmtheit auf seiner Weisung. Leicht erregt, war er doch Meister seiner selbst in der Erregung.

Güte.

Godehards Tatkraft und Energie fand ihr ausgleichendes Gegengewicht in seiner angeborenen Güte und Milde.

Gegen Günther.

Wie leuchtet sie aus seinem Verhalten gegen Günther, den späteren hl. Einsiedler! Er stammte wohl aus thüringischem Dynastengeschlecht und war dem Kaiser verwandt. Lange hatte er der Welt gedient, als Gottes Gnade mächtig in die Saiten seiner Seele griff. In seiner inneren Not wandte er sich nach Hersfeld an Godehard, der dort mit der Klosterreform beschäftigt war. Immer wieder kommt er zu dem heiligen Abt, um Rat zu erfragen. Lange schwankt er zwischen vollkommener Hingabe an den Klosterberuf, den er in sich spürt, und einem Mönchtum mit tausend Vorbehalten. Ganz langsam weiß ihn Godehards gütige Art den steilen Weg der Heiligkeit emporzuführen. Ganz vorsichtig zerschneidet er die Bande, die ihn mit der Welt verknüpfen. Oft rät ihm seine Güte, Günthers Schwächen manches nachzusehen; nur hin und wieder spricht er ein gestrenges Wort. Als er jedoch den Augenblick als gekommen erachtet, greift er mit eiserner Hand die ewig zaudernde Seele an. Er ruft ihm zu: entweder fort mit der Kutte oder Mönch vom Scheitel bis zur Sohle. Das war der Ritterschlag, der Günther zum vollkommenen Ritter Christi schlug. Nochmals sollte Günther Godehards gütiges Verstehen an sich erfahren. Mit klarem Blick für Günthers besondere Veranlagung schickt er den endgültig Gewonnenen in den Wald, damit er durch Rodungen Kulturboden schaffe, und stempelt ihn so zum heiligen Einsiedler.

Gegen Hildewin.

Gegen einen anderen ging Godehards Güte entschieden zu weit. Ein wissenschaftlich ungebildeter, aber sehr geschäfts- und redegewandter Priester in Hildesheim, namens Hildewin, hatte Godehards Vertrauen so uneingeschränkt erobert, daß er seine Ränke nicht durchschaute, obwohl sie dem bischöflichen Ansehen zu schaden drohten. Als es endlich gelungen war, in dem greisen Oberhirten Zweifel an dem Charakter des Ratgebers zu wecken, rief er zwar ein geistliches Gericht zusammen, um ihn zu vernehmen, ging dabei aber so schonend vor, daß Hildewin über seine Ankläger triumphierte. Es ward daher als Gottesgericht über den Intriganten angesehen, daß er anderen Tages plötzlich verschied. Es war eine Schwäche im gütigen Wesen des alternden Bischofs, daß er an die Untreue bei dem liebgewonnenen Ratgeber nicht zu glauben vermochte.

Gegen reuige Sünder.

Eine besondere Güte bekundete Godehard gegen reumütige Sünder, die ihm als Beichtvater ihre Vergehen bekannten. Vielfach wird es sich um schwerwiegende Sünden gehandelt haben, deren Lossprechung dem Bischof

vorbehalten war. Er nahm sie mit ausnehmender Milde auf, erteilte ihnen gleich nach dem Bekenntnis und einem tröstenden und aufmunternden Wort die Absolution, erforschte die tieferen Ursachen der Seelennot, und wo er erkannte, daß sie aus irdischer Not entsprangen, bemühte er sich, Abhilfe zu schaffen und so dem Rückfalle vorzubeugen. So ahmte er St. Nikolaus von Myra nach.

Gegen Arme.

Ueberhaupt vergaß Godehard als echter Sohn der Cluniazenser Reform der leiblichen Nöten seiner Gläubigen nicht. In den Reformklöstern wurden täglich zahlreiche Arme gespeist; auch in Godehards Klöstern kann es nicht anders gewesen sein. Als Bischof veranstaltete er täglich eine große Armenspeisung. Fand er Schwache unter den Armen, dann nahm er sie wohl mit in die eigene Wohnung, um ihnen nahrhaftere Gerichte zu bieten. Persönlich besuchte er Kranke und Arme in Hildesheim und Umgebung; anderen sandte er Nahrungsmittel ins Haus.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich der menschenfreundliche Bischof um einen gichtischen, aussätzigen Knaben, Warinus mit Namen. Auf einer Visitationsreise hatte er ihn in Wienhausen in der Lüneburger Heide getroffen. Er nahm ihn mit, gab ihn in Hildesheim in gute Pflege und ließ ihn dann, als er geheilt war, jahrzehntelang als Sakristan in seiner Hauskapelle walten. Vielleicht ist dieser kleine Zug im Leben dieses großen Bischofs der schönste, der uns überliefert ist.

Um möglichst vielen zu helfen, erbaute Godehard im Osten der Stadt ein Spital für Arme und Fremde, St. Bartholomäus zur Sülte genannt. In den Vorschriften, die er für dieses Asyl erließ, zeigte er, daß er auch in dem geringsten Menschen Christi Bruder sah, aber doch die Unterstützung Unwürdiger nach Möglichkeit ausgeschlossen wissen wollte. Mit einer Gabe beschenkt, sollten diese recht bald von dannen ziehen.

Leutseligkeit, natürliche Schlichtheit, Heiterkeit.

Godehards Güte empfing eine besondere Note durch seine Leutseligkeit. Er empfand es auch als Bischof keineswegs unangenehm, wenn man in der Unterhaltung Einwendungen machte; schlagfertig wußte er allerdings auch die Antwort zu geben. Wenn er täglich nach Bernwards Vorbild durch die Dombauwerkstätten wanderte, ließ er sich von den Arbeitern und Künstlern ihre Anliegen vorbringen und saß oft länger in ihrer Mitte. In jüngeren Jahren hatte er als Abt bei Bauten kräftig zugegriffen und wie die Arbeiter Material herbeigeschafft. Zu Patrozinien und Kirchweihtagen im Bistum erschien er gern selber, um dem Volke nahe zu sein und es in populärer Pre-

digt zu erbauen. Er ging selber in die Häuser der Stadt, um Arme und Kranke zu besuchen. Wo immer er Elend antraf, wußte er als Mann des Volkes ein Wort des Trostes. Er plauderte mit den armen Leuten, setzte sich bei Armenspeisungen zu ihnen, verschmähte es nicht, mit ihnen zu speisen oder gar an ihren Spielen teilzunehmen und mit ihnen zu scherzen.

Vornehmtuende Würde oder gar prahlerisches Wesen waren seinem anspruchslosen Charakter durchaus fremd; er hatte vielmehr eine reizende Natürlichkeit an sich, wie sie seinem Heimatlande eignet. Daher liebte er auch Schlichtheit im Auftreten, zeigte offensichtliches Widerstreben, wenn er als Hildesheimer Bischof einmal mit großem Gefolge auftreten mußte, und suchte seine Frömmigkeit und Selbstverleugnung mit Fleiß zu verbergen.

Dabei war er für Scherze sehr wohl aufgelegt. So nannte er halb ernsthaft, halb scherzhaft alle, die sich sozusagen gewohnheitsmäßig auf Wanderschaft befanden, um ernster Arbeit aus dem Wege zu gehen, mit dem Namen der griechischen Philosophenschule Peripatetiker. Auch sie ließ er nicht leer ausgehen, forderte sie aber nach kurzer Zeit auf, weiterzuziehen, damit sie, wie er scherzhaft bemerkte, den gewohnten Lauf nicht verlernten. Sagte man ihm, es könnten auch gute Menschen darunter sein, dann zitierte er scherzend, seine Erfahrung in ein Väterwort kleidend, ein Wort aus Gregors des Großen Dialog: „Ein törichter Pilger wallte zu der Gnadenstätte; ein Wanderer schloß sich an; es sprudelte die Quelle, die Wiese lachte, es mundete das Mahl so sehr; schon hat der Teufel ihn umgarnt."

Wer so zu plaudern und zu scherzen verstand, hatte gewiß ein sonniges Gemüt. Noch in der Todeskrankheit offenbarte er die lichte Heiterkeit, die er in seiner Seele trug. Man nehme dazu seinen beweglichen, sprühenden Geist und die Kunst der Unterhaltung! Was bedarf es mehr zu edelster Popularität?

Tatkraft und Güte in rechter Mischung.

So fand sich in Godehard neben den besten intellektuellen Anlagen eine glückliche Mischung von Tatkraft und Güte, Strenge und Leutseligkeit, Festigkeit und Milde.

Ein solcher Charakter eignete sich vorzüglich zur Durchführung kirchlicher Reformen. Kein Wunder, daß Heinrichs II. Blick auch auf Godehard fiel, als er die beiden Reichsklöster Tegernsee und Hersfeld aus verwahrlostem Zustande zu neuer Blüte führen wollte. Es sah böse in beiden Klöstern aus. Das Armutsgelübde war verlassen, und der Besitz von Eigentum eingeführt. Das gemeinsame Leben war ganz oder teilweise aufgehoben. In Tegernsee wohnten ganze Familien in den zerfallenden Klostergebäu-

den, die Mönche dagegen saßen verstreut — wohl auf den Klosterhöfen — herum. In Hersfeld hatte sich der Abt auf der anderen Seite der Fulda ein Heim errichtet und wohnte getrennt von seinen Mönchen; diese aber litten Mangel; dazu kam, daß sie an soldatischen Betätigungen Freude hatten.

Welche Umsicht und Tatkraft gehörte dazu, um Zustände zu ändern, welche die Mönche wohl schon beim Eintritt ins Noviziat vorgefunden hatten! Welch langmütige Güte und verzeihende Liebe war erforderlich, um glimmende Dochte nicht auszulöschen! Godehard ist es gelungen, das Gelübde der Armut beiderorts wieder zur Geltung zu bringen. Gelang im übrigen infolge großer Gegensätze die Reform in Tegernsee nicht ganz, sicher ist, daß sie tief genug Wurzel faßte, um ein Jahrzehnt später von Tegernsee aus die Reform nach St. Afra in Augsburg zu tragen. Ueberraschend günstig war der Erfolg in Hersfeld. Die Folge scharfen Zugreifens war, daß zunächst fast alle Mönche die Reform ablehnten und von dannen zogen; doch kehrten sie allmählich bis auf wenige zurück und wurden voller Güte wieder aufgenommen. In Verbindung mit anderen Mönchen, die wohl aus Niederaltaich kamen, brachte er durch dieses Vorgehen das Kloster binnen kürzestem zu schönster Blüte.

Seiner Klugheit und versöhnenden Milde setzte Godehard in Hersfeld dadurch die Krone auf, daß er für die reformfeindlichen Mönche das Stift Petersberg errichtete. Früher hatte er schon einmal den gleichen Geist gezeigt, als er das Stift Hengersberg an der Donau baute, um die Stiftsherren von Niederaltaich unterzubringen, die sich weigerten, die Benediktinerregel anzunehmen.

Seeleneifer.

Godehards Tatkraft und Herzensgüte fand ihren krönenden Abschluß in dem Seeleneifer, der sein Innerstes durchglühte und ihn bis auf das Sterbelager begleitete. Welch edlere Aufgabe konnte er seiner Tatkraft stellen, als Seelen für Christus zu gewinnen! Was hätte sein Gemüt tiefer bewegen können als die Not der Seelen!

Als Abt-Reformator des Klosters Tegernsee hat er einmal offen von seinem Seeleneifer gesprochen. Man hatte ihm vorgeworfen, er habe sich, obwohl schon Abt von Niederaltaich, auch noch in den Besitz von Tegernsee gesetzt. Darauf schreibt er aus innerster Ueberzeugung von seiner lauteren Absicht, nicht eigenen Vorteil habe er gesucht; nur eines habe er erstrebt, aus Christen wahre Christen, aus Mönchen wahre Mönche zu machen. Aus dem gleichen Verlangen, die Seelen empor zu heben, erklärt sich sein scharfes

Vorgehen in Hersfeld, aber auch die Güte gegen Mönche, die nach langem Widerstand zum Heimatkloster ihre Zuflucht nehmen. Der gleiche Seeleneifer erprobt sich dann alsbald in jahrelanger Langmut gegen Günther.

Bischof geworden, visitierte Godehard gern, von Hirtensorge getrieben, Kirchen und Klöster seines Bistums, spendete selber das Sakrament der Buße, predigte gern und volkstümlich. Wo immer sich Gelegenheit dazu bot, bei Patrozinien und Kirchweihfesten und Sendvisitation machte er von der Gabe des Wortes, die Gott ihm gegeben, gern Gebrauch. Er stieg dabei von der Höhe seiner eigenen Bildung zur Fassungskraft des Volkes herab und sprach in anziehender Schlichtheit von der praktischen Uebung des Christentums. Seine Predigtthemen waren zumeist: Bewahrung des Glaubens, Liebe Gottes und des Nächsten, Beicht, christlicher Wandel, Sorge für das Heil der eigenen Seele, der Himmel als Lohn für die Mühen hienieden. Wie gern er durch seine Predigt Samenkörner in die Seelen streute, zeigte er noch fünf Wochen vor dem Tode. Als er in der Osterwoche von Wrisbergholzen aus die umliegenden Kirchen besuchte, konnte es der körperlich gebrochene Greis nicht unterlassen, Worte der Erbauung an das Volk, das überall, wohin er kam, zusammenströmte, zu richten.

Sprach er zum Volke schlicht und einfach, dann hielt er vor der Geistlichkeit des Domes oft Vorträge, in denen er in tiefdurchdachter Rede die Hl. Schrift erklärte. Doch sollten sie nicht nur ein Genuß und eine Wissensbereicherung für seine Zuhörer sein; er knüpfte bald liebevolle, bald ernste und strenge Aufrufe zu einem rührigen geistlichen Leben daran und bekundete so den Eifer für die Seelen derer, die ihm vor allem nahe standen.

Frömmigkeit.

Sein eigentliches Gepräge erhielt Godehards Charakter von seiner tief innerlichen Frömmigkeit. Der Glaube war unbestritten seines ganzen Lebens Kern und Stern. Aus diesem Glauben schöpfte er die starke Gottesliebe, die sein Gemüt erfüllte und seiner Seele Flügel lieh, um sich in Nächten des Gebetes zu Gottes Vaterherzen aufzuschwingen.

Wolfher erzählt uns, Godehard sei bereits als Stiftsschüler von Niederaltaich mit einem anderen Knaben einmal in den Wald gezogen, um dort als Einsiedler ein Leben der Einsamkeit und des Gebetes zu pflegen. Es mag Legende sein; jedenfalls war seine Jugend bereits von tiefer, vorbildlicher Frömmigkeit erfüllt.

Klar tritt die Richtung seiner Frömmigkeit hervor, als das weltliche Chorherrenstift Niederaltaich in ein Benediktinerkloster verwandelt wurde. Godehard, bisher Propst des Stiftes und sein erster Würdenträger, schließt

sich im Gegensatz zu vielen seiner Stiftsherren sofort dem Orden an und wird Novize. Er wird nicht nur begeisterter Verehrer des Mönchtums überhaupt, sondern einer der ersten Vertreter jener Reformbewegung im Benediktinerorden, die zu den edelsten Blüten des religiösen Lebens der Jahrtausendwende zählen.

Der Einfluß der Cluniazenser Reformbewegung.

Die Bewegung war vor allem von Cluny in Frankreich ausgegangen, um dann die ganze damalige Welt zu erfassen. Sie war zuerst nach Flandern, von dort nach England, von England wieder nach Einsiedeln in der Schweiz, von Einsiedeln nach St. Emmeran in Regensburg gekommen. Hier hatte Godehard, ein Freund der Regensburger Abtei, die Reformbewegung offenbar aus nächster Nähe beobachtet und sich ihr mit ganzer Seele angeschlossen.

Was wollte diese Bewegung im Benediktinerorden? Sie begnügte sich nicht mit der Regel des hl. Benedikt, sondern verlangte die Beobachtung einer Sonderregel, der sog. consuetudines oder Gewohnheiten. Vor allem legte sie auf das Chorgebet großen Nachdruck. Ihr schien das bisherige Chorgebet zu kurz bemessen, sie fügte mancherlei Zusätze ein, schrieb obendrein für alle Tage das Totenoffizium und Teile der Tagzeiten von Allerheiligen vor. Auch sonst blühte in den Reformklöstern ein gesteigerter Heiligen- und Reliquienkult; und die Liebe zu den Verstorbenen wurde so stark gepflegt, daß der Allerseelentag hier seinen Ursprung nahm. Besonders feierlich beging man die Marienfeste, verehrte in Maria die Patronin der Reform, verfaßte manch unsterbliches Mariengebet und legte den Grund zum Liebfrauendienst kommender Jahrhunderte.

Das Sakrament der Buße empfing man, so oft man einen Fehler begangen hatte; in England und der Schweiz beichtete man alle Woche. Vor allem aber schöpfte man Kraft aus der Eucharistie. Genaue Vorschriften regelten die Reinigung der Kirchen, Altäre und Gefäße, das Backen der Hostienbrote, die Erneuerung der konsekrierten Hostien. Täglich wohnte der gesamte Konvent zwei hl. Messen im Chor bei. Sonntags machten alle Mönche bei der hl. Messe ihren Opfergang und empfingen darauf die heil. Kommunion. Werktags wechselten sich in Cluny die beiden Chorseiten im Kommunionempfang ab; in den Reformklöstern Englands dagegen wie auch in Einsiedeln war die tägliche Kommunion in Uebung. Es spricht daher viel dafür, daß sie auch in Regensburg und ebenso in Godehards Re-

formklöstern Brauch war. Jedenfalls gehörte die häufige Kommunion in der Woche zu den hervorstechenden Merkmalen auch der Reformklöster Godehards.

So also sah die Bewegung aus, unter deren Herolden in deutschen Gauen Godehard einen besonders klingenden Namen hat. Es kann darum nicht schwer sein, auf Godehards religiöse Ideenwelt Schlüsse zu ziehen. Auch Godehard pflegte eine innige Andacht zu Maria und den Heiligen. Vielleicht ist auch die Marienkirche, die er zu Hengersberg bei Niederaltaich baute, ein steinernes Dokument seiner Marienverehrung. Auch er betete viel für die Seelenruhe der Verstorbenen; als daher sein Domdechant Tadilo auf dem Sterbelager lag, versprach er ihm, unablässig für ihn nach dem Tode beten zu wollen, und nach dem plötzlichen Tode des ränkesüchtigen Hildewin, der sein langjähriger Berater gewesen war, betete und fastete er viel für den Unglücklichen und verteilte zum Heile seiner armen Seele den Nachlaß, der ihm selber zustand, unter Bedürftige. Auch er schätzte über alle anderen Andachtsübungen das Chorgebet; wie als Mönch durch 30 Jahre, so verharrte er auch als Bischof nach Beendigung des Nachtchores in Gebet, Lesung und Betrachtung, bis ihn die Glocken wieder zum Frühchore riefen. Auch ihm war es Herzenssache, durch häufige Beichte die Zartheit des Gewissens zu bewahren; er predigte darum auch gern von der Beichte. Vor allem aber war auch ihm die Zentralsonne des geistlichen Lebens die Eucharistie. In ihr lag, wie bei allen Männern der Reform, so auch bei Godehard die unversiegliche Quelle weltüberwindender Kraft.

Weitere Züge seiner Frömmigkeit.

Das Gepräge seiner Frömmigkeit zeigt aber auch noch bemerkenswerte andere Züge. Außer auf der Liturgie baute sie, ähnlich wie bei seinem Vorgänger St. Bernward, auch auf der Hl. Schrift auf. Seine tiefschürfenden Vorträge vor der Domgeistlichkeit zeugen davon.

Sodann war sie durchaus praktischer Natur. Seine religiösen Uebungen haben bei ihm das große Ziel, die christliche Vollkommenheit im gesamten Leben durchzuführen. Nichts lag ihm ferner als eine Trennung von Religion und Leben, Frömmigkeit und Sittlichkeit. Darum betet er als Abt und später als Bischof unaufhörlich um gute Verrichtung seiner Amtsgeschäfte. Darum dringt er in seinen Predigten für das Volk und in seinen Ansprachen an den Klerus immer wieder auf christlichen Wandel, auf ein Leben nach dem Glauben.

Sein Gebet richtet sich darum zumeist auf übernatürliche Güter, auf Gottes Gnadenkraft zu einem vollkommenen Leben. Doch betet er zum Vater, von dem alles Gute kommt, auch um irdische Wohltaten. Er fleht besonders für die Kranken und Bedrängten, die in ihrer Not oft um sein Gebet und seinen Segen bitten.

Er pflegte die Anmutungen heiliger Gottesliebe in seinen Andachtsübungen und empfahl sie darum auch den Gläubigen in seiner Predigt gern, aber es kam bei ihm auch die Hoffnung nicht zu kurz. Sein heiteres, aufgeschlossenes Gemüt erhob sich gern wie einst St. Bernward zum Glück der ewigen Gottesschau, um sich zu neuer Anstrengung Mut zu machen; er liebte es deshalb, die Seinen oft auf den Lohn des Himmels hinzuweisen.

Seine Frömmigkeit zog sich wie ein goldener Faden durch seine ganze Wirksamkeit. Selbst wenn er die Werkstätten im Dome besuchte, hörte er dort gern Psalmengebet und ließ nur dann von dieser Andachtsübung ab, wenn er durch eine Besprechung abgehalten wurde. Wichtigere Ereignisse in seinem Leben waren ihm Anlaß, sofort ins Gotteshaus zu gehen und vor dem Altare sein Herz vor Gott auszuschütten; so in den beiden Nächten, als er die für seine Berufung zum Bischofsamte bedeutungsvollen Träume gehabt.

Alleinsein mit Gott.

Godehards frommer Sinn drängte zu ungestörter Gottverbundenheit. Daher auch seine Liebe zur Einsamkeit und Stille, die in seinem ganzen Leben immer wieder wie eine heimliche Kraft durchbrach. In weltentronnener Abgeschiedenheit schwang sich sein Gemüt doppelt freudig zum Schöpfer auf.

Spricht nicht schon dafür, was Wolfher in seiner ersten Lebensbeschreibung von dem absonderlichen Versuch des Knaben Godehard schreibt, als Einsiedler im Walde dem Gebete zu leben? Jedenfalls war seine Geistesrichtung schon früh stark auf ernste Arbeit eingestellt und konnte Spiel und Tand wenig Geschmack abgewinnen. Und warum kehrt der Jüngling vom erzbischöflichen Hofe in Salzburg, der ihm vielerlei Aussichten bot, nach Niederaltaich heim und ist der erste, der bei der Umwandlung des Stiftes in ein Kloster sich zum Eintritt meldet? Und wieder! Sobald er den Auftrag, die Klöster Tegernsee und Hersfeld zu reformieren, ausgeführt, drängt es ihn mit aller Macht, sich wieder ganz nach Niederaltaich mit seiner klösterlichen Stille zurückzuziehen.

Aus der Hochschätzung des stillen Klosterfriedens wuchs später der Entschluß hervor, das Kloster St. Michael in der Bischofsstadt Hildesheim

in die ländliche Abgeschiedenheit von Wrisbergholzen zu verlegen; ihm erschien das kleine Hildesheim des Jahres 1000 zu unruhig, um Sitz ganz gottzugewandten benediktinischen Lebens zu sein. Zwar scheiterte der Versuch an allzu starkem Widerspruch; aber er selber zog sich häufig, besonders in den letzten Jahren, in die Einsamkeit von Wrisbergholzen zurück, um dort möglichst ungestört dem Verkehr mit Gott zu leben. Dort bereitete er sich auch auf seinen Tod vor.

Aber merkwürdig! Diese Liebe zur Einsamkeit hinderte ihn ebensowenig wie die anderen großen Reformmönche seiner Zeit, wenn es unvermeidlich war, in das öffentliche Leben hinauszugehen und selbst an Fürstenhöfen und auf Reichsversammlungen zu erscheinen, wo das Wohl der Kirche seine Gegenwart erheischte. Die Gefahr, die innere Sammlung zu verlieren, war um so geringer, als nach den Regeln der Reform auch der reisende Mönch die Uebungen seines Klosters, soweit nur möglich, zu verrichten hatte.

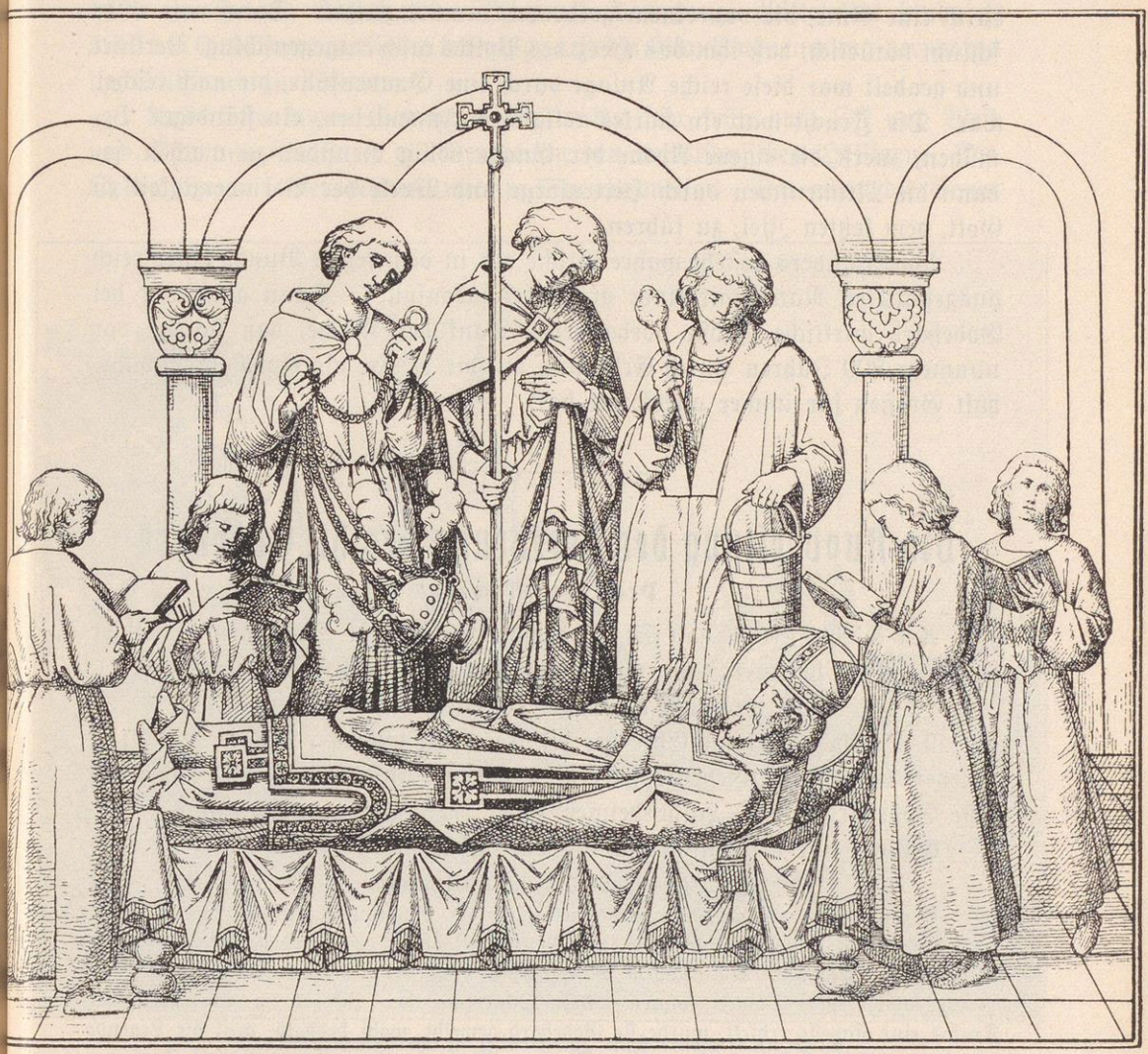
Am Abend des Lebens.

Wenn das Tageslicht zur Neige geht, färbt es den Abendhimmel vor dem Scheiden noch einmal mit purpurner Pracht. So leuchtete auch Godehards Religiosität vor seinem Tode noch einmal in hellen Strahlen auf.

Es war die letzte Osterwoche seines Lebens, kaum fünf Wochen vor seinem Tode. Nach urchristlichem Vorbilde besuchten die Christen in Rom an jedem Tage die im römischen Sakramentar verzeichneten Stationskirchen. Außerhalb Roms ahmte man diesen Brauch nach, indem man betend zu nahe gelegenen Kirchen wallte. Auch Godehard ließ es sich nicht nehmen, täglich die Stationen zu besuchen und dabei Ansprachen an das Volk zu halten, obwohl der Todeskeim schon in ihm saß.

Als die Krankheit ihn alsdann auf das Sterbelager warf, betete der große Beter viel und innig. Stets waren Psalmverse auf seinen Lippen. Da die Auflösung näher rückte, stellte man vier psallierende Knaben an seinem Bette auf. Man wußte, daß es ihm, der zeitlebens lange Stunden jeden Tages im Chorgebete Gott gedient, ein großer Trost war, von einem Chor umgeben, seine Seele auszuhauchen. Er suchte hin und wieder mitzubeten, und als man in der Nacht das Benediktus rezitierte, öffnete er fast sterbend nochmals seinen Mund und sprach die letzten Worte dieses Lobgesanges vor sich hin: „um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu lenken". Dann ging er in den ewigen Frieden. Er starb, wie er gelebt, im Herzen Gott, auf den Lippen Gebet.

★



Tod des hl. Godehard, Gemälde in der St. Godehardikirche in Hildesheim

Zusammenfassend kann man sagen: Godehard steht als eine abgeschlossene, starke christliche Persönlichkeit von seltenem Ausmaß vor unserem Auge. An geistiger Bedeutung überragte er die meisten Zeitgenossen. Er war nicht bloß mit der Gelehrsamkeit seiner Zeit ausgerüstet, sondern auch für praktische Kulturaufgaben stark interessiert. Aus seinem Auge leuchtete der starke Wille und die Tatkraft, schwierige Aufgaben auch um den Preis von Opfern zu bewältigen. Doch war die Härte seines Willens gemildert

durch eine Güte, die von einem goldenen Gemüte zeugte. Dabei war er so schlicht natürlich, daß ihm das Herz des Volkes rasch entgegenschlug. Verklärt und geadelt war diese reiche Anlage durch eine Gnadenfülle, die noch reicher war. Die Frucht war ein starkes religiöses Innenleben, ein ständiges Bemühen, zuerst die eigene Natur der Gnade völlig dienstbar zu machen, sodann die Mitmenschen durch Hirtensorge und Werke der Barmherzigkeit zu Gott, dem letzten Ziel, zu führen.

Worin anders besteht wahre Größe als in dem festen Bunde einer reich ausgestatteten Natur mit einer großen Gnadenfülle? Dann aber war bei Godehard wirkliche Größe vorhanden. Dank der Kirche, daß sie ihn vor nunmehr 800 Jahren durch Erhebung auf die Altäre als einen ihrer wahrhaft Großen für immer anerkannt hat!

Die Ausbreitung der Verehrung des hl. Godehard

Prof. Dr. Machens

Am 5. Mai 1038 gab St. Godehard seine große Seele dem Schöpfer zurück. Nicht hundert Jahre währte es, bis ihm durch Papst Innozenz II. vor nunmehr acht Jahrhunderten, am 29. Oktober 1131 die Ehre der Altäre zuteil wurde. Am 4. Mai 1132 wurden Godehards Gebeine feierlich erhoben und am anderen Tage das erste Godehardsfest im Hildesheimer Dome begangen.

Es war nur der Auftakt zur Verehrung St. Godehards in

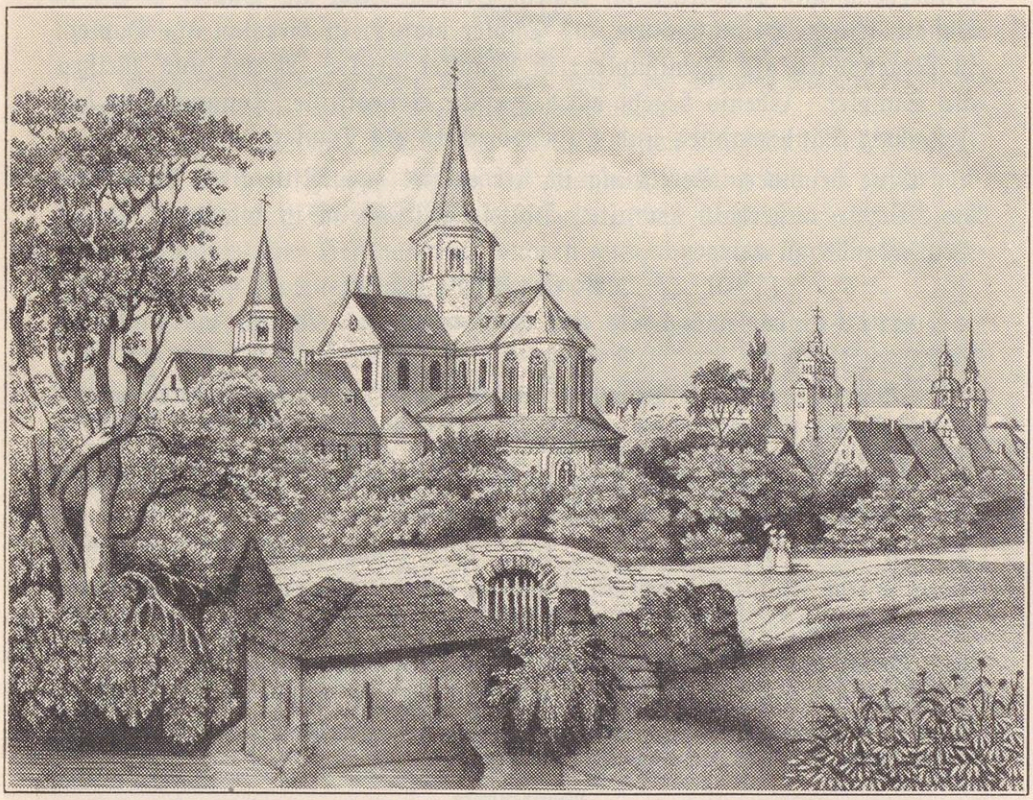
Stadt und Diözese Hildesheim.

Bereits 1133 begann Godehards heiligmäßiger Nachfolger, Bischof Bernhard I., den Bau einer gewaltigen Basilika zu Godehards Ehren, der Godehardikirche. Eine Godehardskapelle auf dem nahen Moritzberge und der Godehardschor über dem Nordparadiese des Domes folgten. Als Ochtersum bei Hildesheim innerhalb des Dorfes eine Kapelle erhielt, wurde sie Godehard geweiht, wohl deshalb, weil die Legende von ihm erzählte, daß er in der nahen Stephanuskirche zu Luzienvörde einmal Tote aus dem Grabe gerufen habe. Im Jahre 1874 erstand eine neue Godehardskirche zu Hannover-Linden. Zudem wurde Godehard neben der seligen Jungfrau und St. Bernward Patron des Bistums und des Domes, und auch die Bischofsstadt erkor ihn zu ihrem Schutzheiligen.

Doch sollte die Liebe und Verehrung Godehards nicht an Bistumsgrenzen halt machen. Sofort nach der Heiligsprechung drang sie in weiteste Fernen. Ganze Pilgerscharen aus allen deutschen Gauen kamen in den nächsten Jahren nach Hildesheim. Ausländer mischten sich darein, so schon

1135 ein Herzog Bolislaw von Polen. Das ganze Mittelalter hindurch blieb die Godehardswallfahrt lebendig; erst die Glaubensneuerung vermochte ihr Stillstand zu gebieten.

Anderseits kamen Godehards Reliquien sehr früh nach Ost und West und Süd und steigerten die Verehrung des volkstümlichen Heiligen. Die Orden trugen seinen Namen wie im Sturme weiter. Vor allem die Bene-



St. Godehardskirche in Hildesheim, nach einem alten Stich

diktiner, die Godehard zu den Ihrigen zählten; aber auch die Zisterzienser, die Freunde des seligen Bischofs Bernhard von Hildesheim, der Godehards Heiligsprechung mit Nachdruck betrieben hatte. Nicht zuletzt waren es deutsche Kolonisten, die aus der Heimat den Namen Godehards in die Ferne verpflanzten. Kirche auf Kirche entstand zu Godehards Ehren; Bistum auf Bistum führte das Fest des hl. Godehard ein; Klöster, Dörfer und Berge bekamen seinen Namen.

Im folgenden sollen jene Orte zusammengestellt werden, wo St. Godehard verehrt wird oder einmal verehrt wurde, soweit sie mir bisher bekannt geworden.

Deutschland.

In allen Diözesen des alten Deutschen Reiches hat man wohl im Mittelalter St. Godehard gefeiert; heute wird sein Fest noch gefeiert in Hildesheim und Niederalteich, seinem Heimatkloster, als Duplex 2. cl.; in Passau, seinem Heimatbistum, als Duplex majus; in Breslau als Duplex; in Regensburg als Semiduplex; in Münster, Fulda, Mainz und Meißen als Simplex. Ebenso begeht die bayerische Benediktiner-Kongregation das Fest ihres Landsmannes und Ordensbruders als Duplex.

Eine besondere Verehrung ist, sei es für das Mittelalter, sei es für die Neuzeit, außerhalb der alten Diözese Hildesheim in folgenden Teilen Deutschlands zu belegen.

Provinz Sachsen.

Erfurt hat noch heute eine Gotthardtgasse. An ihr lag einst eine Godehardskirche.

Schon 1182 ist sie als Pfarrkirche erwiesen; um 1700 wurde sie abgebrochen bis auf den Turm; 1858 verschwand auch dieser. (Hartung, Häuser-Chronik. Erfurt 1878. Nach Mitteilung von Dr. Adrian-Erfurt und Rektor Schiel-Hildesheim.)

Das Benediktinerkloster St. Peter bei Erfurt erhielt zudem 1144 Reliquien Godehards. (Archiv f. Kulturgesch. 1927, 276.)

In Merseburg wurde 1503 eine Godehardskapelle gegründet. Zwar wurde sie infolge der Reformation schon 1544 aufgehoben, doch erinnern der Gotthardsteich und die Gotthardstraße noch heute daran (Mitteilung des Pfarrers Viehoff zu Merseburg.)

Im Halberstädter Dome errichtete man 1352 ein Godehardsaltar (Asseburger Urk.-B. II 1113). Kloster Stötterlingenburg bei Osterwiek hatte 1178 Godehardsreliquien (Urk.-B. d. Hochst. Hild. II 9).

Brandenburg.

In Parduwin war schon vor 1150 eine Gotthardskirche, sie wurde aber mitsamt dem zugehörigen Stift nach Brandenburg verlegt. Heute noch gehört die St. Gotthardtkirche zu den Zierden der Stadt Brandenburg (Mitteilung von Dr. Allendorf-Berlin).

Pommern.

An der Grenze von Mecklenburg-Schwerin liegt Demmin an der Peene. Die Stadt hatte schon 1147 eine Godehardskirche (Mitteilung desselben Herrn).

Schlesien.

Die Pfarrkirche in Kostenblut, Kreis Neumarkt (Liegnitz), schon 1201 erwähnt, ist St. Godehard geweiht und hat neuerdings das Hildesheimer Godehardslied eingeführt (Mitteilung von Rechtsanwalt Bormann in Hildesheim).

In Strehlen (Rgbz. Breslau) ist eine heute evangelische Godehardskirche (Neuling, Schlesische Kirchorte).

Westfalen.

Liesborn, ein Benediktinerinnenkloster im Kreise Beckum (Münster) erhielt 1226 Godehardsreliquien (Stapper, Die älteste Agende des Bistums Münster. Münster 1906, 102. Mitteilung von Dr. Riebartsch-Hildesheim).

In der Litanei für Sterbende, die im ältesten Rituale des Bistums Münster steht — es stammt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts — wird auch St. Godehard angerufen, wohl nicht nur deshalb, weil er ein volkstümlicher Heiliger war, sondern auch, weil man ihm die Wundergabe und selbst Totenerweckung zuschrieb (Ebd. 52, 101 f.).

In der Kapelle des Gutes der Grafen von Westphalen Laer bei Meschede steht eine große Godehardsstatue. Der vorletzte Hildesheimer Fürstbischof entstammte diesem Geschlechte; vielleicht rührt daher die Verehrung (Mitteilung von Benediktinern zu Meschede).

Hessen-Nassau.

Kloster Möllenbeck, Kreis Grafschaft Schaumburg, heute Diözese Hildesheim, feierte im Mittelalter den Tag der Ankunft von Godehardsreliquien, den 25. November, als Fest (Sulzbeck, Godehard).

Im Kreise Hünfeld liegt ein zur Pfarrei Schwarzach gehöriger Ort Gotthards (Mitteilung des Pfarramtes Schwarzach).

Zwar kennen die Bewohner den hl. Godehard kaum, und doch wird Godehard, der Reformator des Klosters Hersfeld an der Fulda, dem Dorfe seinen Namen aufgeprägt haben.

Anders ist es in Kämmerzell, 7 Kilometer von Fulda. Dort ist der hl. Godehard Kirchenpatron.

Im Turm hängt eine Godehardsglocke. In einer Nische der Kirchenfassade befindet sich die Statue St. Godehards; er steht als Sieger mit seinen Füßen auf einem Drachen. Außerdem steht an der Fulda auf einem freien Platze des Oberdorfes ein gewaltiges Standbild des hl. Godehard, vom Bildhauer Christoph Ständer in Fulda 1908 errichtet. Es stellt den Heiligen als Bischof mit Hirtenstab und Mitra dar, ein Kirchenmodell in der Hand. An Stelle dieses Denkmales stand seit alters eine Godehardskapelle; nach der Legende war sie errichtet zur Erinnerung an eine Taufe, die Godehard hier als Abt auf der Reise von Niederaltaich nach Hersfeld gespendet haben soll. Hierhin zog am Godehardsfeste die Gemeinde, die Allerheiligen-Litanei betend. Nachdem die Kapelle baufällig geworden war, wurde sie durch die große Godehardsstatue ersetzt (Mitteilung von Pfarrer Gutberlet-Fulda).

Rheinland.

In Vorst, einem Dorfe, 20 Minuten Bahnfahrt von Krefeld entfernt, verehrt man Godehard seit dem Mittelalter.

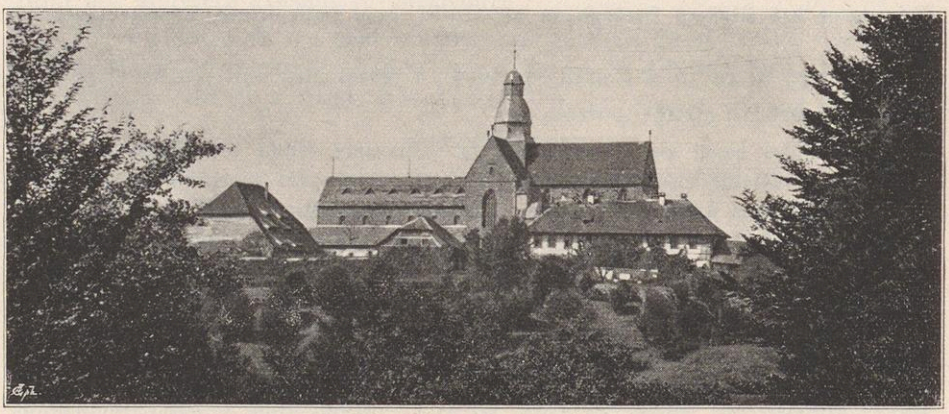
Angeblich sandte schon Erzbischof Friedrich I. von Köln († 1131) Godehardsreliquien nach Vorst. Sicher ist, daß die alte Bartholomäuskirche in ein Godehardsheiligtum verwandelt wurde. 1896 erhielt Vorst eine herrliche neugotische Godehardskirche mit einer großen Godehardskapelle. Auch eine neue Godehardsreliquie kam von Hildesheim. Am Sonntag nach dem 3. Mai feiert man das Fest des Heiligen unter wachsendem Pilgerandrang von nah und fern. Nach dem Hochamte zieht die Reliquienprozession hinaus. Nach der Sakramentsandacht geht man gern den sog. Godehardsweg, d. h. den Kreuzweg bei der Godehardskirche. Ein vollkommener Ablaß ist den Pilgern verliehen. Das Godehardsbüchlein von Vorst enthält u. a. sieben Bitten zum hl. Godehard, z. B. um Schutz im Leben und Tod, treue Pflichterfüllung und Beharrlichkeit. Zudem bezeichnet es St. Godehard als Schutzpatron gegen mancherlei Krankheit.

Ein kleiner Wallfahrtsort zu Ehren Godehards ist überdies noch zu Apphoven während des Weltkrieges entstanden.

Als der Besuch der Wallfahrt im holländischen Grenzorte Königsbusch unmöglich wurde, begann man eine Wallfahrt nach dem deutschen Nachbarorte Apphoven, wo eine zu Heinsberg gehörige Rektoratskirche ist, und nahm dabei Königsbusch in Holland zum Vorbilde (Mitteilung aus Königsbusch).

Mecklenburg-Schwerin.

Das Zisterzienserkloster Amelunxborn bei Holzminden war unter dem seligen Bernhard von Hildesheim gegründet worden, demselben Bischof, der Godehards Heiligsprechung durchgesetzt. Kein Wunder, daß die dem Bischof geistesverwandten Mönche Godehardsverehrer waren. Mönch Berno nahm die Liebe zu dem Heiligen mit in seinen neuen Wirkungskreis nach Mecklenburg.



Amelungsborn

Als erster Bischof von Schwerin (1160—91) taufte er das nach einem Götzen benannte Dorf Goderac (an der Warnow bei Rostock) in Godehardsdorf um. Doch verdrängte der Name der nahen Burg Kessin allmählich diese Bezeichnung. Noch heute ist in Kessin eine holzgeschnitzte, 1½ Meter hohe Statue Godehards, die den Bischof auf dem Throne sitzend darstellt, Stab und Kirchenmodell in den Händen (Bertram, Bistum Hild. I 200; Blecher, Bernwardskalender 1932).

Oldenburg.

Auf der Strecke Bremen—Oldenburg liegt Rastede. In dem früher dort befindlichen Benediktinerkloster erbaute Abt Donatian, aus St. Godehard in Hildesheim stammend, eine Godehardskapelle.

Braunschweig.

Klöster in Ost und West und im Herzen des Landes wetteiferten einst in der Verehrung des Bischofs.

Von Amelungborn nahm Berno die Verehrung mit nach Mecklenburg (siehe dort). Von Walkenried kam sie nach Schmölln in Thüringen (Acta SS. Maji VII 862; Archiv f. Kulturgesch. 1927, 276). Von Steterburg gingen 1186 Reliquien nach Ichtershausen in Thüringen (Urk.-B. d. Hochst. II 10).

Im Welfenschatze zu Braunschweig waren in dem Reliquiar, das die Bernwardspatene einfaßt, auch Godehardsreliquien.

Freistaat Sachsen.

In Marienstern, Zisterzienserinnenabtei in der Lausitz, ist ein Godehardsbild (Blecher, Bernwardskalender 1932).

Thüringen.

Ichtershausen, ein Zisterzienserinnenkloster, 25 Kilometer südöstlich von Erfurt, bekam 1133, 1178 und 1186 Godehardsreliquien (Urk.-B. Hochst. Hildesh. I 205; II 9, 10).

Georgenthal, ein Männerkloster des gleichen Ordens, pflegte die Verehrung Godehards; denn zwei Gründungen, die von hier ausgingen, erhielten Godehard zum Patron, die eine in Polen, die andere in der Schweiz (Archiv f. Kulturgesch. 1927, 276).

Gotha nahm sogar den hl. Godehard in das Stadtsiegel auf, erkor ihn zum Schutzpatron und benannte nach ihm den Gotthardsbrunnen (Hildesheimer Sonntagsblatt 1836 Nr. 21).

Wahlwinkel, ein Dorf bei Gotha, nennt seine nunmehr hundert Jahre alte Kirche nach dem mittelalterlichen Kirchenpatron St. Gotthardtkirche (Mitteilung von Geh. Baurat Herzig-Hildesheim).

Kloster Schmölln in ehem. Sachsen-Altenburg erhielt bereits im Jahre 1132 Godehardsreliquien, als die Zisterzienser von Walkenried sich dort niederließen (Vergleiche Braunschweig).

Freistaat Hessen.

Im goldenen Mainz errichtete Erzbischof Adalbert I. († 1137), einst Zögling der Hildesheimer Domschule, gegen Schluß seines Lebens, also in

den ersten Jahren nach Godehards Kanonisation, eine Godehardskapelle am Dome.

Sie sollte als bischöfliche Hauskapelle dienen. Sie lehnt sich an das westliche Querschiff an. In zwei Geschossen steigt sie als Doppelkapelle auf, hat einen eigenen Chor und bewahrt in der Unterkapelle des Erbauers schlichtes Grab. So hält noch heute St. Godehard, dort, wo der Rhein und Main zusammenfließen, treue Wacht über Deutschlands Stämme in Nord und Süd (Archiv f. Kulturgesch. 1927, 276).

Württemberg.

Im Donaukreise, Bezirk Göppingen, gibt es einen Weiler mit Namen St. Gotthardt.

Schon Erzbischof Heinrich I. von Köln († 1235) soll von Hildesheim Reliquien Godehards erhalten und nach Schwaben gesandt haben.

Bayern.

In Niederaltaich an der Donau, im Bistum Passau gelegen, hatte Godehard den größten Teil seines Lebens gewirkt; hier war er Jahrzehnte hindurch Abt des Benediktinerklosters gewesen. Was Wunder, daß er nach der Heiligsprechung zum Hauptpatron von Kloster und Kirche erhoben wurde. Sorgfältig bewahrte man in einer eigenen Godehardskapelle — heute auf dem an gleicher Stelle stehenden Godehardsaltar in der Klosterkirche — Abtsstab, Meßgewand, Zingulum und Sandalen des Heiligen auf. Das Kloster, in der Säkularisation aufgehoben, blüht jetzt langsam wieder heran.

Bemerkenswert ist, daß Godehard schon früh zu Niederaltaich bei Schwergeburten um Hilfe angerufen wurde, ein Brauch, der in Hildesheim noch im 17. Jahrhundert selbst in nichtkatholischen Kreisen bestand (MGH SS. XI 219 f.; Acta SS. Maji I 502).

In Reichersdorf, Godehards Geburtsorte, zur Pfarrei Schwanenkirchen gehörig, steht Godehards Geburtshaus noch, wenn auch im Laufe der Zeit verändert.

Noch wird das Geburtszimmer, in dem sich eine Darstellung Godehards mit glühenden Kohlen im Gewande befindet, pietätvoll gezeigt. Der älteste Sohn des Hauses, das man „Godlhof" getauft, heißt immer Godehard.

In der Nähe des Dorfes ist die Godehardskapelle, der man Heilkraft zuschrieb. Eine Kapelle aus Holz stand daneben. Hierher kamen einst an jedem 4. Mai die Mönche, um auf dem Anger neben der Kapelle die Vesper zur Einleitung des Festes zu singen. Seit 1851 steht ein größeres Godehardskirchlein dort, das die Quelle in sich schließt. Dorthin zieht die Pfarrgemeinde Schwanenkirchen in Prozession am 5. Mai und an einigen anderen Tagen (Mitteilung von Niederaltaich und Schwanenkirchen).

Uebrigens verehrt auch die Pfarrkirche in Schwanenkirchen selber Godehard als Mitpatron. Als 1866 das Jubiläum von Godehards Geburt mit großer Feierlichkeit

von der Pfarrgemeinde begangen wurde, erhielt sie aus Hildesheim eine Godehardsreliquie, zugleich mit dem Dom zu Passau, der Klosterkirche zu Niederaltaich und der von Godehard gegründeten Kirche im benachbarten Hengersberg (Bernwardsblatt 1866).

In Kirchberg im Walde steht auf einer Höhe, einst Godehardsberg genannt, eine erstmals 1145 vom Abt von Niederaltaich erbaute Pfarrkirche, die des Bischofs Namen trägt.

Auch in Passau selber kommt 1447 eine Kapelle der hl. Hieronymus und Gothardus vor; das kann um so weniger wundernehmen, als das ganze Bistum Godehard mit einem Festoffizium ehrte, dessen besondere Teile teilweise aus Graz übernommen waren (Acta SS. Maji I 502. Krick, Reihenf. d. Seels.-Vorstände d. Diöz. P., laut Mitteilung des Domkap. Buchner, Eichstätt; Acta SS. Maji I 502).

In Rinchnach, der Einsiedelei des hl. Günther, des Schülers Godehards, war ein Godehardaltar (Sulzbeck, Gotthard).

Diözese Regensburg.

Kloster Metten und das dabei gelegene Michaelsbusch verehren Godehard.

Er selbst soll dem Kloster Metten den Abt Uto gegeben haben, wie das Regensburger Brevier zu erzählen weiß.

Erzdiözese München-Freising.

In Neustift, einem Prämonstratenserstift bei Freising, erbaute Bischof Otto von Freising um 1150 eine Godehardskapelle. Es war im selben Bistum, in dem St. Godehard das Kloster Tegernsee reformiert hatte (Sulzbeck, Gotthard).

Diözese Eichstätt.

In Franken stand — halbwegs zwischen Nürnberg und Eichstätt — eine Godehardskirche in Thalmässing, wohl von dem Godehard befreundeten Kloster St. Emmeran in Regensburg Ende des 12. Jahrhunderts gegründet (Mitteilung von Domkap. Buchner-Eichstätt).

Im Dome zu Eichstätt sollte unser Heiliger Mitpatron sein und eine Statue im Chore besitzen. (Kraz, Der Dom zu Hildesheim. III 82.) Beides wird von Eichstätt verneint (Mitteilung von Prof. Maier-Eichstätt).

Diözese Augsburg.

In Augsburg war 1277 eine Godehardskapelle im Garten des Ulrichsklosters. Vielleicht besaß die Bischofsstadt sogar eine zweite (Mon. Boica 23, 17 und Hopp, Statistik d. A. D., laut Mitteilung des Domkap. Buchner-Eichstätt).

Diözese Würzburg.

Die Pfarrkirche in Forst, Post Schonungen, Unterfranken, ist die einzigste Godehardskirche des Bistums.

Am 5. Mai wird das Fest begangen mit einer Prozession, bei der vier Evangelien gesungen und die Godehardstatue getragen wird. 1905 erhielt Forst eine Reliquie aus Hildesheim (Akte des Hildesh. Gen.-Vik.).

Früher gab es bei Amorbach (unweit Miltenberg) ein Nonnenkloster Sankt Godehard, wohl in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet. Glaubenserneuerung und Kriege brachten es dem Untergange nahe, und 1714 besiegelte eine Feuersbrunst sein Schicksal. Ein Gotthardsberg mit Ruinen darauf raunen noch leise von der Verehrung unseres Heiligen (Mitteilung des Pfarramtes Amorbach).

Oesterreich.

Im Mittelalter feierte man Godehards Fest am 5. Mai am Nord- und Ost- und Südabhang der Alpen, in Wien, Graz und Trient.

Noch heute feiert die Benediktinerabtei Kremsmünster in Oberösterreich sein Andenken mit einem besonders hohen Feste (Duplex 2. cl.).

Sie verehrt Godehard als den Wiederhersteller des Stiftes nach den Ungarnkriegen; wahrscheinlich war aber nicht Godehard, sondern sein Schüler Sigmar der Reformator des Klosters (Mitteilung des Klosters). Einst ehrte auch das Benediktinerstift Göttweig in Niederösterreich Godehard in besonderer Weise; sofort nach der Kanonisation des Heiligen weihte ihm das Kloster eine Kirche (Blecher im Bernwardskalender 1932).

Ferner gibt es in Ober- und Niederösterreich je ein Pfarrdorf, das nicht bloß unseren Heiligen zum Patron hat, sondern nach ihm St. Gotthard heißt.

St. Gotthard in Oberösterreich (Post Rottenegg) ist wohl von den Grafen von Starhemberg gegründet; jedenfalls haben sie die Erhebung zur Pfarrei bewirkt. Trotzdem ist es mir wahrscheinlicher, daß nicht sie der Kirche — wie man vermutet hat —, sondern die Kirche ihnen den Namen lieh. Die auf einem Berge von 471 Meter Höhe gelegene Kirche hat einen neugotischen Altar mit Godehardsstatue und Bildern aus Godehards Leben (Godehard wandelt auf der Donau, erweckt einen ertrunkenen Knaben, trägt glühende Kohlen zum Altare, wird zum Bischofe geweiht).

St. Gotthard in Niederösterreich (Post Texing) ist nach der Legende von Kloster Niederaltaich aus gegründet worden; Godehard soll selbst die dortige Kirche visitiert haben; ein 1878 im Seitenaltar gefundenes Siegel des Klosters wird als Bestätigung herangezogen. Auf dem Hochaltare steht eine neue Godehardsstatue mit dem Modell der Kirche in der Hand; die alte wanderte ins Museum nach St. Pölten. Eine andere Statue aus Sandstein steht an der Außenseite der Kirche. Eine dritte, allerdings umstrittene Statue, der Heilige mit Ochs und Schaf, steht in der Kirche über dem sog. Heiligen Brunnen, einem Steinbecken hinter einer Eisentür. Von dem Brunnen geht die Sage, er sei auf Godehards Gebet entstanden. Ein Spötter aber ließ ein blindes Pferd daraus trinken; das Pferd ward auf der Stelle gesund; doch der Brunnen versiegte bis zum heutigen Tage. Auch Wallfahrer kommen einige Male im Jahre zur Kirche; doch ist nicht festzustellen, ob die Wallfahrten auf den Godehardskult zurückgehen (Mitteilungen der beiden Pfarrämter). Eine Statue des Heiligen findet sich zudem auf einem Altare zu Spitz an der Donau in der Wachau (Mitteilung von Pastor Maulhardt-Hildesheim).

Auch Steiermark verehrte einst den hl. Bischof.

In der Hauptstadt Graz hatte man im Mittelalter Godehardstagzeiten mit eigenen Hymnen und Antiphonen (Acta SS. Maja I 502). Was Wunder, daß eine uralte Kirche unmittelbar vor Graz an der Straße, die von Norden kommt, und unweit der Stätte, wo die Kaufleute ihre Lagerstätte hatten, Godehards Namen trug. Heute trägt nur das Herrschaftsgut, auf dem sie stand, den Namen Godehards; denn die Kirche wurde im Anfange des 19. Jahrhunderts niedergerissen (Mitteilung von Prof. Posch-Graz).

Tschechoslowakei.

Ueberreich an Godehardskirchen und anderen Denkmälern der Godehardsverehrung sind Böhmen und Mähren. Die Gotteshäuser, die Godehard geweiht sind, und die Orte, wo man ihn verehrt, liegen vor allem im Flußgebiete der oberen Elbe, und zwar von der Egermündung an aufwärts, sodann an der unteren Moldau und ihren Nebenflüssen und im Quellgebiete der March. (Vgl. zum Folgenden vor allem die wertvollen Ausführungen von Blecher, Bernwardskalender 1932.)

Geht man von der sächsischen Schweiz die Elbe flußaufwärts, so findet man die erste Spur Godehards bei Leitmeritz in Hruschowan. Dort stand eine jetzt untergegangene Godehardskapelle.

Es folgt stromaufwärts Brozan an der Eger kurz vor der Einmündung in die Elbe. Es hat noch heute eine Godehardskirche und darin ein Freskogemälde des Heiligen von 1770 mit der Umschrift: A fulgure et tempestate protege servos tuos, sancte Godeharde (Vor Blitz und Unwetter schütze deine Diener, hl. Godehard), und wirklich stellt das Altarbild Godehard als Schutzpatron gegen Wetterschaden dar.

Bei Melnik steht, wo die Moldau in die Elbe fließt, eine Godehardsstatue.

An einem linken Nebenflusse der Elbe liegt Böhmisch-Brod mit seiner angeblich schon 1131 gegründeten Dekanalkirche St. Gotthard. Sie war nach dem Gedenkbuch der Pfarrei im 18. Jahrhundert eine vielbesuchte Wallfahrtskirche; noch 1753/4 ordnete Kaiser Franz I. eine neue Wallfahrt aus der Herrschaft Podiebrad an. Die Prozessionen haben allerdings längst aufgehört. Heute findet aber noch am Sonntag in der Festoktav in einer gleichfalls Godehard geweihten Feldkapelle vor der Stadt ein Festgottesdienst statt. Das Bild am Altare der Dekanalkirche und ein anderes an einem Privathause stellen Godehard wieder als Wetterpatron dar (Mitteilung der Dechanei).

Kaum 10 Kilometer südlicher liegt Schwarzkosteletz, das einst an der Godehardswallfahrt in Böhmisch-Brod lebhaften Anteil nahm. Ein Bild gleichen Inhaltes wie in Böhmisch-Brod und Brozan schmückt darum noch heute die dortige Schloßkirche.

Im Bezirk Podebrad ist in der Bezirkshauptstadt eine Marienfäule von 1795. Unter den vier heiligen Paladinen steht auch Godehard in Lebensgröße um Mariens Standbild. In Zehun findet sich zudem eine gegen 1137 geweihte Godehardspfarrkirche.

Pobore im Bezirk Kolin hat eine Godehardskapelle.

Eine Glocke von 1737 mit einem Reliefbild Godehards ist zu Pristoupim bei Caslau, zirka 15 Kilometer südlich der Elbe. Im gleichen Bezirk Caslau liegt Potech mit einer Godehardspfarrkirche. Einst war zu Dobrowitz, einem Orte der Pfarrei Potech, ein Godehardskloster; in den Hussitenkämpfen ging es unter.

Zu Chvojno, im Bezirk von Pardubitz, wo der Elblauf sich nach Norden wendet, ist wieder eine Godehardspfarrei.

In Horice, Bezirk Neu Paka, liegt eine in den Hussitenkämpfen vereinsamte und zur Friedhofskapelle gewordene Godehardskirche, auf einer Höhe, Godehardsberg genannt. 1866 begrub man 1100 bei Königgrätz Gefallene hier. Ein Godehardsbrunnen am Fuß

des Berges gilt als heilkräftig und wurde im 18. Jahrhundert besonders hoch geschätzt. Ein benachbartes Dorf heißt schon seit 1540 Lhota sw. Gotthardská (Godehardsdorf). Im nahen Miletin steht eine Godehardsstatue (18. Jahrhundert).

Im Flußgebiete der unteren Moldau finden sich neben anderen Erinnerungen an Godehard drei Godehardskirchen. Zuerst die Dekanalkirche der Bezirkshauptstadt Schlan (Slany) an einem linken Nebenfluß der Moldau. Sie war bereits 1137 vorhanden; denn nach einer uralten Chronik Böhmens (Quellen der tschechischen Geschichte 2, 225—227) wurde dort in diesem Jahre eine gichtkranke Frau aus dem Bezirk Caslau plötzlich geheilt. Vielleicht war das Wunder der Anlaß der Godehardsverehrung in ihrer weiteren Heimat. Das schöne Altarbild zu Schlan feiert in der Tat Godehard als Wundertäter, der aber nicht einen Gichtischen, sondern einen Blinden heilt (Mitteilung des Pfarramtes von Schlan). Auch ein Godehardsbrunnen ist in Schlan.

Eine andere Godehardpfarrei, ebenfalls gegen 1140 gegründet, findet sich in der Vorstadt von Prag, Bubentsch (Bubenec). Auf dem Altarbilde steht der heilige Bischof als Freund der Kinder, denen er Almosen gibt. Der dem hl. Godehard geweihte Brunnen unterhalb der Kirche zog früher am 4. Mai viele an; schon vor Sonnenaufgang wuschen sich viele daraus, und nach dem Hochamt feierte man um ihn das sog. Maibaumfest; man pflanzte den Maibaum bei ihm auf und tanzte einen Reigen darum.

Der Dom zu Prag hatte, ähnlich wie der zu Mainz, gleich nach Godehards Heiligsprechung eine Godehardskapelle erhalten, die nicht mehr vorhanden ist. Den Anlaß mögen zwei bedeutende Reliquien des Heiligen gegeben haben, die der Dom noch in der Neuzeit besaß. Bis zur Kalenderreform Pius' X. feierte die Erzdiözese Prag wie das übrige Böhmen das Godehardsfest am 4. Mai.

Flußaufwärts kommt auf der linken Seite des Stromes die Mündung der Beraun. In ihrem Flußgebiete befindet sich zu Krupa, Bezirk Rakonitz, eine Filialkirche, die Godehard zum Patron hat.

Weiter Moldau aufwärts kommt rechts die Mündung der Sazawa. Auf der Insel an der Mündungsstelle liegt das Kloster Ostrow, in dem Godehards Schüler Lantpert 999 der erste Abt wurde. Von hier aus wurde Schlan gegründet und erhielt darum den geistigen Begründer Ostrows Godehard zum Patron.

Die Sazawa aufwärts liegt nahe der böhmisch-mährischen Grenze die Bezirkshauptstadt Deutsch-Brod. Dort steht eine Godehardsstatue in den Feldern, doch wohl um ihn als Schutzpatron des Ackerbaues zu ehren.

Im Gebiet der oberen March liegt der böhmische Bezirk Landskron. Darin liegt Cernovir mit einer Godehardskapelle und ebenso Lukau, wo man Godehard besonders ehrt. Am 4. Mai ist hier noch immer schulfreier Festtag mit Hochamt und großer Prozession. Ein Godehardsaltar schmückt die Pfarrkirche; als Schutzpatron gegen Unwetter wird der Heilige auf dem Altarbild dargestellt. Im benachbarten mährischen Bezirk Hohenstadt findet sich wieder eine Stätte der Verehrung des hl. Bischofs, die Godehardskirche zu Busau.

Außerhalb der drei genannten Flußgebiete liegt im tschechoslowakischen Schlesien ein kleiner Ort, Gotthardsdorf genannt, und im Herzen Mährens gibt es noch zwei Godehardspfarreien, Mödritz vor den Toren von Brünn und Budischau, 50 Kilometer nordwestlich davon, beide zur Diözese Brünn gehörig, die Godehard noch immer

am 5. Mai feiert. In Budischau steht hoch oben auf dem Turm die Figur Sankt Godehards. In der Kirche ist eine romanische, später barockisierte Godehardskapelle. In Mödritz ist ein gewaltiges Altarbild, das Godehard als himmlischen Schutzherrn des Acker- und Weinbaues darstellt. Wie sehr hier die Godehardsverehrung populär ist, zeigt ein Zug aus dem Volksleben des 19. Jahrhunderts. Mütter sagten in Mödritz ihren Kleinen beim Anmengen des Brotteigs: „Kinder, es muß der hl. Godehard drin sein." 1890 erhielt die Pfarrei aus Hildesheim eine Godehardsreliquie, die sie sehr in Ehren hält (Mitteilung des Mödritzer Pfarramtes; Akten des Hildesh. Generalvikariats). 1931 feierte sie mit besonderem Glanze nicht bloß das 800jährige Jubiläum der Heiligsprechung Godehards, sondern auch die Gründung der Kirche durch das nahegelegene Benediktinerkloster Raigern. Da Raigern um 1045 von Kloster Brevnow bei Prag gegründet wurde, Brevnow aber das Grab des hl. Günther († 1045), eines Godehardsschülers, in seiner Kirche barg und Meginhard († 1089), einen anderen Godehardsschüler, zum Abte hatte, ist die Weihe der Mödritzer Kirche an St. Godehard unschwer zu erklären.

Ein Rückblick zeigt, daß die Godehardskirchen durchweg im 12. Jahrhundert gegründet worden sind. Deutsche Kolonisten, vor allem aus Bayern, und im Bunde mit ihnen die Benediktiner trugen nach Godehards Heiligsprechung 1131 wie im Sturmschritt ihre Liebe zu dem großen Volksheiligen in Böhmen hinein. Heute sind von den Pfarreien, die Godehard verehren, nur noch zwei deutsch: Lukau und Mödritz.

Polen.

In Leslau, polnisch Wlaclawek, zwischen Plock und Thorn an der Weichsel gelegen, gründeten 1243 die regsamen Zisterzienser von Georgenthal in Thüringen ein Kloster und weihten es — ähnlich wie das Hospiz am Alpenpaß — St. Godehard (Archiv f. Kulturgesch. 1927, 276).

Aber nicht bloß im Norden Polens ehrte man Godehard. Krakau feierte einst das Godehardsfest am 5. Mai mit eigener Sequenz (Acta SS. Maji VII 861).

Ungarn.

Am Ostabhang der Alpen gründeten Benediktiner 1184 im Tal der Raab ein Kloster und weihten es dem hl. Godehard. Die Niederlassung entwickelte sich zu dem bedeutenden Marktflecken St. Gotthard a. d. Raab.

Am 1. August 1664 wurden hier die Türken geschlagen. Der Sieg soll, weil bei Gotthards Heiligtum errungen, die Verehrung des Heiligen stark befördert haben (Archiv f. Kulturgesch. 1927, 276; Mitteilung des Klosters).

Rumänien.

Am Ostabhang des siebenbürgischen Erzgebirges liegt in Siebenbürgen auf heutigem rumänischen Staatsgebiet das große Dorf St. Gotthard.

Es ist offenbar von den Deutschen so benannt, die Siebenbürgen im Mittelalter besiedelten.

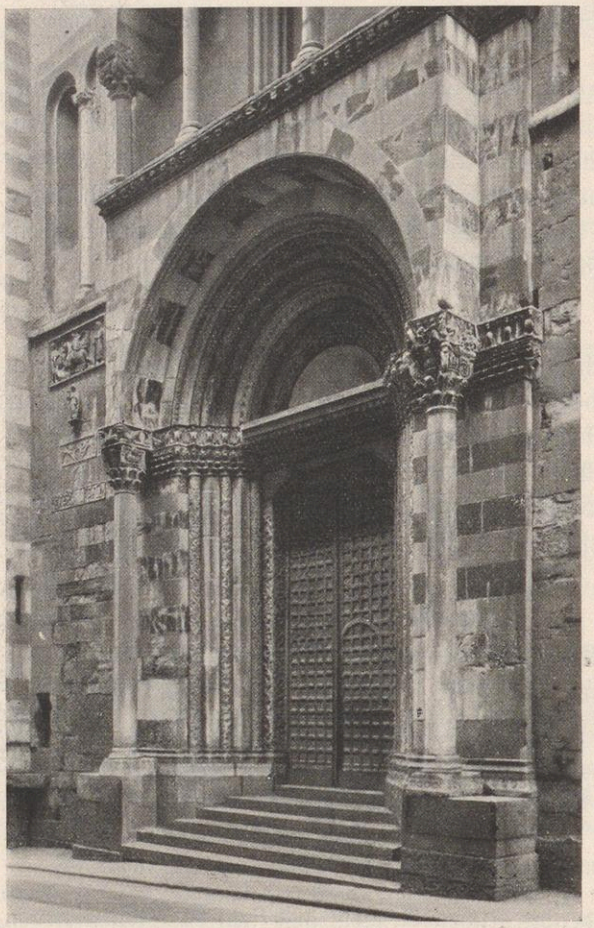
Südslawien.

Auch am Südfuß der Karawanken liegt im alten Kronland Krain nordöstlich von Laibach ein Dorf St. Gotthard.

Wieder werden es deutsche Kolonisten gewesen sein, die Godehards Namen hinausgetragen haben.

Italien.

In Genua war Godehard einst hochgeehrt.



Godehardsportal am Dome zu Genua

Sicher ist, daß man im dortigen Dome sein Fest im 15. Jahrhundert mit besonderer Auszeichnung beging; im 16. Jahrhundert und darüber hinaus war es in Genua sogar ein bürgerlicher und kirchlicher Feiertag mit Arbeitsruhe, eine Ehre, die ihm in Hildesheim gleichfalls zuteil wurde. Man verehrte ihn als Schützer gegen Pest und Fußleiden. Die älteste Bruderschaft Genuas war die vom hl. Godehard; sie war im 15. Jahrhundert errichtet, hatte Grundbesitz und unterhielt einen Bruderschaftskaplan. Im Dom besaß sie zwei Grabstätten für ihre Mitglieder — noch heute bezeichnen Inschriften im Fußboden die Grüfte — und eine Kapelle mit Godehardsaltar. Kapelle und Altar wurden bei der Instandsetzung des Domes vor mehr als 30 Jahren entfernt; aber das einstige Altargemälde, Godehard als segnenden Bischof darstellend, hängt noch heute in

der Nähe seines alten Platzes. Eine weiße Marmorstatue von St. Godehard, die einst den Altar bekrönte, steht heute in der Godehardskirche der Vorstadt. Zudem heißt das Portal, neben dem der Altar einst stand, heute noch Porta di S. Gottardo und die gegenüberliegende Gasse Vicolo di S. Gottardo. Die Bruderschaft erlosch im 19. Jahrhundert, das Fest wurde erst unter Pius X. abgeschafft.

Statue des hl. Godehard in S. Gottardo-Genua, früh. im Dome zu Genua

Hinter dem berühmten Campo Santo, dem Friedhof, liegt ein einst selbständiger Vorort S. Gottardo, nach seiner Pfarrkirche so benannt. Ein Gemälde Godehards schmückt diese draußen; drinnen steht die aus dem Dome hierher überführte Godehardsstatue; ein Godehardsbüchlein, vom verstorbenen Pfarrer geschrieben, hält die Verehrung wach und erzählt von einer Godehardsnovene, die hier üblich ist.

In S. Agatha zu Genua feierte man das Fest einst mit besonderer Pracht, und zwar war es hier wie in St. Franziskus in Bolzaneto (Erzdiözese Genua) die Müllerzunft, die diese Feier betrieb.

Auch sonst sind in dem Erzbistum Genua manche Kirchen, Kapellen und Altäre Godehard geweiht.

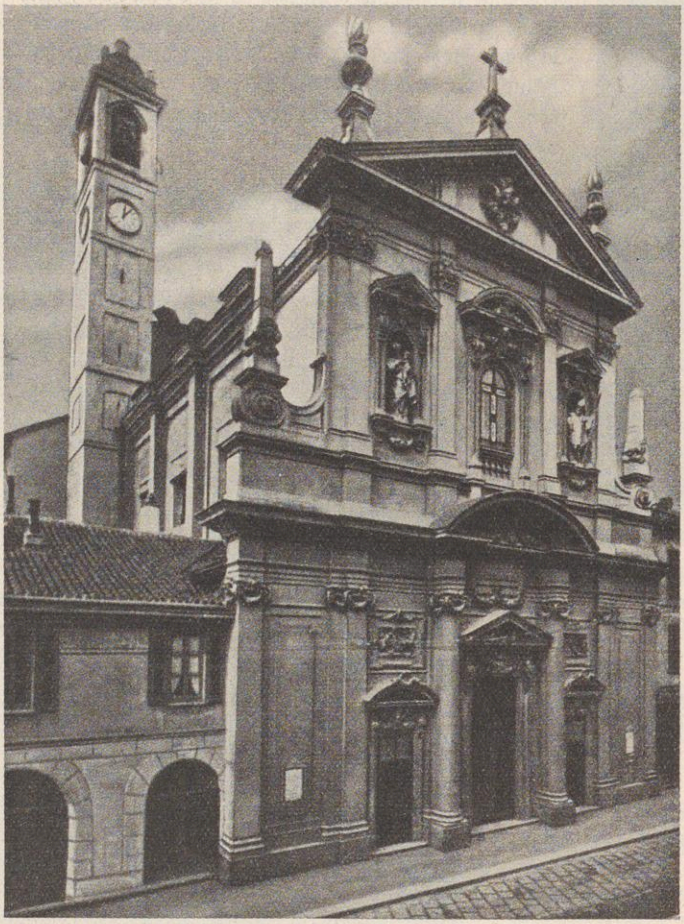
Né bei Clavarum und Morego bei Genua ehren ihn als Mitpatron der Pfarrkirche; Morego besitzt zudem einen Godehardsaltar und ein wertvolles Gemälde unseres Heiligen und begeht sein Fest mit großer Feier. Godehardskapellen finden sich in Gavi bei Genua und S. Ilarii an der Riviera. Godehardsaltäre sind obendrein um Genua in Isoverde, Langasco und Fregoso und um Clavarum in Ossegna und Cogorno; im letzteren malte Piaggio ein ausgezeichnetes Godehardsbild (Mitteilungen des Domherrn Dominicus Cambiaso-Genua; Giuseppe Rocchia, Vita di S. Gottardo con Novena).

Auch Piemont verehrt St. Godehard. Die Diözese Cuneo führte noch 1819 sein Fest eigens ein, und in Torre bei Mondovi besitzt St. Godehard nicht bloß eine Kapelle, sondern lebendige Verehrung.

In Mailand gibt es zwei Godehardskirchen.

Die eine, S. Gottardo in Corte, steht hinter dem königlichen Schlosse, dem einstigen Herzogspalaste, nahe beim Dome, und dient als Hof- und Schloßkirche. Der Beherrscher Mailands, Visconti Azzo IV. († 1339), erbaute sie 1333. Von Podagra gequält, weihte er sie Godehard, dem Schützer in Krankheiten und besonders bei Gicht. So ist die Godehardskirche ein Beweis, daß Godehard bereits im 14. Jahrhundert in Oberitalien als Patron der Kranken ebenso verehrt wurde wie heute am Luganer See in der Schweiz und in Königsbusch in Holland. Die Hofkirche ist ein kleiner, schmucker, gotischer Bau, hat einen schlanken, hohen Turm, der mit seinen Säulengalerien mit Grazie zum Marmordome hinübergrüßt. Im Inneren, das die Renaissance umgestaltet hat, befindet sich auch ein Godehardsaltar; Michael Knoller hat 1779 das Godehardsbild dafür gemalt. Andachtsbildchen sind danach gefertigt worden und tragen ein sehr gediegenes Godehardsgebet auf der Rückseite.

Die andere Godehardskirche Mailands findet sich in der Südstadt bei der Porta Ticinese an der breiten Geschäftsstraße, die nach der Kirche Corso di San Gottardo heißt. Es ist die Kirche eines Benediktinerklosters, das St. Godehard geweiht war. Karl Borromäus hat sie zur Pfarrkirche gemacht. Eine schmucke Renaissancefassade hebt sie aus der Häuserreihe, in die sie eingebettet ist, heraus.

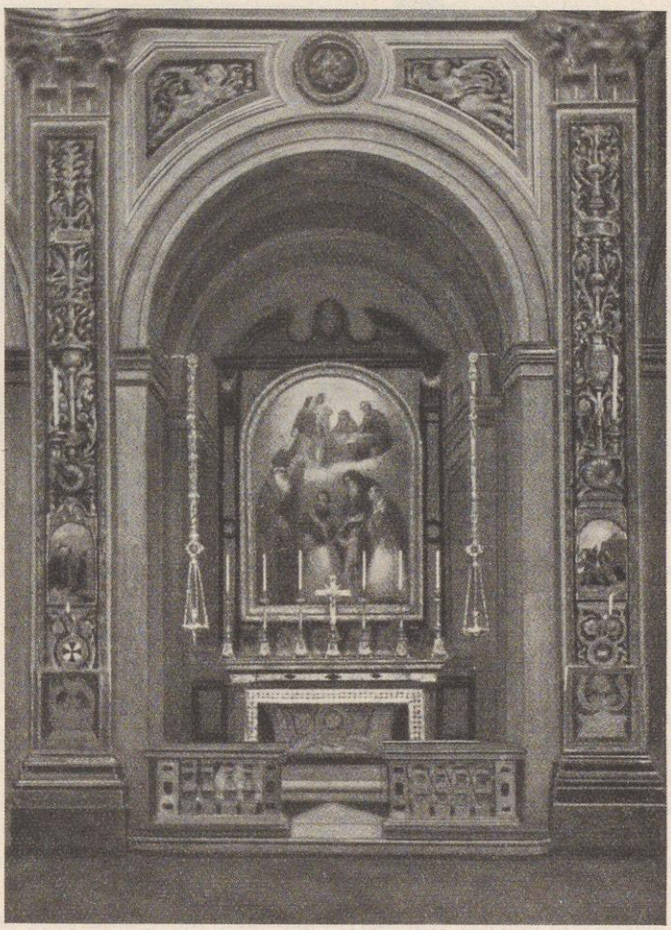


Godehardskirche am Corso di S. Gottardo in Mailand

Unter den Kapellen, die das Hauptschiff einsäumen, findet sich eine zu Ehren des hl. Godehard. Auf dem Altarbilde, von Piocaccini im 16. Jahrhundert gemalt, steht Godehard inmitten von Heiligen und zeigt auf die hl. Familie, die im Himmel sichtbar wird. Im Querschiffe ließ der letztverstorbene Pfarrer einen Gemäldezyklus von vier Bildern durch ein Künstlerpaar Morgari malen: Godehard als Vater der Armen und

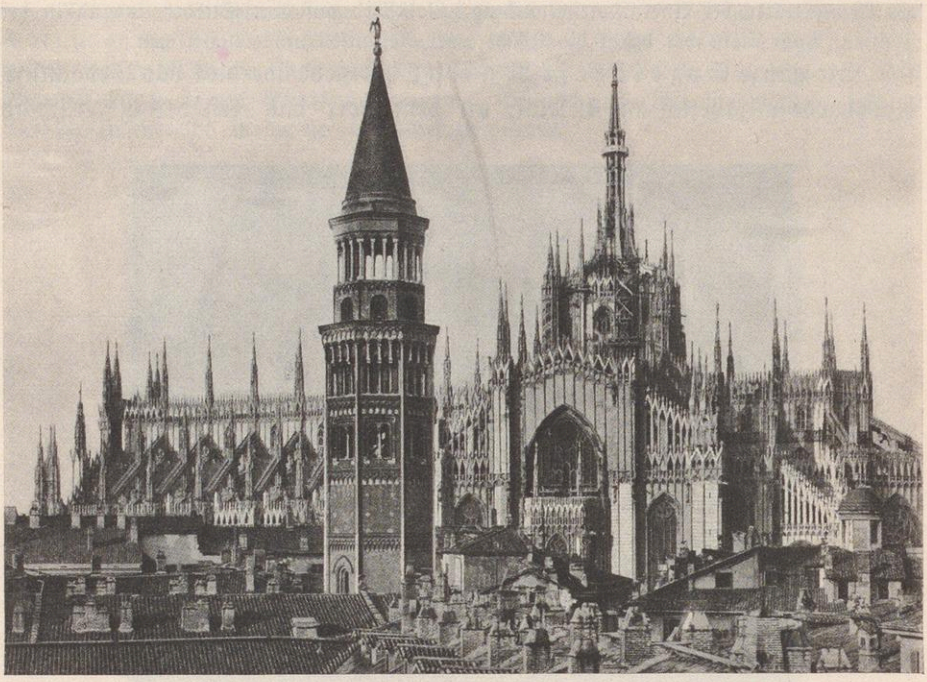
als Wundertäter bei einer Totenerweckung; Godehard auf dem Sterbebette und in der Glorie. Von alters her besitzt die Kirche zwei Reliquien unseres Heiligen.

Die ganze Erzdiözese Mailand begeht überdies das Gedächtnis Godehards alljährlich am 4. Mai, an dem dort das Fest des hl. Bischofs



Kapelle des hl. Godehard in der Godehardskirche am Corso di S. Gottardo in Mailand

Venerius gefeiert wird. Noch im 16. Jahrhundert feierte man dagegen nur das Godehardsfest an diesem Tage. Da nach Mailänder Brauch jede Messe eine eigene Präfation hat, so hatte auch Godehard eine solche. Sie findet sich zuletzt im Mailänder Meßbuch von 1522 (Acta SS. Maji VII 861). Sie folgt mit deutscher Uebersetzung:



Dom zu Mailand mit dem Turm der Godehards-Hofkirche im Vordergrunde

Praefatio.

Vere dignum et justum est, aequum et salutare,
nos tibi semper et ubique gratias agere,

Domine sancte, Pater omnipotens, aeterne Deus,
Qui, dum mirabiliter cuncta disponis,

quoscunque fideliter in modicis exercitari praenoscis,
gradu festinato provehis ad majora.

Inter quos beatus Confessor tuus ac Pontifex Godehardus,
ecclesiasticis deditus disciplinis, de virtute profecit ad virtutem.
Nam quia, variis coruscans miraculis et doctrinis,

Präfation.

Wahrhaft würdig und recht ist es, billig und heilsam,
daß wir dir immer und überall ein Preisopfer bringen,
Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott.
Denn alles ordnest du in wundersamer Weise
und führst im Sturm zu Höherem empor,

die du als treu bewährt im kleinen schaust vorher.
Darunter Godehard, dein seliger Bischof und Bekenner;
der Kirche Weisung treu ergeben, schritt er von Tugend fort zu Tugend.
Durch Wunder vielfach und durch Weisheit leuchtend,

seipsum tibi praebuit acceptum et hominibus gratiosum,
Pontificalem meruit assequi dignitatem.
Hic enim diversis religionum studiis

ecclesias condidit et conditas reparavit;
daemonum phantasticas illusiones expulit;

loca a daemonibus occupata divinae religioni et divino cultui dedicavit;
majoribus formidini et honori,
minoribus amabilis,
cunctis affabilis exstitit et benignus.
Pauperibus subsidia non negavit;
occupatum a daemonio mulierem,
infantulum quoque miserrimo infirmitatis genere laborantem,
suis benignis precibus liberavit;
tandem, post tanta pietatis exempla,
caeleste meruit conscendere regnum,

per Christum Dominum nostrum.
Per quem majestatem tuam laudant angeli etc.

war er vor deinen Augen wohlgefällig und bei den Menschen hochgeschätzt;
so stieg er auf zu bischöflichen Würden.
Er baute Gotteshäuser, besserte verfallene Kirchen,
wo immer Gottes Ehre es erheischte.
Verscheuchte auch das Blendwerk böser Geister
und weihte Orte, wo sie herrschten, der Gottesliebe und dem Gottesdienst.
Den Großen flößt' er Ehrfurcht ein,
die Untergebenen umfingen ihn in Liebe,
und gegen alle war er mild und gut.
Den Armen half er in der Not;
ein Weib, vom Satan arg gequält,
ein Kind zudem, von Krankheit furchtbar zugerichtet,
befreit' er voller Güte durch sein Fleh'n.
Dann stieg er zu des Himmels Reich empor
und erntete den Lohn für hehres Tugendbeispiel
durch Christus, unseren Herrn.
Durch den die Engel preisen deine Herrlichkeit usw.

Uebrigens ist die Liebe zu St. Godehard in Oberitalien nicht auf Ligurien, Piemont und Mailand beschränkt. Noch ist es nicht möglich, alle Stätten der Godehardsverehrung namhaft zu machen.

Monza, Como, Brescia und Modena haben ihre Godehardskirchen. Eine andere findet sich in Montagna bei Bergamo. Eine ganze Reihe birgt die italienische Alpenwelt, das Gebiet des Lago Maggiore und des Comer Sees, ebenso wie jenes zwischen Comer See und Gardasee. Besonders viele sind im Tal der Adda, im Veltlin, darunter die beiden Pfarr- und Wallfahrtskirchen Tirano und Sernio. Während Tirano am ersten und vierten Sonntage im Mai eine große Godehardsfeier begeht, findet die Wallfahrt in Sernio an allen Maisonntagen statt (Rocchia, Vita di S. Gottardo. Genova 1903).

Auch in Venetien lebt die Liebe zu St. Godehard. Nach dem Weltkriege bemühte sich ein Pfarrer der Diözese Belluno und einer aus dem Bistum Padua um Reliquien, und vor dem Kriege bewarb sich die Diözese Treviso, wo Pius X. gewirkt hatte, um ein gleiches Geschenk mit der Begründung, einige Kirchen und Altäre im Sprengel seien Godehard geweiht, und mehrere Kirchen besäßen bereits Bilder und Reliquien von ihm (Akten des General-Vikariats).

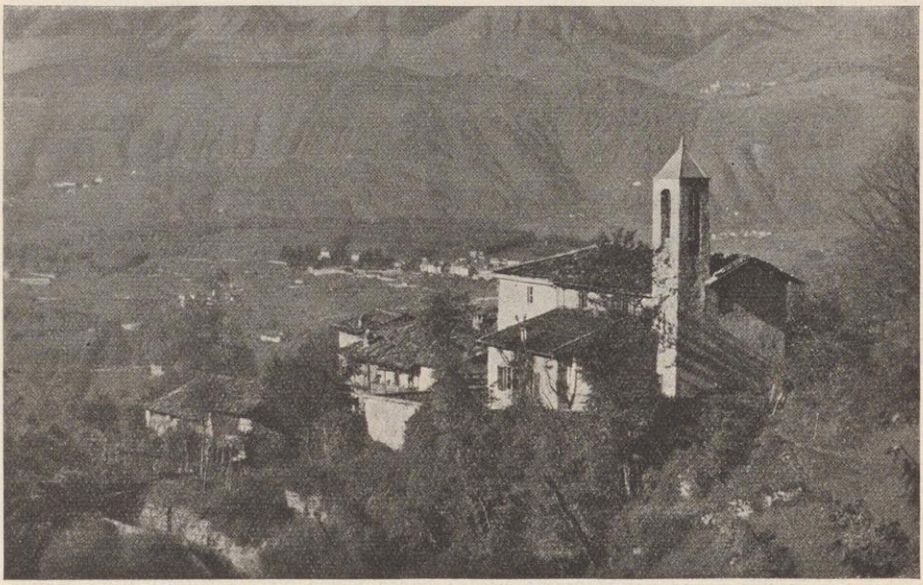
Schweiz.

Im Kanton Tessin ist die Verehrung des hl. Godehard in besonderer Blüte.

Es sind vorerst die Pfarrkirchen von Intragna und Mergoscia bei dem berühmt gewordenen Locarno und die zu Castione bei Bellinzona und die Kapellen zu Nivo, Pfarrei Chiconico im Tale Leventina, und zu Marolta im Bleniotale (Mitteilung des bischöfl. Kanzlers zu Lugano).

Bekannter ist die St. Gotthardskapelle auf der Höhe des St. Gotthard.

Wohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde sie von Zisterziensern, die sich auch sonst als Verbreiter des Godehardskultes hervortaten, und zwar von jenen aus Georgenthal in Thüringen errichtet, die auch das Godehardskloster in Leslau an der Weichsel



Godehardskirche zu Cureggia bei Lugano

in Polen 1243 gründeten (Archiv für Kulturgesch. 1927, 277). Als Stifter kommen vielleicht bayerische Herzöge in Frage, die gleichfalls an der Verehrung Godehards, ihres heiligen Landsmannes, auf der Höhe des wichtigen Alpenpasses interessiert waren, vielleicht auch die Erzbischöfe von Mailand als weltliche und geistliche Herrscher des Gebietes. Wahrscheinlich hatte im 12. Jahrhundert mit all den Italienfahrten deutscher Kaiser auch der Godehardskult die Alpen überschritten und in Italien zahlreiche Freunde gefunden. Möglich darum, daß Mailands Godehardsverehrung mit der der Zisterzienser bei der Gründung der Paßkirche Hand in Hand ging. Von der Kapelle nahmen Höhenzug, Paß und Tunell den Namen Godehards an. Sie sind es, die seinen Namen in alle Welt hinausrufen und ihn auch denen künden, die von dem Heiligen selber niemals Kunde erhalten.

Die Verehrung Godehards im Tessin erreicht ihr größtes Ausmaß in Cureggia.

Es ist eine winzige, zur Pfarrei Pazzalino gehörige Gemeinde, die 1½ Stunden von Lugano entfernt am Hange des Monte Bré liegt. Dort steht ein ganz bescheidenes Godehardskirchlein. Zwei Gemälde am Altar und an der Decke vom Jahre 1919 stellen Godehard im Kreise anderer Heiligen dar. Dankestafeln und Weihegaben hängen neben dem Altare. Vor der Kirche ist eine Plattform mit einem prachtvollen Blicke auf Lugano und seinen blauen See. Hinter dem kleinen Heiligtume sind grüne Matten an der Bergeshalde, die zum Rasten laden. Und wirklich, am 4. Mai und am Sonntag danach kommen die Pilger — wohl an die 4000 — herauf und feiern hier Godehard zu Ehren ein Frühlings- und Blumenfest, nachdem sie in der Kirche mit dem Priester die Mysterien begangen haben. Man ruft den Heiligen als Schutzpatron gegen Krankheiten aller

Altarbild in der Godehardskirche zu Cureggia bei Lugano

Art in seinem Heiligtume an. Auch Godehardsöl wird in Cureggia geweiht, um es für Kranke daheim mitzunehmen. Vielleicht ist es eine Erinnerung daran, daß Godehard einer Frau in Goslar am Harz ihre kranken Augen durch einen Priester salben ließ (Mitteilungen des Pfarramtes Pazzalino).

Frankreich.

In jenem Teile Flanderns, den die Franzosen im 17. Jahrhundert eroberten, liegt nahe der Bahn Dünkirchen—Hazebrouck das 1500 Einwohner zählende Dorf Arnèke, vorher wohl Arneke genannt, mit seiner St. Godehard geweihten Pfarr- und Wallfahrtskirche.

Hier soll Godehard von 999 bis 1002 Pfarrer gewesen sein. Eine Gedenktafel an der Kirche von 1760 sagt es; eine Legende, die bereits um 1550 uralt war, bestätigt es; aber die Geschichte wird es niemals anerkennen. Tatsache ist, daß Godehard seit

Alters Patron der Kirche ist und dort hochverehrt wurde. Seit 1860 nahm die Verehrung einen neuen Aufschwung, um so mehr, als 1863 zu der längst vorhandenen eine neue Godehardsreliquie hinzukam. Die Wallfahrt blühte so stark auf, daß 1866 gegen 40 000 Pilger zum heiligen Gohard oder Godard, wie die Franzosen ihn nennen, oder Goewaert, wie er flämisch heißt, wallten. Sie fanden sich zur Zeit der neuntägigen Godehardsfeier ein, die am 1. Mai beginnt. Sie kamen aus Französisch-Flandern, mehr noch aus Belgien, besonders aus der Diözese Brügge. Noch heute sind der Pilger über 20 000. Weihegeschenke, Krücken u. a., die in der Kirche bei dem schlichten Godehardsaltare mit der Godehardsbüste angebracht sind, künden vom Vertrauen des Volkes. Unter den Pilgergebeten ist eine alte, heute gekürzte Litanei zum hl. Godehard von Bedeutung, die französisch und flämisch vorliegt.

Eine gute halbe Stunde entfernt steht in Braemelhof an Stelle einer baufällig gewordenen Kapelle ein kleines Heiligtum zu Ehren Godehards aus dem Jahre 1883. Darin ist eine Godehardsstatue (der Heilige mit dem Kreuz in der Hand in der Haltung eines Predigers). Das Standbild ist nur die Wiedergabe einer älteren Figur. Auch hierhin zogen im 18. Jahrhundert die Godehardsverehrer (Saint Gohard, Lille 1884; Bernwardsblatt 1884; Bernwardskalender 1932).

Mit der Godehardsverehrung in Arnèke hängt es wohl zusammen, daß man sich in Frankreich zwischen 1889 und 1906 wiederholt um Godehardsreliqien bemühte. So in der Diözese Cambrai, wo Arnèke liegt, in Bailleul nahe der belgischen Grenze und sogar in der Gegend von Bordeaux (Akten des Gen.-Vik.).

Belgien.

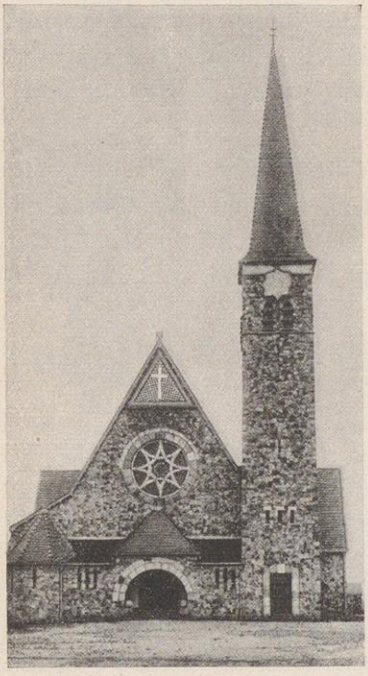
Von Arneke in Frankreich und von Königsbusch in Holland strahlte die Godehardsverehrung auch nach Belgien aus.

Sowohl der bischöfliche Sekretär in Brügge als auch der Pfarrer von Handzaeme in Belgisch-Flandern erhielten um 1890 eine Godehardsreliquie (Akten des Bischöfl. Gen.-Vik.), ein Zeichen, daß die Verehrung, die im Mittelalter das Godehardsfest in Lüttich bekundet, in Belgien nicht erloschen ist. Belgische Pilger besuchen zudem eifrig die Godehards-Gnadenorte in Holland und Frankreich.

Holland.

In Königsbusch an der deutschen Grenze (Post Höngen bei Heinsberg, gegen 40 Kilometer nördlich von Aachen) ist eine vielbesuchte Godehardswallfahrt.

Ursprünglich war die dortige Kirche bereits St. Godehard geweiht; später trat der hl. Bischof in den Hintergrund, und die unbefleckte Jungfrau wurde Patronin. Als aber Königsbusch 1864 eine Reliquie des Heiligen aus Hildesheim erhielt, stieg die Verehrung von Jahr zu Jahr. Anfangs kamen die Pilger hauptsächlich aus Deutschland, dann auch aus Holland und Belgien. Nicht nur einzeln, sondern in geschlossenen Prozessionen strömten sie am Godehardsfeste (Sonntag nach dem 4. Mai) und in der Oktav herbei, allmählich kamen sie das ganze Jahr hindurch. Man verehrt Godehard als Patron in vielerlei Krankheiten, vor allem bei Gicht, Lähmung, Rheumatismus, englischer Krankheit und Kinderkrankheiten überhaupt. In der Festoktav ist täglich Hochamt, abwechselnd deutsche und holländische Predigt, Verehrung der Reliquien und



Kirche zu Königsbusch in Holland

Kindersegnung. Ein vollkommener Ablaß ist für den Sakramentenempfang verliehen worden. Ein Pilgerbuch leitet zu fruchtbringender Wallfahrt an.

Die 1925 gegründete Godehardsbruderschaft versammelt sich allmonatlich, vor allem am vierten Sonntag, dem sog. Godehardssonntage. Die Bruderschaftsmedaille stellt dar, wie Eltern ihr krankes Kind zu Godehard bringen, damit er es segne; auf der anderen Seite steht das Bruderschaftsgebetlein: Heiliger Godehard, bitte für uns, für die Bewahrung und Ausbreitung des Glaubens und für alle, die seelisch und körperlich leiden.

Die Pfarrkirche wurde 1927 neuerbaut, erhielt beim Neubau eine eigene Godehardskapelle und darin einen Godehardsbrunnen und einen neugotischen Altar, auf dem in der Mitte Godehard als Bischof steht, während rechts und links der Heilige als Patron kranker Kinder und als Erwecker des bei Donaustauf ertrunkenen Knaben dargestellt worden ist. 1930 erhielt Königsbusch von Hildesheim eine zweite Godehardsreliquie (Mitteilung des Pfarramtes Königsbusch).

Dänemark.

Auf der Insel Jütland befindet sich in Hornstrup, Amt Wejle, eine wohl in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaute Godehardskirche.

Eskill, Dompropst zu Lund, dann Bischof von Roskild (1134—37), als Mönch zu Clairvaux 1182 gestorben, scheint Begründer der Kirche zu sein. Er war in Hildesheim erzogen worden. Die Dome zu Lund und Wiborg sind vielleicht auf seine Veranlassung nach dem Vorbilde von St. Godehard in Hildesheim erbaut.

Noch heute befindet sich in der Hornstruper Kirche eine Glocke mit der Legende: Ihesus Christus Ghodehardus (Laut Mitteilung des Pfarrers Asmussen-Vibo og Donnernphede, Post Wejle).

Schweden.

Ein Godehardskloster wird 1377 in Lund bestanden haben, das heute verschwunden ist (Mitteilung desselben Herrn).

Lettland.

Riga feierte einst in seinem Dome Godehards Fest.

Es wird nicht die östlichste Stätte der Godehardsverehrung gewesen sein (Bruiningk, Messe und kanon. Stundengebet d. Rigaschen Kirche. Riga 1904 S. 427 laut Mitteilung von Pfarrer Dr. Schönfelder).

★

Ein Rückblick zeigt uns, daß die Verehrung Godehards einen gewaltigen Kreis gezogen hat. Er muß vor allem im 12. Jahrhundert einer der volkstümlichsten Heiligen gewesen sein, und vielerorts besteht seine Volkstümlichkeit noch heute unverkümmert fort.

Ein Rückblick lehrt sodann, daß bestimmte Formen der Verehrung öfter wiederkehren. So der hl. Brunnen, den man offenbar von Godehards Geburtsort Reichersdorf entlehnt hat. Sodann die Wallfahrt zu den Kirchen Godehards. Ferner das Vertrauen zu Godehard als Wundertäter und Helfer in der Not.

Doch überraschend zahlreich und verschiedenartig sind die Nöte, in denen Godehard um Hilfe angerufen wird.

Vor allem wendet man sich an ihn in Leibesnöten. Unter den Krankheiten stehen Gicht und Rheumatismus voran, dann kommen Kinderkrankheiten, vor allem die englische Krankheit — darum ist Godehard besonderer Schutzpatron der Kinder. Aber auch Blindheit, Schwergeburt und selbst Pest sind zu nennen. Am Todesbette ist er noch ein starker Helfer. In Böhmen ist er zumeist der Schützer gegen Blitz und Hagel, darum Patron der Landwirtschaft und der Winzer. In Mödritz soll er zum Gelingen des Brotes helfen. Am St. Gotthard in der Schweiz ist er wohl Schutzherr der Reisenden, und in St. Gotthard an der Raab hilft er in Türkennot zum Sieg. Ein Gedicht des 13. Jahrhunderts preist Godehard als Hilfe und Schutz in tausend Nöten. Doch noch mannigfacher sind die Nöte, in denen Godehard bis heute wirklich angerufen wurde. (MGH. SS. XI 221.)

Ein gutes Stück Volkstum tritt uns in der Verehrung Godehards entgegen; schon deshalb war es nicht umsonst, den Spuren Godehards zu folgen. Die Stätten, wo man seinen Namen nennt, zeichnen zudem oft genug den Weg, den einst unsere Vorfahren zogen, um deutsche Kultur in die Welt zu tragen; sollte es nicht dankenswert sein, den Bahnen deutscher Kolonisatoren des Mittelalters an Godehards Hand nachzuspüren? Eins aber macht die Mühe sicher hundertfach belohnt. Was im Bernwardsliede von seinem hl. Vorgänger gesungen wird, das ist noch mehr von St. Godehard erwiesen:

Groß im Leben — groß im Tode.

Literatur zum vorliegenden Hefte: Wolfheri Vita S. Godehardi prior und posterior. MGH. SS. XI 167—218. Hüffer, Hermann. Die Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Berlin 1858. Sulzbeck, Franz Xaver, Leben des hl. Godehard. Regensburg 1863. Blecher, Otto Joseph. Der hl. Godehard. Hildesheim (1931). Bertram, Adolf. Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. 1. Hildesheim 1899. Tomek, Ernst. Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrhundert. Erster Teil: Frühreform. Wien 1910. Steinberg, S. H. Die ältesten Bildnisse des hl. Bernward und Godehard. Archiv f. Kulturgesch. 17 (1927) 273—285.

Vereins-Nachrichten

Ehrenmitglieder

Se. Bischöflichen Gnaden, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim, Dr. Nikolaus Bares.
Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Der Vorstand des Vereins

a. **Der geschäftsführende Vorstand:**

Pastor Dr. Henkel, erster Vorsitzender, Hildesheim-Moritzberg, Bergstraße 57.
Regierungs- u. Geheimer Baurat Herzig, Hildesheim, stellvertretender Vorsitzender
Lehrer i. R. Kaufmann, Schriftführer und Kassenführer, Hildesheim, Nikolaistr. 3

b. **Der erweiterte Vorstand:**

Engel, Joh., Pastor, Sarstedt
Ernst, Oberstudiendirektor, Algermissen
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Gatzemeier, Dr. Pastor, Lamspringe
Gutschky, Rektor, Hannover
Henschel, Pastor, Großgiesen
Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Machens, Dr., Professor, Hildesheim
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Pagel, Rektor, Algermissen
Rössig, Dr., Pastor, Henneckenrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Schiel, Rektor, Hildesheim
Seeland, Propst, Hannover
Seelmeyer, Dr., Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Söhre
Wollens, Rektor, Göttingen
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postscheckkonto: Hannover 75458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. — Preis für das Einzelheft 1 RM.

ENTSÄUERT
PAL 01/2019

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde im
Bistum Hildesheim.

Verantwortlich: Die Redaktions-
Kommission: Pastor Dr. Henkel,
Vorsitzender, Hildesheim-M.

Druck und Kommissionsverlag
J. Kornacker, Hildesheim.